

Dr. Walter Brugger
Siegi Götze

BURG- & SCHLOSSKIRCHE IN MARQUARTSTEIN



Dr. Walter Brugger
Siegfried Götze

**BURG- & SCHLOSSKIRCHE ST. VEIT
IN MARQUARTSTEIN**

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
I. Sighardinger und Spanheimer Grafen im Chiemgau	8
1. Die Sighardinger	8
2. Marquart von Hohenstein und Marquartstein.....	10
3. Die Besitznachfolge in der Herrschaft Marquartstein	11
II. Die Burgkapelle	13
III. Die Burgkirche St. Veit (Vitus)	15
1. Die romanische Burgkirche.....	15
2. Patron der Burgkirche, St. Veit (Vitus), Fest am 15. Juni	18
3. Der spätgotische Neubau	19
IV. Die Barockisierung von St. Veit (17./18.Jh.)	22
1. Die Umgestaltung v. St. Veit unter Pfleger Johann Krämbel.....	23
2. Die Umgestaltungen unter den Pflegern Not(t)haft.....	24
3. Die letzten Pfleger aus dem Hause Törring-Gronsfeld.....	30
V. Die letzte Renovierung vor dem Brand (2. Hälfte 18. Jh.)	34
1. Die regierenden Kurfürsten in München.....	34
2. Die Vorbereitung der Renovierung von 1763 bis 1769	34
3. Die Durchführung	35
4. Pfarrer, Benefiziaten, Pflegsverweser, Pfleger (2. Hälfte 18. Jh. - Übersicht).....	41
VI. Die Säkularisation und ihre Folgen	42
1. Die Auflösung der Pflüge Marquartstein 1799	42
2. Die Kirche im Grassauer Tal im 19. Jahrhundert.....	42
3. Die Burg Marquartstein im 19. u. 20. Jahrhundert.....	44

VII. Die Kirche St. Veit vor dem Brand von 1843	44
1. Die Inventare von 1822 und 1834	44
2. Beschreibung von 1834	46
VIII. Der Brand der Burgkirche 1843	51
IX. Der Wiederaufbau 1843 – 1845	53
1. Erste große Hilfe vor Ort.....	53
2. Die zuständigen Instanzen für den Wiederaufbau.....	59
3. Eine Expositur in Marquartstein?.....	59
4. Das Wiederaufbaujahr 1843	60
5. Das Wiederaufbaujahr 1844	61
X. Ein Ciborium als königliches Geschenk	79
XI. Kirchweihe und Abschluss des Wiederaufbaues	83
XII. Die Gedenktafel der Familien Hof - Pauli	85
XIII. Die gestifteten Glasfenster des Ehepaars Bauer	88
XIV. Trauung von Richard Strauss	91
XV. Von Donnersberg und Hell im Oratorium	92
XVI. Die Schmerzhafte Muttergottes mit dem Schwert	94
XVII. Renovierung der Altarbilder	95
XVIII. Zeit des Umbruchs, Burgkirche im 19. und 20. Jahrhundert	97
XIX. Führung durch die Kirche	105
1. Ausstattung.....	105
2. Liturgische Geräte der Burg- und Schlosskirche.....	115
XX. Quellen und Literaturverzeichnis	119
1. Quellen	119
2. Literatur	119



VORWORT DES BÜRGERMEISTERS

Die Burg Marquartstein ist nicht nur Namensgeber unseres Ortes und der Gemeinde Marquartstein, sondern seit fast einem Jahrtausend ein weithin sichtbares Wahrzeichen im Achantal.

Untrennbar verbunden ist die Silhouette der Burg mit der östlich vorgelagerten Burgkirche Sankt Veit. Im Gesamtkomplex bilden Burg und Kirche ein markantes Gebäudeensemble, das hoch erhaben auf dem Burgberg thronend, die stattliche Ansicht vom Tal schon von Weitem prägt.

Die Entstehung und Entwicklung dieser kleinen Kirche und ihre Bedeutung im Zusammenhang mit der Burg und der gewachsenen Siedlung an deren Fuße, arbeitet das vorliegende Werk von Prälat Dr. Walter Brugger auf. In einer bisher noch nie dagewesenen kunsthistorischen Qualität und fachlichen Fundiertheit beleuchtet der Autor auch bisher noch unbekannte Aspekte der miteinander verbun-

denen Historie von Burg und Burgkirche. So entstand ein Dokument, das nicht nur für die Geschichte von Marquartstein und seiner Burg, sondern auch für das ganze Achantal und die Region Chiemgau ein sehr bedeutendes und lange nachwirkendes Werk repräsentiert.

Mein großer Dank, im Namen der Gemeinde Marquartstein, gilt dem Verfasser Dr. Walter Brugger für die großartige geleistete Arbeit sowie allen, die zum Gelingen und zur Herstellung dieses Buches beigetragen haben. Ein besonderer Dank auch an Siegi Götze als Marquartsteiner für dessen wertvolle Unterstützung und die Bereitschaft, auf Wunsch von Dr. Walter Brugger Coautor dieser Broschüre zu werden. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viele neue Erkenntnisse beim Studium dieses Werkes und bedanke mich für Ihr Interesse an Marquartstein und seiner Geschichte.

Andreas Scheck
Erster Bürgermeister
Gemeinde Marquartstein

I. SIGHARDINGER UND SPANHEIMER GRAFEN IM CHIEMGAU

1. Die Sighardinger

Gegen Ende der älteren Linie der Sighardinger, einem bedeutenden Adelsgeschlecht im Chiemgau, ragten besonders Sighard VII. (Sizo) und dessen Gemahlin Judith (Tuta) von Ebersberg dadurch hervor, dass sie Besitzungen in Baumburg und in der Umgebung an eine bereits bestehende kleine geistliche Gemeinschaft schenkten, um eine Kirche bauen zu können, zu Ehren der heiligen Blutzugin Margarethe, von der eine Reliquie in Baumburg vorhanden war.

Graf Sighard VII. und Judith hatten nach einem Diplom Kaiser Heinrich III. (1046 – 1056), ausgestellt in Regensburg am 9. April 1048, sieben Söhne mit den Namen Sighard (VIII.), Engelbert, Marquard, Meginhard, Sigbot, Gerloh und Sigbold, geboren im Zeitraum zwischen 1010 und 1030. Diese männlichen Nachkommen Sighards und Judiths sind möglicherweise nach der Reihe ihrer Geburt aufgezählt, jedenfalls tauchen die drei Jüngsten, Sigbot, Gerloh und Sigbold später in den Quellen nicht mehr auf, sei es, dass sie durch Tod ausgeschieden waren oder keine Rolle mehr spielten. Das kaiserliche Diplom betrifft eine Forstschenkung und Wildbannverleihung an die Salzburger Kirche unter Erzbischof Balduin (1041 – 1060) im Traungau, in dem auch Besitzer und Anrainer dieses großen Forstes genannt werden, darunter auch Verwandte der oben genannten Sighardinger, nämlich Philhilde von Andechs als Witwe von Sighard VI., der 1044 in Ungarn bei Menfö im Krieg gefallen war, sowie deren Sohn Sighard (IX.) und Friedrich IV. Sighard VI. und Sighard VII. waren Cousins. Die ältere Linie der Sighardinger Chiemgaugrafen wurde fortgesetzt durch Sighard (VIII.), Engelbert, Marquard und Meginhard. Sighard VIII., († um 1080), Graf im Cambriche (Cham) und im Chiemgau.

Die Grafschaft Cham hatte Sighard VIII. von seinem Vater Sighard VII. in Erbfolge übernommen. Engelbert V., neben Sighard ein Leitname im Geschlecht, Graf im Chiemgau, war ca. 1045 – 1075 Vogt von Salzburg, verehelicht mit Irmgard von Rott und als Besitzer des Waldgebietes von Berchtesgaden, über seine Gattin Mitbegründer des Augustinerchorherrenstiftes Berchtesgaden. Er starb um 1078. Meginhard war Graf im Pinzgau und starb um 1060, vor seinen anderen drei Brüdern.

Am 17. Juli 1072 weihte Erzbischof Gebhard von Salzburg (1060 – 1088) zusammen mit Sighard (Syrus), Patriarch von Aquileia (1068 – 1077) und Bischof Dietwin von Concordia, einem Bistum im Patriarchat Aquileia, das wieder gegründete Sighardinger Hauskloster Michaelbeuern. Syrus war mit einem großen Gefolge in das Salzburger Land gekommen, ebenso waren aber zahlreiche Angehörige des salzburgisch-bayerischen Adels zu diesem Fest erschienen, unter ihnen eine große Schar mit dem Namen Marquart. Unter den genannten Zeugen tauchte auch ein Marquart mit seinem gleichnamigen Sohn auf, die dann in der einschlägigen Literatur seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart unbesehen und unbegründet auf den Chiemgaugrafen Marquart übertragen wurden. So gab es dann immer wieder abgeschrieben und nachgeschrieben einen Marquart I. und Marquart II. oder auch Vater und Sohn Marquart I. und II.

Burg von Marquartstein Ostrakt Toreingang



2. Marquart von Hohenstein und Marquartstein

Die derzeitige Sighardinger-Forschung geht von einem Marquart aus, der urkundlich als Graf im Chiemgau und im Isengau (ca. 1048 – 1085) fassbar ist. Er war der Sohn des Sighard VII. und der Judith von Ebersberg und Bruder von Sighard VIII., Engelbert V. und Meginhard. Spätestens nach dem Tod des Vaters Sizo 1046 in Ungarn, scheinen die vier Brüder, sei es durch Erbnachfolge (Cham), sei es aus politischen oder strategischen Erwägungen ihre eigenen Wege gegangen zu sein durch Bildung von Besitzkonzentrationen wie Sighard VIII. (Cham), Engelbert (Salzburg/ Berchtesgaden) Meginhard (Pinzgau) und Marquart (Chiemgau). Als sicher muss Marquart in der Mitte des 11. Jahrhunderts oberhalb Egerndach einen einfachen Wohnturm erbaut haben, genannt Hohenstein. Noch vor Jahrzehnten sah man dort aufgehende Mauerreste. Aus den überwucherten Resten des Burgstalls ergibt sich eine Vorburg, mehrere Gräben, ein Weiher und ein viereckiger Wohnturm zwischen 4 – 7 m². Die Anlage galt wohl der Überwachung des Saumweges aus Tirol im unteren Achenal (Zollstätte?) und einem weiten Blick auf den Chiemsee. Erst mögliche geplante Grabungen (Suchgraben?) können hier endgültige Aussagen über Anlage und Größe des Wohnturmes und seiner Umgebung machen. Marquart von Hohenstein muss hier Jahrzehnte gelebt haben, wohl auch mit einer Konkubine, die später entscheidend am Tod Marquarts beteiligt war. Aus welchen Gründen immer - höhere Wohnqualität, bessere Kontrollstelle an der Tiroler Ache, hervorragende Verteidigungslage, hoch oben auf dem Felsen, einem auslaufenden Sporn des Hochlerch (Hochgernmassiv) - jedenfalls entschloss sich Marquart gegen 1075 zu dem bekannten Bau, einer relativ großen Burganlage mit dem Namen Marquartstein, die er dann ungefähr zehn Jahre bewohnte. Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass fast gleichzeitig Erzbischof Gebhard von Salzburg in Salzburg seine „Hohensalzburg“ erbaute. In dieser Zeit und bereits in zunehmendem Alter entließ Marquart seine Konkubine

und heiratete die junge, bildschöne Adelheid, aus dem Geschlecht der Lechsgemünder –Frontenhausen. Die weiteren Schicksale der Beiden sind längst bekannt, in der einschlägigen Literatur breit behandelt und teilweise mit Sagen angereichert.

3. Die Besitznachfolge in der Herrschaft Marquartstein

Marquart († um 1085) übergab seiner Gattin Adelheid († um 1105) Hohenstein und Marquartstein mit allen Hörigen und Besitzungen, mit der Auflage, in Baumburg eine Kirche zu Ehren der hl. Margarethe zu bauen. Adelheid, dann verheiratet mit Graf Ulrich von Passau († 1099), vererbte diesen Besitz an Uta († nach 1142), der einzigen Tochter aus dieser Ehe. - Uta war verheiratet mit Engelbert II. aus dem Geschlecht der Spanheimer, Markgraf von Istrien und Herzog von Kärnten († 1141 als Mönch in Seeon). – Aus dieser Ehe stammte Rapoto I., Graf von Ortenberg (Ortenburg), Kraiburg und Marquartstein (†1186), verheiratet mit Elisabeth von Sulzbach († 1206). – Ihnen folgte in der Erbfolge Rapoto II. (†1231) Pfalzgraf von Bayern in der gleichen Besitzfunktion, verheiratet mit Udilhild von Dillingen. – Aus dieser Verbindung stammte Rapoto III., Pfalzgraf von Bayern und Graf von Kraiburg und Marquartstein (†1248). Seine Gattin, Gräfin Adelheid von Nürnberg, führte die Regierung ihres Gatten weiter und verwaltete alle Besitzungen bis 1256, der Eheschließung der Erbtochter Elisabeth mit Graf Hartmann I. von Werdenberg (Schweiz), der nun alle Besitzungen übernahm und sich Graf von Kraiburg und Marquartstein nannte. Nach einer großen Erbteilung des Montfortischen und Werdenberger Besitzes (1258), wurde Hartmann I. Begründer der Linie Sargans-Werdenberg und verkaufte 1259 seinen ganzen Besitz an Herzog Heinrich XIII. von Niederbayern (1255 – 1290), angeblich um 11.000 Silberstücke. Hartmann I. starb um 1271, seine Gattin Elisabeth, einzige Tochter des Pfalzgrafen Rapoto III. und Adelheid nach 1282. Die Besitzer von Marquartstein residierten ungefähr ab

1200 fast ausschließlich in Ortenburg oder hauptsächlich in Kraiburg. In Hohenstein und Marquartstein und in anderen ihnen gehörenden Burgen setzten sie ihre Ministerialen als Verwalter ein.

Burg Marquartstein Innenhof Süd- u. Westtrakt mit Zisterne



Durch den Kauf Marquartsteins von Herzog Heinrich XIII. verlor Marquartstein seinen Burgcharakter, wurde Pflegersitz für den neu gebildeten Gerichtsbezirk Marquartstein. So wurde die bisherige Burg der Sitz des jeweiligen Pflegers, Kastners und Fischmeisters für den niederbayerischen Herzog. Verbunden war damit auch eine wachsende Ansiedlung der notwendigen Handwerker für die Pflege und dessen Bezirk, die dann als Leute hier wohnten (hausten) und so den Namen Loitshausen für die Siedlung unterhalb der Burg abgaben. Daraus entstand auch eine völlig neue kirchliche Situation für die zuständige Pfarrkirche in Grassau, die eine Stunde entfernt war, die Burgkapelle aber als „Leutkirche“ ungeeignet und nur für den Pfleger und seiner Familie zur Verfügung stand. Der Bau einer Kirche war so immer mehr gefordert.

II. DIE BURGKAPELLE

Eine der wesentlichen Ursachen für die Explosion des Burgenbaus im 11. und 12. Jahrhundert war der bekannte Investiturstreit (1076 – 1122), der Kampf zwischen Kaiser und Papst um die Einsetzung von Bischöfen im „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“. Die Eskalation dieses Streits geschah gleich zu Beginn zwischen dem Reformpapst Gregor VII. (1073 – 1085) und König Heinrich IV. (1056 – 1084; Kaiser 1084 – 1106). In diesem langjährigen Konflikt der höchsten Gewalten gewannen der Adel und seine Ministerialen immer mehr Einfluss und wurde so zunehmend die dritte Kraft neben Kaiser- und Papsttum. Auf diesem Hintergrund muss nun auch der Burgenbau gesehen werden, der nicht nur Verteidigungszwecken diente, wie z. B. die kurz nacheinander entstandenen Anlagen Erzbischof Gebhards von Salzburg (1066 – 1088) in Friesach, Hohenwerfen und Salzburg, sondern auch eine Demonstration der Herrscher und des Adels darstellten. Alle in dieser Zeit gebauten Burgen besaßen auch eine Kapelle, herausragend die Burgkapelle von Hohensalzburg mit eigenem abgesetzten Chor und einer Emporenanlage im Westen, fast gleichzeitig mit dem Burgenbau Graf Marquarts in Marquartstein um 1075 errichtet. Der Einbau von Burgkapellen wäre nicht zu verstehen, wenn man nicht die Religiosität des hohen Mittelalters beachten würde, wie sie sich besonders bei den Sighardingern durch die Stiftung ihres „Hausklosters“ Michaelbeuern und der Klöster Baumburg (Sighard VII. und Judith) und Berchtesgaden (Engelbert V. und Irmgard) beispielhaft nachweisen lässt. Dazu gehört dann auch Graf Marquart über seine Gattin Adelheid als Mitbegründer des Stiftes Baumburg. Für seine Burgkapelle in Marquartstein wirkte sicher das Beispiel Gebhards auf Hohensalzburg stimulierend, wobei er selbstverständlich in der Baugröße und Ausstattung weit zurückblieb.

Die ungefähre Rekonstruktion der Burg Marquartstein ergibt eine ummauerte Vorburg, wie in Hohenstein, dann einen noch bestehenden Halsgraben mit Zugbrücke, unmittelbar dahinter eine Schildmauer (3,50 m) wohl mit einer Torwächterstube. Im daraufhin folgenden Hof die lebensnotwendige Zisterne mit einer Tiefe von ca. 60 m bis zum Grundwasser, an der Nordseite der Pferdestall, an der Südseite verschiedene Ökonomiegebäude wie Küche und Vorratskammern, vielleicht auch ein Verlies. Im Westen dann der abschließende Palas mit den Wohnräumen im Obergeschoss für die Herrschaft und im Untergeschoss für das Personal. Die Burgkapelle lag entweder über den Ökonomiegebäuden oder an der Ecke zum Palas, jedenfalls im Obergeschoss. Ein Patrozinium dieser Kapelle ist uns nicht bekannt, häufig war es St. Georg oder einer der Ritterpatrone. Gräfin Adelheid von Lechsgemünd-Frontenhausen hat sie wohl noch gesehen, soweit sie überhaupt nach ihrer Ehe mit Graf Marquart hier wohnte oder kurz Aufenthalt nahm. Die Burg Marquartstein wurde in den späteren Jahrhunderten so oft verändert und umgebaut, dass nur ein Söller und ein Fenster im Südtrakt die mögliche Situierung der alten Burgkapelle erahnen lässt. Mit dem Bau der Burgkirche hatte sie ohnehin ab 1300 ihre Funktion weithin verloren und an den Neubau im Osten abgegeben.

III. DIE BURGKIRCHE ST. VEIT (VITUS)

1. Die romanische Burgkirche



Aufgang zur Burgkirche-Westfassade

Der Bau einer Burgkapelle oder Burgkirche außerhalb des inneren Burgbereichs hat eine lange Tradition, freilich auch weithin abhängig von dem zur Verfügung stehenden Areal auf einem Hügelrücken, einem Felssporn oder einem größeren Bergmassiv. Das erste Beispiel dafür gibt es auf dem Domberg in Freising, wo der hl. Korbini an östlich von der Herzogsburg Grimoalds eine Marienkirche vorfindet (8. Jahrhundert), eines der jüngsten bietet die Freundsburg oberhalb Schwaz, wo neben dem alten Wohnturm der Palas und die gotische Burgkirche gebaut wurde (15. Jahrhundert). Dazwischen liegen viele Beispiele von Burgen abgesetzten Kapellen und Kirchen, besonders konzentriert in Tirol und Südtirol.

Das Areal auf dem Felssporn, einem Ausläufer des Hochlerch in Marquartstein, bot von Anfang an beim Bau der Burg des Marquart

(um 1075) genügend Areal, auch für die Anlage einer Vorburg vor der eigentlichen Hauptburg. Nach dem Baubefund der heutigen Kirche muss diese Vorburg ein erhöhter quadratischer Wachturm (8,60 m x 8,60 m) gewesen sein, der einen Weitblick in das obere und untere Achtental ermöglichte. Nach dem Kauf der Herrschaft Marquartstein durch Herzog Heinrich XIII. von Niederbayern (1259) und der Errichtung eines Pfliegerichtes (1275) und die Burg Sitz des herzoglichen Pflegers wurde, verlor der Wachturm seinen strategischen Charakter.

Portal, Türbeschläge und Schlüssel um 1730/1740



Diese neue politische und soziale Entwicklung hatte naturgemäß auch seine Auswirkung auf den Zuwachs der Bevölkerung, die nun außer den bisherigen Burginsassen zu einer Siedlung der Handwer-

ker, Bäcker, Metzger, samt bäuerlichen Betrieben zu Loitshausen und Wesen (Unterwössen) anwuchs. Damit stellte sich aber auch immer mehr die Frage nach der seelsorglichen Betreuung, da die einzige Kirche, die Pfarrkirche von Grassau, immerhin eine Stunde entfernt lag, bei Wind und Wetter, Eis und Schnee eine große Herausforderung für die Gläubigen.

In einem vorbildhaften Zusammenwirken weltlicher und kirchlicher Zuständigkeiten einigte man sich auf den Abbruch der Vorburg (Wachturm) und den Bau einer Kirche, primär für das Volk, in Ablösung der Burgkapelle in der Burg selbst. Zuständig von weltlicher Seite war der Burgherr Herzog Otto III. von Niederbayern (1290 – 1312) und dessen Pfleger und Kastner in Marquartstein, Albrecht der Neukircher (urkundlich 1296 – 1326), aus Neukirchen bei Teisendorf. Von der geistlichen Seite war zuständig der Archidiakon und Propst von Herrenchiemsee, Gottschalk (1292 – 1321). Daraus ergibt sich für die Bauzeit der romanischen Kirche um 1300, wobei man als Baumaterial außer der mit einbezogener Westwand (1,10 m) die Steine der abgebrochenen Vorburg für die neue Kirche verwendete. Dafür gibt es mehrere Beispiele, eines der prägnantesten ist die St. Nikolauskirche bei Ebbs (Tirol), die aus der Burg des 12. Jahrhunderts gebaut wurde und bereits 1361 urkundlich erwähnt ist.

Mangels einer nötigen Grabung in Teilen der heutigen Kirche kann man den Bau nur aus Beispielen der Zeit soweit rekonstruieren, dass es eine Saalkirche mit einer Halbrundapsis im Osten gewesen sein muss und wahrscheinlich kleiner war als die Folgekirche. Ob Sie eine Turmanlage besaß, die dann auf der starken Westmauer (1,10 m) aufsaß, ist offen, eine Glocke muss sie gehabt haben. Die romanische Kirche hatte nur einen Altar in der Apsis, der Patron war der hl. Vitus, geweiht wurde die „Leutkirche“ am Fest des hl. Bartholomäus (24. August).

2. Der Patron der Burgkirche, St. Veit (Vitus), Fest am 15. Juni

Aus der überreichen Legendenbildung lässt sich als historischer Kern nur ein jugendlicher Blutzeuge aus Sizilien herausschälen, der höchstwahrscheinlich in der letzten großen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian (um 304) hingerichtet wurde und eindeutig eine historische Persönlichkeit darstellt. Vitus zählt zu den „Vierzehn Nothelfern“, seine Verehrung begann hauptsächlich ab dem 13. Jahrhundert und reichte bis ins 18. Jahrhundert. Ausgelöst besonders durch Reliquienübertragungen schon im 8. Jahrhundert, damals ins Kloster Saint Denis (Paris), im 9. Jahrhundert nach Korvey an der Weser und im 10. Jahrhundert eine Armreliquie nach Prag unter Herzog Wenzeslaus von Böhmen († 929). Dort wurde diese Reliquie im späteren Veitsdom eingesetzt und er erlangte zunächst in Böhmen als Landespatron, dann im ganzen Reich als Schutzpatron der Sachsenkaiser, unter Otto III. sogar als Reichspatron, höchste Verehrung. Seine Hauptattribute waren die Märtyrerpalme, der Ölkessel und ein Schwert. In Oberbayern kennt man Neumarkt – St. Veit (Veitsberg 1171), in Salzburg gibt es im Kloster St. Peter eine Veitskapelle (1130, die spätere Marienkapelle). In dieser Zeit entstehen aber schon Veitskirchen und Veitskapellen in Tirol, in der Steiermark, in Kärnten und in Oberösterreich.

Sehr zur Verehrung haben auch die zahlreichen Patronate des hl. Vitus beigetragen und sicher auch bei der Wahl dieses Heiligen zum Patron der Burgkirche in Marquartstein eine Rolle gespielt. Veit war Patron für Neusaat und Ernte, gegen Blitz, Unwetter, Feuer- und Wassergefahr, besonders auch für verschiedene Krankheiten, wie Fallsucht (Epilepsie), Augenleiden und Kinderkrankheiten, bis hin zu Haustieren. Als Patron erwählt haben ihn auch die Bergleute, die Winzer und die Landleute. Am Patroziniumstag (15. Juni) und am Weihetag (24. August) waren immer auch feierliche Gottesdienste in St. Veit auf dem Burgberg von Marquartstein. Ob die romanische Kirche aus der Bauzeit um 1300 auch mit Fresken ausgeschmückt wurde, nach dem

Vorbild des nahen Urschalling – zumindest in der Apsis – ist beim Rang der Initiatoren für den Bau der Kirche mehr als wahrscheinlich.

3. Der spätgotische Neubau

Die spätgotische Bauwelle von Landshut bis Salzburg war weithin getragen von der Burghausener Bauhütte mit den Meistern wie Hans von Burghausen, Hans Stethaimer und Stephan Krumenauer, eine Seitenlinie von ihnen waren Konrad und Oswald Pürkhel von Schnaitsee. Diese fast explosive Bauwelle erfasste im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in unserem Gebiet auch die Klöster Seeon und Frauenchiemsee, sowie Grassau und Marquartstein. Verantwortlich zeichnen dafür der Meister Hans Wechselberger (Burghausen), Jörg (Schnaitsee) und Hans Lauffer (Landshut). Die beiden Letzten sind in Frauenchiemsee unter der baufreudigen Äbtissin Magdalena Auer von Winkel (1467 – 1494) nachweisbar und konnten so auch in Grassau an der Pfarrkirche und beim Umbau der Burg und der Kirche tätig gewesen sein. Träger dieser Aktionen waren für Grassau Pfarrer Peter Perkhauser (1476 – 1496) und für Marquartstein der Burgherr Herzog Georg der Reiche von Landshut (1479 – 1503) und sein Pfleger Seyfried von Törring (1479 – 1493), engst verbunden mit dem Herzogshof und Teilnehmer an der bekannten Landshuter Hochzeit (1475). Der zuständige Archidiakon von Frauenchiemsee hieß Johann II. Zuckschwert (1470 – 1496), Bischof von Chiemsee, der später die Weihe der neuen Kirche vornehmen sollte, war Berthold Pürstinger (1508 – 1526). Die Kirchen in den Städten dieser Zeit waren ein unübersehbares Zeichen der nun mächtig aufstrebenden Bürgerschaft, wie sich in Landshut (St. Martin) und in München (Unserer Lieben Frau) deutlich genug ablesen lässt. Es war naheliegend, dass die gerade in der Pfarrkirche in Grassau tätigen Baumeister, Künstler und Handwerker auch für den Umbau der Burg und der Kirche übernommen wurden. Ob dabei der

aus der Herzogstadt stammende Meister Hans Lauffer die führende Kraft war oder andere, ist nicht mehr feststellbar. Jedenfalls zeigt sich die Burg nach dem Umbau ungefähr so, wie es die Baubeschreibung von 1584 wiedergibt, während die Veitskirche nach dem Neubau um 1485 folgendes Bild ergibt:

Das Langhaus hat eine Länge von 12,30 m und eine Breite von 8,60 m unter Einbeziehung der alten Westmauer von 1,10 m Dicke, während die Langhausmauern nur eine Stärke von 0,75 m aufweisen, ebenso die des Chors. Das Kirchenschiff ist mit einer flachen Felderdecke eingedeckt, wie schon der romanische Vorgängerbau. Der spätgotische eingezogene Chor hat zwei Joche, gotisches Gewölbe mit Rippen, schloss in drei Achteckseiten und spitzbogigen Fenstern mit Maßwerk, die den Brand von 1843 überstanden haben. St. Veit besaß wohl einen spätgotischen Altar, von dem keine Reste die nachfolgenden Restaurierungen überstanden haben. Im Westen saß ein Dachreiter mit Spitzturm, wie ihn noch der Stich von Michael Wening von 1701 zeigt. Dort ist auch die alte Ummauerung der früheren Vorburg zu erkennen, samt dem südlich der Kirche gelegenen Mesnerhäusl. Unmittelbar zur Kirche führte vom Talboden eine breite hölzerne Stiege, die immer wieder erneuert werden musste und deren Ausläufer heute oben noch zu sehen ist. Übrigens ein deutliches Zeichen, dass die Burgkirche im Eigentum des Pflegbesitzers, um diese Zeit Herzog Georg der Reiche, auch als „Leutkirche“ angesprochen werden kann, die gerne an Stelle der zuständigen Pfarrkirche in Grassau aufgesucht wurde, in der jedoch nach wie vor Taufen, Trauungen und Beerdigungen stattfanden. Von einem alten Geläute hat sich nichts erhalten.

Am 1. Mai 1511 weihte der Bischof von Chiemsee, Berthold Pürstinger (1508 – 1526) auf seiner ersten Konsekrationsreise die neue Kirche St. Veit mit einem Altar. Am Tag vorher (30. April) hatte er bereits in Almu die Kirche und zwei Altäre konsekriert und am nächsten Tag nach Marquartstein (2. Mai) die Kirche in Raiten;

Kupferstich von Michael Wening (1701)



dann ging es weiter nach Stumm an der Ziller und Zell am See. Alle diese Kirchen gehörten zum Bistum Chiemsee.

Erschwerend für die geistliche Zuständigkeit war, dass der jeweilige Herzog als Eigentümer von Burg und Kirche auch ein Verfügungsrecht über die Gottesdienste besaß, die in der Burgkirche gefeiert werden sollten. Die unbedingte Klärung dieser ungunstigen Verhältnisse verschärfte sich durch die Reformation und deren Auswirkungen. Dem Zusammenwirken von Herzog Albrecht (1550 – 1579), dem Pfleger Augustin von Ahaim (1554 – 1560), dem Archidiacon Christoph Stocker (1562- 1577) und dem Pfarrer von Grassau, Johann Rotmair (1554 – 1568) ist es wohl zu verdanken, dass St. Veit in Marquartstein nun den Rang einer Nebenkirche der Pfarrei Grassau bekam und so die kirchliche Zuständigkeit für die Zukunft geklärt war, einschließlich eines Laien als Kirchpropst. In der Visitation von 1558 steht deutlich: „Filial S. Veiten bey Marquartstain.“

IV. DIE BAROCKISIERUNG VON ST. VEIT (17./18. JAHRHUNDERT)

Es ist erwähnenswert, dass diese Welle unmittelbar nacheinander zuerst Marquartstein (St. Veit), dann den Schnappenberg (St. Wolfgang) und zuletzt Grassau (Pfarrkirche), ergriffen hat, noch dazu mitten im Dreißigjährigen Krieg. Umso mehr ging es um die Zusammenarbeit „am Ort“, näherhin zwischen dem Pfleger von Marquartstein, Johann Krämbel (1628 – 1654) und dem Pfarrer von Grassau, Simon Feller (1629 – 1651), der für die Nebenkirche St. Veit zuständig war, wie auch für die Wallfahrtskirche St. Wolfgang auf dem Schnappenberg. Im Hintergrund begleitete sicher auch noch der Propst von Herrenchiemsee, Arsenius Ulrich (1627 – 1659), als zuständiger Archidiakon diese Entwicklung. Nahtlos wurden diese Umgestaltungen im Frühbarock, zuerst in St. Veit, dann durch den Neubau von St. Wolfgang (1636 – 1640) unter Beteiligung von Wolf König (Baumeister Traunstein), Wolf Jakob Schroff (Fresken) und Caspar Amort d. Ä. (Altarbild) durchgeführt. Unmittelbar anschließend ging man 1639 an die Neueinrichtung der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Grassau. Hinzugezogen wurden wieder Wolf König zur Restaurierung des Kircheninneren ohne Veränderung der gotischen Architektur und Wolf Jakob Schroff (Traunstein) für die Freskierung des Chorgewölbes „mit Engelköpfen und Rosenwerch“. Dieser ersten Restaurierung folgte in frühbarocken Formen die Einrichtung, der man konsequent die spätgotischen Altäre opferte: 1639/40 gestaltete man so zwei Seitenaltäre, 1640/42 folgte der Hochaltar mit den Bildern von Amort, übrigens eine Stiftung des Pflegers Johann Krämbel - und dann 1654 die Kanzel. Die zum Hochaltar seitlich angeordneten lebensgroßen Seitenfiguren, heiliger Josef mit dem Jesusknaben und Johannes Evangelist mit dem Adler gestaltete der Bildhauer Matthias Schütz, München.

1. Die Umgestaltung von St. Veit unter Pfleger Johann Krämbel

Der Hauptinitiator dieser frühbarocken Umgestaltungen einschließlich des Neubaus der Schnappenkirche war eindeutig der kurfürstliche Rat, Pfleger und Waldkommissar Johann Krämbel. Um 1580 geboren, ab 1604 in herzoglichen Diensten, wurde er Gerichtsschreiber in Stadthof (1610 – 1612), dann Rentschreiber in Landshut (1612 – 1620), avancierte in die Stellung eines Salzmayers in Reichenhall (1620 – 1624), bis er Pflegskommissar und Waldkommissar in Marquartstein wurde, die Pflegestelle war damals unbesetzt (1624 – 1628). Ab 1628 wirklicher kurfürstlicher Pfleger geworden, zählte er zu den bedeutendsten und längst amtierenden in diesem Amt. Seine erste Gattin Sabina, geb. Peßwirth, starb am 24. April 1631. Ihr folgte im Ehestand Scholastika, geb. Gerolt. Krämbel selbst segnete das Zeitliche am 8. September 1654, mit 50 Dienst- und 74 Lebensjahren (Epitaph) und wurde neben seiner ersten Frau in der Pfarrkirche zu Grassau beigesetzt.

Der kurfürstliche Rat und Pfleger war der erste im Dreieck Marquartstein, Schnappenkirche, Grassau, mit der neubarocken Umgestaltung der Burgkirche St. Veit: Ab 1632 wurde zunächst eine neue Felderdecke im Langhaus eingezogen, dann wurde im Chor nördlich und südlich ein Fenster ausgebrochen und als bauliche Hauptveränderung eine Sakristei mit einem Oratorium für den Pfleger und vornehme Gäste zur Mitfeier der Gottesdienste angebaut. Ob damals schon der Stadtmaurermeister Wolf König aus Traunstein zugezogen wurde oder doch sein späterer Palier, Simon Fraunrieder aus Piesenhausen die Arbeiten ausgeführt hat, muss offen bleiben. Für die Inneneinrichtung entscheidend war die Entfernung des gotischen Choraltars und die Errichtung eines neuen, aus der Hand des jungen Münchner Bildhauers Matthias Schütz (um 1610 – 1683). Im Schrein befand sich eine Dreifaltigkeitsgruppe, seitlich zwei lebensgroße Statuen des heiligen Vitus (Patron) und des heiligen Bartholomäus (Kirchweihe). Diese beiden Figuren

wurden beim Brand 1843 gerettet und stehen heute wieder neben dem Choraltar.

In der Kirchenrechnung von 1634 wird vermerkt, dass vom Hofwirt Oswald Suffel von den 1616 von St. Veit ausgeliehenen 200 fl.¹ „wegen des neu gemachten Choraltars und anderer Ursachen willen 100 fl. eingefordert“ werden müssen. Zum Abschluss der ganzen Umgestaltung ging an den Maler Wolf Jakob Schroff, Traunstein, der Auftrag, den Chor auszumalen, wie später in St. Wolfgang und Grassau.

2. Die Umgestaltungen unter den Pflegern Nothaft

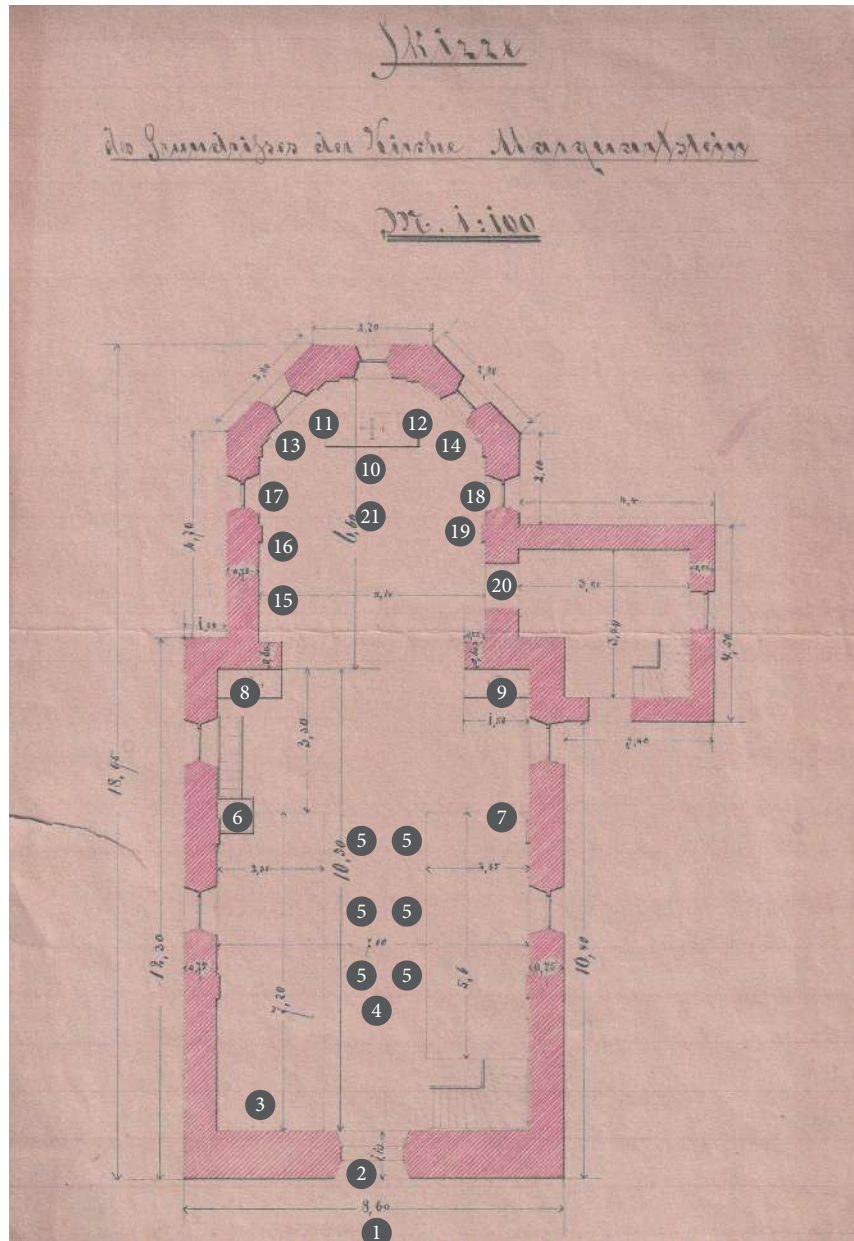
Es gibt so etwas wie eine erbliche Pflegerdynastie in Marquartstein, nämlich knapp hundert Jahre von 1654 – 1753 vom Geschlecht der Nothaft (Notthafft) von Weißenstein (Oberpfalz, Kreis Tirschenreuth). Sie beginnt mit Achaz Adam von Nothaft, Pfleger in Marquartstein von 1654 – 1685, verheiratet mit Maria Juliana von Kapfer auf Pilleck und Talersdorf. Achaz diente 15 Jahre in der Reichsarmee, einschließlich einer Gefangenschaft, wurde Hauptmann, dann kurfürstlicher Kämmerer, Hofkammerrat, Kriegsrat und 1662 Hofküchenmeister. Dadurch lebte er hauptsächlich in München, während die Familie, Maria Juliana mit ihren vier Kindern in der Burg zu Marquartstein wohnte. Einer von den zwei Söhnen, Achaz Ludwig d. Ä., wurde nach dem Tod des Vaters Achaz Adam, († 1685), Pfleger von Marquartstein, während Kajetan Anton (* 1670) von Nothaft in das Augustinerchorherrenstift Berchtesgaden eintrat und vom Kapitel 1732 zum Propst gewählt wurde († 1752). Die Mutter, Maria Juliana, verbrachte ihre letzten Lebensjahre in Berchtesgaden und starb dort 1707.

Achaz Adam fand aber als Pfleger von Marquartstein trotz seines überwiegenden Aufenthaltes in München doch genug Zeit, die von Pfleger Johann Kräml begonnene Barockisierung der Burgkirche St. Veit fortzusetzen und dies vor allem mit der Errichtung zweier Seitenaltäre, einschließlich deren Finanzierung, (um 1670). Als Patrozinien wurden dafür gewählt: für den rechten Seitenaltar St. Wolfgang, für den linken „St. Achazii“ (Achatius) und „St. Bärthlme“ (Barthomäus). Interessant ist der Vergleich mit den Altären in der Schnappenkirche mit den Patrozinien St. Wolfgang (Choraltar) und St. Bartholomäus (Seitenaltar). Die Wahl des Achatius (Ahatios, Acacius, Achaz) für den linken Seitenaltar verweist eindeutig auf den Leitnamen der Nothaft, besonders auf Achaz Adam. Ahatios war römischer Soldat (Hauptmann, Oberst?) und Märtyrer und so Patron von Achaz Adam, der ebenfalls Soldat und Hauptmann war und diesen Dienst 15 Jahre ausübte. Müßig, noch zu erwähnen, dass Achatius zu den 14 Nothelfern zählt und sich so gut mit St. Vitus verbindet. Als Märtyrer um 304 in Konstantinopel hingerichtet, wird sein Fest am 8. Mai gefeiert, eine gute Zeit für Gottesdienste im Achenal. Für die Burgkirche ergaben sich so vier Anlässe für besonders feierliche Gottesdienste: Achaz (8. Mai), Veit (15. Juni), Bartholomäus (24. August) und Wolfgang (31. Oktober). Nachdem früher in Bayern keine Geburtstage, sondern nur Namenstage gefeiert wurden, war der Achaztag auch deswegen herausgehoben, weil er das Namensfest aller drei Pfleger von Marquartstein war: Achaz Adam, Achaz Ludwig d. Ä. und Achaz Ludwig d. J..

Achaz Ludwig d. Ä. immatrikulierte sich am 30. Mai 1677 an der Universität Ingolstadt, 1686 bat Ludwig, die Pflege selbst beziehen zu dürfen, da er im Begriff war zu heiraten, wurde 1687 Hauptpfleger mit Nutzungsrechten seiner Mutter und seinen Brüdern bis 1696.

¹ fl = Florenus = Gulden (damalige Währung bis 1876) - 60 Kreuzer (x) = 1 fl.

Orientierungsplan zur Einrichtung



- 1 Glocke im Dachreiter 1936 aus Apolda/Thüringen, S. 99
- 2 Portal mit Beschlägen und Schüssel, S. 16

Langhaus

- 3 Cassapanca, ital. Möbelstück um 1860, S. 45
- 4 Kreuzweg, 1844 von J.M. Bauer, S. 38
- 5 Bruderstäbe der Bruderschaft von der Ewigen Anbetung in Grassau, S.49
- 6 Klassizistische Kanzel (1844) von Johann Schweinester, Kössen, S. 106
- 7 Kreuz mit Schmerzhafter Muttergottes (1845) v. Caspar Bichler, Kufstein, S. 53
- 8 Klassiz. Seitenaltar (1844) v. Schweinester, Bild v. Jacob Zanusi, Salzburg um 1725, Schmerzensmutter, Maybuschvasen, S. 72
- 9 Klassiz. Seitenaltar (1844) v. Schweinester, Bild v. Jacob Zanusi, Salzburg um 1725, Rokokoschrein mit Jesuskind (1777), S. 58, 60

Chor

- 10 Klassiz. Hochaltar (1845) v. Schweinester, Bild um 1633 v. Giulio Benso, Verona, S. 66
- 11 Seitenfigur Hl. Baartholomäus (1633) v. Matthias Schütz, München
- 12 Seitenfigur Hl. Vitus (1633) v. Matthias Schütz, München, S. 111
- 13 Äußere Seitenfigur (19. Jh) Hl. Petrus, Kunsthandel
- 14 Äußere Seitenfigur (19. Jh) Hl. Paulus, Kunsthandel
- 15 Stifterbild (1878) der Familien Hof, München und Pauli, Marquartstein, S. 85
- 16 Rokokogehäuse (Aussetzungsschrein) mit überarbeitetem Jesuskind, S. 113
- 17 Stiftungsfenster (1890) v. Theresia Bauer, Marquartstein
- 18 Stiftungsfenster (1890) v. Franz Xaver Bauer, Marquartstein, S. 90
- 19 Herz Jesu Statue, 19. Jh.
- 20 Oratorium mit Betschemelschildern (Messing) Freifrau v. Donnersberg und Simon Hell, S. 92
- 21 Deckenfresko: Sternenhimmel mit Allerheiligster Dreifaltigkeit über Marquartstein (1844) v. Sebastian Stief, Salzburg, S. 74

Trotz dieser so eingeschränkten Amtstätigkeit wurde von ihm und seiner Familie das alte Kopfsteinpflaster in der Kirche entfernt und durch ein Ziegelsteinpflaster ersetzt. Dazu lieferte der Bürger und Ziegelmeister Tobias Neumayr aus Traunstein 500 Ziegelsteine, die dann Michael Steindlmüller, Maurermeister in Staudach, mit seinen Gesellen in zwei Wochen verlegte. Am 15. Juni 1698 verstarb Achaz Ludwig d. Ä. mit 40 Jahren und hinterließ auf der Burg seine Gattin Maria Magdalena, geb. von Pappenheim, mit fünf unmündigen Kindern, von denen das älteste elf Jahre und das jüngste ½ Jahr alt war. Die Witwe bekam für die Großfamilie Amtsnutzungen der Pflege (1698 - 1715) unter Administration des Gerichtsschreibers Achaz Wilhelm Wäginger (1699 - 1709) und Johann Gebrath (1710 - 1715). 1705 war ein Sohn Edelknabe am Salzburger Hof und eine Tochter bei den Ursulinerinnen, ebenso in Salzburg, die älteren Söhne waren zum Studium auswärts. Maria Magdalena zog sich in den letzten Lebensjahren in ein eigenes Haus nach Grabenstätt zurück und verschied dort am 7. Februar 1722, 64 Jahre alt. Als Pfleger in Marquartstein amtierte nun Achaz Ludwig d. J. (1715 - 1753), der unverheiratet blieb.

Kaum im Amt ließ der Pfleger Achaz Ludwig d. J. zusammen mit dem Pfarrer von Grassau, Georg Glonig (1715 - 1740) 1716 ein aufschlussreiches wertvolles Inventar über „Die zway Gottsheißer St. Veit zu Marquartstain und St. Wolfgang aufm Hohen Gebürg Schnappen“ anlegen, das genauen Aufschluss über Einrichtung, Gebrauchsgegenstände für die Gottesdienste und besonders über die vorhandenen Altäre gibt. Nach Benennung der bekannten drei Altäre von St. Veit werden für die Schnappenkirche der Choraltar St. Wolfgang und als Seitenaltar „St. Bärtlme“ (Bartholomäus) genannt; sowie die notwendigen Messgewänder und Gebrauchsgegenstände für Gottesdienste, die alle in der Sakristei von St. Veit aufbewahrt wurden und jeweils von dort zur Feier der hl. Messe mitgenommen werden mussten, da St. Wolfgang keine Sakristei hatte. Unter dem sechsseitigen Inventar

sind für für St. Veit, die Nebenkirche der Pfarrei Grassau außer den Altären besonders wichtig zwei Kelche, sechs Messgewänder in allen liturgischen Farben, sechs Antependien und sechs Paar „Mäykrieg mit Mäypischen“ sowie drei violette Vorhänge für die Altäre. Erwähnenswert ein Kreuz „in medio Ecclesia“, also ein Hängekreuz am Chorbogen, dazu kommen noch geschnitzte Figuren „Unsere Liebe Frau“, ein Auferstandener Heiland, Sebastian und Rochus. Im Turm hängen zwei Glocken, unbekannt von welchem Jahr und von welchem Glockengießer, da sie beide beim Brand 1843 schmolzen.

Außer dem Pfleger Nothhaft und Pfarrer Glonig, wurde dieses erste wertvolle Inventar von 1716, noch vom Gerichts- und Kastengegen-schreiber Wolf Sebastian Wäginger (1715-1730) unterzeichnet. Vorher hatte der bekannte Maler Jacob Carnutsch, Prien (um 1650 - 1716) die zwei neuen Zifferblätter („Uhrtaflen“) um 6 fl. bemalt (1703) und Joseph Anton Edter, Goldschmied in Rosenheim, für einen nicht mehr brauchbaren Kelch einen neuen gemacht, Kosten 10 fl. (1714). In den nächsten Jahren nach 1716 (Inventar) häuften sich die Ausgaben für die lärchenen Schindeldächer und die fortlaufende Erneuerung der Wegsicherung zur Schnappenkirche, die Einnahmen dagegen rekrutierten sich nur aus den Opferstöcken und aus den verschiedenen Sammlungen bei den Gottesdiensten. Wenn die Ausgaben die Einnahmen überstiegen, erlaubte der „Geistliche Rat“ in München Anleihen bei vermögenden Kirchen vorzunehmen, vorzüglich von der Streichenkirche St. Servatius, auf Rückzahlung. Für die Vermögensverwaltung gab es einen eigenen Zechpropst, die Pfleger von Marquartstein übten aber eine Art Oberaufsicht der Kirche aus, wie sich auch aus der Unterschrift des Inventars von 1716 ergibt. 1730 wird vom hiesigen Tischler Wolf Lohner (Lochner) ein Kasten für die Aufbewahrung der Messgewänder in der Sakristei um 5 fl. hergestellt. Reparaturen am Turm und am Vordach 1747, die schon wiederholt angefallen waren, drängten irgendwann zu einer grundsätzlichen Lösung, womöglich

eines neuen Turms, da der bisherige gotische Spitzturm wohl nicht mehr lange standhält.

Achaz Ludwig d. J. resignierte mit 66 Jahren als Pfleger von Marquartstein am 31. Dezember 1753 und zog sich in das nahe Schloss Niedernfels zum Ruhestand zurück. Das 1568 mit vier Ecktürmen erbaute und inzwischen mehrfach umgebaute Schloss befand sich damals seit 1748 im Besitz des kaiserlichen Landessekretärs in Innsbruck, Johann Ulrich von Dannhauser, der die Messlizenz für seine Schlosskapelle erhalten und Christian Dax als Schlosskaplan angestellt hatte. Achaz Ludwig d. J. von Nothhaft starb unverehelicht hier am 20. September 1763 zwischen 11 und 12 Uhr mittags. Sein Nachfolger als Pfleger von Marquartstein wurde Maximilian Emanuel III., Graf von Törring-Gronsfeld zu Jettenbach (1754 – 1763).

3. Die letzten Pfleger aus dem Hause Törring-Gronsfeld

Seit 1746 nannte sich die Linie Törring-Jettenbach nun Törring-Gronsfeld zu Jettenbach, wegen Verhelichung mit Maria Josepha D'Arberg zu Gronsfeld († 1754), dann mit Auguste Isabella Gräfin v. Seinsheim († 1805), beide Ehen blieben aber kinderlos. Maximilian Emanuel III. war Hofkammerpräsident und Gründer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Sein Nachfolger als Pfleger und Kastner wurde sein Bruder August Joseph (1728 – 1802), Graf von Törring-Gronsfeld zu Jettenbach, verhelicht mit Maria Elisabeth Freiin von Lerchenfeld († 1811). August Joseph war kurfürstlicher Rat und Hofratspräsident, einer der bedeutendsten Törring am Hof in München, mit vielen Ämtern und Aufgaben. Unter ihm geschah die große Renovierung von St. Veit. Seine Gattin Maria Elisabeth erhielt von ihm von 1773 – 1799 (Auflösung des Pfliegerichts) die Pflege bzw. die Nutzungen als „Pflegerin“ (Hauptpflegerin).

Wegen der permanenten Abwesenheit der Pfleger aus dem Haus Törring, die entweder in ihrem Palais in München oder in anderen Schlössern wohnten, hatte der jeweilige Pflieger- und Kastneramtverweser am Ort eine gewichtige Stellung. Beauftragt und bevollmächtigt vom Pfliegerinhaber war er relativ frei in seinen Entscheidungen, in kirchlichen Fragen aber gebunden an den „Geistlichen Rat“ in München, vor allem bei Neubauten oder wie in unserem Fall bei großen, kostspieligen Renovierungen. Neben dem Verweser gab es früher noch den Gerichtsschreiber, der auch verschiedene Dokumente mit unterschrieb. Dann aber übernahm der jeweilige Pfliegerverweser auch die Gerichtsschreiberei.

Zu den Pflegern eine Übersicht der Pfliegerverwalter (1752 – 1799)

Für Maximilian Emanuel III. 1754 – 1763:

Simon Oberhauser (1752 – 1760)

Johann Michael Ströber (1760 – 1769)

Für August Joseph und Elisabeth

1763 – 1773 bzw. 1773 – 1799:

Ignaz Karl v. Spitzel zu Eberstall (1769 – 1799)

Für die Zeit der Renovierung (1763 – 1769) sind von der geistlichen Seite noch zu erwähnen die beiden Archidiakone von Chiemsee, Matrin II. Held (1759 – 1764) und Sebastian III. Danner (1764 – 1792), der in Rosenheim gebürtig, sicher an der Schosskirche St. Veit in Marquartstein nicht uninteressiert war. Noch wichtiger aber war die Zusammenarbeit zwischen dem Pfarrer von Grassau, Balthasar Winterholler (1756 – 1781), hoch motiviert an der Renovierung von St. Veit, da er von 1739 – 1756 als Curat Benefiziat in Wesen, auch zuständig war für die Gottesdienste an der Burghausener Kirche und in St. Wolfgang. Auch renovierte er selber seine Pfarrkirche im Rokokostil 1766/67 durch die Fresken des Burghausener Malers Johann Nepomuk della Croce und Überarbeitung dreier Altäre.



Burgkirche Innenaufnahme Blick zu den klassizistischen Altären vom Eingang aus m. Kanzel, Kreuz und Schmerzhafte Muttergottes

V. DIE LETZTE RENOVIERUNG VOR DEM BRAND (2. HÄLFTE 18. JH.)

1. Die regierenden Kurfürsten in München:

In Bayern regierte in dieser Zeit Maximilian III. Joseph als Kurfürst von 1745 – 1777. Ihm folgte Karl IV. Theodor von der Pfalz als Kurfürst in Bayern 1777 – 1799. Im letzten Jahr seiner Regierung wurde das Pfliegergericht Marquartstein aufgelöst. Der letzte Pflieger aus dem Geschlecht der Nothhaft, Achaz Ludwig d. J. (1715 – 1753) war unverehelicht und kinderlos, damit begann das bisherige Leben und Treiben auf der Burg zu bröckeln, um später unter den Pflieginhabern aus dem Geschlecht der Törring ganz aufzuhören.

Diese Reihe – die auch die letzte große Renovierung betrifft – begann mit Maximilian Emanuel III. (1754 – 1763), von Törring-Gronsfeld zu Jettenbach.

2. Die Vorbereitung der Renovierung von 1763 – 1769

In einem Bericht vom 9. Mai 1763 an die zuständige Behörde in München, den „Geistlichen Rat“, schildert der Pfliegsverweser Johann Michael Ströber den desolaten Zustand des „Gottshausß Santi Viti zu Marquartstein“, dass nämlich das „Zimmerwesen (= Dachboden, Dachstuhl) und Tachung, wie auch der ganze Thurm totaliter ruinos, auch der Taferlpoden wegen alterthum gänzlich zu modert seyn“, auch sei aus „unausweichlicher nothdurfft erhaischt, daß ein neuer kupelthurm verfertiget werde;“ ferner müsse wegen Vermoderung ein neuer „Taferlpoden“ (= Felderdecke), ein neuer Dachstuhl mit Eindeckung, sowie ein „Neuer latten Weissboden“ (= Muldendecke aus Holz) gemacht, die „Hauptmaur um 3 Schuch

erhöchet“, 5 Fenster ausgebrochen und dann die ganze Kirche aus-geweißt werden. Dazu legte der Zimmerermeister einen Kostenvoranschlag von 597 fl. 30 x und der Maurermeister einen mit 528 fl. 14 x bei, Gesamtsumme 1125 fl. 44 x. Nach „Inaugenscheinnahme“ genehmigte der „Geistliche Rat“ am 3. Juni 1763 das ganze Vorhaben und da St. Veit kein vermögendes Gotteshaus ist, soll man zur „Bestreitung der Unkosten“ von vermögenden „Gotteshäuser gegen Wiedererstattung“ Geld ausleihen, nämlich von Grassau 100 fl., von Streichen 300 fl. von Raitten 200 fl., von Mittenkam 100 fl., von Rottau 125 fl. und von Siegsdorf 300 fl.

3. Die Durchführung

Federführend für die Maurerarbeiten war Maister Christian Hainz aus Loitshausen und für die Zimmererarbeiten Maister Johann Millberger (Müllberger) von Ettenhausen bei Schleching.

Nach Genehmigung aus München und der Entlehnung der ersten Gelder von Raitten (200 fl.) und Rottau (125 fl.) zur Materialbeschaffung, begann man Ende September 1763 bereits mit den Arbeiten. Von Zimmermeister Johann Millberger liegen genaue Abrechnungen vor, aus denen hervorgeht, dass er mit acht Gesellen arbeitete, die auch mit Namen angeführt werden, wobei der Meister für einen Tag 22 x, jeder Geselle pro Tag mit 20 x entlohnt wurde. Die Ziegelsteine wurden aus dem Zieglstadl von Aschau geliefert, die Lärchenschindl kamen von Veit Oberhauser von Miesenbach. Die Maurer und Zimmerer waren vom Herbst 1763 und dann vom Frühling bis Herbst 1764 an der Arbeit für die Burgkirche, die nun baulich durch die Aufmauerungen der Kirchenschiffwand um knapp 1 Meter, den vergrößerten Fenstern, dem barocken Kuppelturm und dem neuem Vordach ein völlig neues Aussehen gewann, der gotische Chorbau blieb äußerlich unverändert.

Das Kirchenschiff von St. Veit hatte durch die neuen größeren Fenster sehr an Helligkeit gewonnen, die gewölbte hölzerne Decke (Muldendecke) den Raum nach oben erhöht, wohl aus diesem Grund und als Angleichung entfernte man im Chorraum die noch vorhandenen Gewölberippen aus der Zeit des Hanns Lauffer aus Landshut. Aus der Einrichtung stechen vor allem die veränderten Seitenaltäre hervor, aus der Hand von Johann Andreas Dietrich (1713 – 1783) aus der Traunsteiner Bildhauerdynastie. Dietrich schnitzte für die Seitenaltäre mehrere Figuren, vier Engel und reiches Laubwerk (1767) um 62 fl., wozu die Untertanen des Pfliegerichts 31 fl. sammelten und St. Veit schenkten. Dietrich arbeitete schon vorher (1766) unter Pfarrer Balthasar Winterholler bei dessen neuer Rokokoausstattung in der Pfarrkirche Grassau und dieser hat den Meister wohl dem Pflieger Johann Michael Ströber empfohlen. Diese Zusammenarbeit zeigt sich noch einmal (1766) bei der Anschaffung eines neuen Kreuzwegs, bei dem sich Winterholler finanziell beteiligte.

Völlig neu werden zwei einheimische „Mahler“ in den Kirchenrechnungen genannt: Johann Georg Stimpfl und dessen Sohn Anton, wohnhaft (seit 1742) im Tischler- und Mahlerhäusl „Hinter der Burg 2“. Johann Georg Stimpfl war verheiratet mit Agnes Held aus Prutting. Sein Sohn Anton, als „Amtmann“ (Gemeindevorsteher) geführt, heiratete die Amtmannstochter Maria Reiter, der gleichnamige Sohn Anna Oberaigner aus Kössen und der letzte faßbare Stimpfl, Sebastian, wieder „Amtmann“, hatte als Ehefrau Catharina Hofmann aus Kössen. Alle wohnten im „Mahlerhäusl“ und waren durchwegs nur Faßmaler. In der großen Renovierung von 1763 – 1769 werden Johann Georg und Anton Stimpfl mehrfach für verschiedene Fassungen angeführt: So für die zwölf Apostelleuchter, für den Kreuzaltar mit Mensa und zwei Engeln (1765), für den Kreuzweg (1766) und für sechs Paar große und vier Paar kleine „May Pisch“ (1767) und zuletzt Anton Stimpfl die hohe Summe

von 149 fl. für die Fassung der beiden erneuerten Seitenaltäre. Auffallend die Fassung eines „vorhandenen Vesperbildes“, offenbar für den Kreuzaltar verwendet (1769), während vorher (1765) Johann Georg noch den hl. Sebastian renoviert hatte.

Zu erklären sind die sog. „Maypisch“, von denen heute noch welche in der Kirche St. Veit zu sehen sind. Angefertigt von dem einheimischen „Pischmacher“ Anton Stänkl, aber auch von Joseph Sposer in Murnau, wurden sie dann von Sebastian Adlwarth in Grassau versilbert oder vergoldet und zählten so zum schönsten Altarschmuck der Zeit. Adlwarth lieferte auch noch zwei Silberleuchter und vergoldete 1764 acht Altarleuchter und zwei „Stehlen“ (Altarsäulen). Zusätzlich ist in den Kirchenrechnungen dieser Jahre noch die Anschaffung von drei neuen Antependien (1768) und die Renovierung einer schon vorhandenen Figur des Auferstandenen Heilands (1771) vermerkt. Für die neuen größeren Fenster schaffte man zur Schonung drei große und ein kleines „gestricktes Fenstergatter“ an, um bei Sturm und Hagelschlag mehr gesichert zu sein.

Im April 1769 verließ der Pfliegerverwalter und Hauptinitiator der Renovierung von St. Veit, Johann Michael Ströber, mit seiner Familie die Burg in Marquartstein und zog nach Tölz. Vor seinem Abschied leitete er noch die Anschaffung eines neuen Messgewandes ein und gab dazu einen Vorschuss von 23 fl.. Ströber hatte in München Philosophie und in Ingolstadt Jura studiert, bevor er in den Dienst des Kurfürsten von Bayern trat. In Tölz war er Pfliegerverwalter und Landrichter, zugleich Kastner, Mautner und Salzbeamter, 1770 kam auch noch das Forstamt dazu, eine solche Fülle von Ämtern und Aufgaben, dass man ihm den ältesten Sohn Joseph Aloysius v. Ströber, Licentiat der Rechte, ab 1784 zur Unterstützung beigab. Verheiratet mit Maria Rosa Oberpaur, stammten aus der Ehe elf Kinder, wovon sechs in Marquartstein und fünf in Tölz geboren worden waren. Johann Michael Ströber segnete das Zeitliche am



*Burgkirche: Innenaufnahme mit Kreuzweg und
Bruderschaftsstangen (Blick zum Ausgang)*

17. April 1791, nach 32 Dienstjahren. Er wurde in der Pfarrkirche in Tölz begraben, die Witwe und seine Kinder setzten ihm einen aufwändigen Grabstein.

Wie ein roter Faden ziehen sich in den Kirchenrechnungen ab 1600 die ständigen Ausgaben für die Geistlichkeit, für einen Schulmeister, der auch Organist war und den Mesner, der neben der Kirche wohnte und täglich die Uhr aufziehen musste. Dazu kamen dann noch die laufenden Ausgaben für Kerzen und Weihrauch, die vom Lebzelter in Traunstein besorgt wurden, für Oblaten zur Messfeier sowie den Messwein, der regelmäßig vom Hofwirt kam. St. Veit besaß auch zwei Kirchenlaternen, einen Weihwasserzuber und einen Wedl dazu, auch eine eigene Kirchenfahne an einer Stange, die „von der Nachbarschaft“ finanziert worden war. 1799 fertigte noch der Tischlermeister Benedikt Hobmayr in Grassau ein „neues Altarstöckl“.

St. Veit war nie ein vermögendes Gotteshaus, wie z.B. Streichen oder Raiten, die sogar Geld auf Zinsen ausleihen konnten. Die Einnahmen bezog man aus den Opferstöcken, die regelmäßig vom Wessener Benefiziat und dem Mesner geleert wurden und aus den Sammlungen bei den Gottesdiensten, die am Patronatsfest St. Veit (15. Juni) und am Kirchweihfest St. Bartholomäus (24. August) höchstens 1 fl. einbrachten. Bei größeren Renovierungen oder Reparaturen musste deshalb immer Geld von vermögenden Kirchen auf Rückzahlung ausgeliehen werden.

4. Pfarrer, Benefiziaten, Pflugsverweser, Pfleger (2. Hälfte 18. Jahrhundert, Übersicht)

Pfarrer von Grassau:

Balthasar Winterholler	1756 – 1780
Thomas Osterhammer	1781 – 1782
Mathias Finkenzeller	1782 - 1792
Mathias Wendlinger	1792 – 1796
Sebastian Stadl	1796 - 1818

Benefiziaten von Wessen:

Florian Bauer	1756 - 1765
Nikolaus Finkenzeller	1765 – 1777
Franz Peter Eglseer	1777 – 1784
Franz Lindner	1784 - 1796
Thomas Klapf	1796 - 1801

Der Nachfolger des bedeutenden Johann Michael Ströber als Pflugsverweser, Landrichter, Kastner, Grenzmautner und am längsten amtierend war Hofrat Ignaz Karl von Spitzel zu Eberstall (1769 – 1799), verehelicht mit Maria Anna von Kern (†1795), 1799 Auflösung der Pflege, Spitzel amtierte noch als Landrichter und Kastner bis 1802.

Pfleger und Pflugsinhaber:

Graf Maximilian Emanuel III. von Törring und Gronsfeld zu Jettenbach (1754 – 1763),
Bruder: Graf August Joseph von Törring-Gronsfeld zu Jettenbach (1763 – 1773)
Gattin: Gräfin Maria Elisabeth von Törring-Gronsfeld zu Jettenbach, geb. Freiin von Lerchenfeld (1773 – 1799).
Nach Auflösung der Pflege 1799 erhielt die Gräfin Törring noch eine Abfindung bis 1803.

VI. DIE SÄKULARISATION UND IHRE FOLGEN

1. Die Auflösung der Pflöge Marquartstein 1799

war nur ein kleines Vorspiel gegenüber den gewaltigen Veränderungen in den nächsten Jahren, die dann endgültig 1806 zum Ende des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ führten. Die einzelnen Schritte dazu waren die Eroberung der linksrheinischen Gebiete durch Napoleon, der Friedensvertrag von Lunéville (8. Febr.1801), in dem festgeschrieben wurde, die linksrheinischen geschädigten Fürsten durch geistliche Fürstentümer zu entschädigen. Im „Reichsdeputationshauptschluss“ vom 25. Febr. bzw. 24. Mai 1803, durch kaiserliche Bestätigung am 27. April 1803 zum Gesetz erhoben, begann die Säkularisation. Aufhebung von drei geistlichen Kurfürstentümern, drei Bistümern, 44 Reichsabteien sowie der Reichsstädte bis auf sechs. Für das religiöse Leben noch weit schwerwiegender war die Aufhebung aller Stifte und Klöster, verbunden mit Abbruch unzähliger Kirchen, Kapellen und Stiftsbauten, da der Staat die Baulast nicht nur von Domkirchen, sondern auch von verlassenen Stifts- und Klosterbauten übernehmen musste. Vorher hatte man noch die wertvollsten Gemälde für die Kurfürstlichen Kunstsammlungen (Generaldirektor Christian Mannlich) sowie die Handschriften und wertvollen Bücher für die Staatsbibliothek (Johann Christoph von Aretin) aus den Stiften und Klöstern beschlagnahmt.

2. Die Kirche im Grassauertal im 19. Jahrhundert

Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo flüchtete 1800 vor den

Franzosen von Salzburg nach Wien und blieb dort bis zu seinem Tod am 20. Mai 1812. Der verbliebene Sigmund Christoph Graf von Zeil und Trauchburg, Bischof von Chiemsee (1797 – 1808), verwaltete das Erzbistum Salzburg, ab 1812 als Administrator bis zu seinem Tod am 7. November 1814, beigesetzt im Sebastiansfriedhof.

Im Zusammenhang mit der Auflösung der Stifte und Klöster kam am 18. Oktober 1803 abends um 17 Uhr der vom Kurfürsten Maximilian IV. Joseph dazu beauftragte Lokalkommissär Franz Ganghofer, Landrichter von Trostberg, in das Augustinerchorherrenstift Herrenchiemsee und verkündete dem zusammengerufenen Konvent die Auflösung des Stiftes. Propst und Archidiakon war damals Augustinus II. Fuchs (1792 – 1803), er zog sich nach Prien zurück und wohnte dort im Pfarrhof bis zu seinem Tod am 26. März 1825. Als Archidiakon amtierte er noch bis zur Auflösung 1813 bzw. 1817, bis das Bistum Chiemsee mit dem Archidiakonamt endgültig in das neu gegründete Erzbistum München und Freising eingegliedert wurde.

Die kirchlichen Verhältnisse am Ort stellten sich in dieser Zeit so dar: Pfarrer in Grassau war in diesen turbulenten Jahren Sebastian Stadl (1796 – 1818). In Wessen drängte man längst darauf, dass das dortige Benefizium zu einem Vikariat erhoben wird und stellte einen entsprechenden Antrag an Kurfürst Maximilian IV. Joseph in München, Benefiziat war damals Ignaz Hack (1801 – 1804). Das Gesuch „sämtlicher Untertanen“ wurde am 27. September 1803 genehmigt und zugleich die Cooperatur von Grassau mit dem Benefizium in Wessen vereinigt; das ganze endgültig von dem noch amtierenden Bischof von Chiemsee, Sigmund Christoph, am 30. März 1805 abegesegnet. Der erste Vikar wurde der vormalige Coperator von Grassau, Johann Georg Pallauf (1804 – 1812) Auch diese Vikare hielten regelmäßig wie bisher die Gottesdienste in St. Veit und

St. Wolfgang, wobei die Schnappenkirche in der Säkularisation als „entbehrlich“ eingestuft und zum Abbruch freigegeben wurde, was Gott sei Dank unterblieb.

Weiter amtierten als Pfarrer in Grassau:

Ferdinand Perdoth	1818 – 1826
Joseph Silberhorn	1826
Joseph Bauer	1834 – 1841
Joseph Deisenberger	1841 – 1884

Als Vikare in Wessen in der gleichen Zeit:

Johann Joseph Chrysam	1813 – 1819
Bernhard Eder	1819 – 1823
Anton Strohofer	1823 – 1832
Joseph Fortunat	1833 – 1848
Andreas Bernhard Adam	1848 – 1866

3. Die Burg Marquartstein im 19. und 20. Jahrhundert

Nach der Auflösung der Pflege 1799 und den darauf folgenden politischen Turbulenzen quartierte man das „Königlich Bayerische Forstamt“ mit vier Forstrevieren in der Burg ein. Nachdem das Bauwerk aber schon länger nicht bewohnt war, verfiel es mehr und mehr. So verließ der erste Forstmeister bereits 1808 wieder das Schloss, das Forstamt wurde nach Traunstein verlegt und die „Bauruine“ ihrem Schicksal überlassen, lediglich die Bedachung hielt man soweit instand, damit nicht noch größere Schäden entstehen.

Inzwischen wurden die meisten Ökonomiegebäude der alten Pflege abgebrochen und die Grundstücke verkauft. Im Schloss fiel auch der Nordtrakt der Spitzhacke zum Opfer, angeblich wurde das Baumaterial für den Neubau des Forstamtes verwen-

det. Es ist als Glücksfall zu bezeichnen, dass 1857 das „ruinöse Schlossgebäude“ von Ministerialrat Cajetan Freiherr von Tautphoeus und seiner Gattin Jemina, geb. Montgomery, einer englischen Schriftstellerin, erworben und aufwendig restauriert wurde. Alles im Geschmack der Zeit, des herrschenden Historismus, wie den aufgesetzten Zinnenkranz am Vorbau, Aufstellung von vorhandenen Säulen im Hof und Einbau eines Rittersaales im Osttrakt, dem ehemaligen „Treidkasten“. Die so wieder hergestellte Burg verblieb 100 Jahre im Besitz der Familie Tautphoeus bzw. Gibezzi und Giraldi bis zum Verkauf 1959. Dann folgten mehrere Besitzer nacheinander: Artur Fulle (1959), Hermann Hauser (1965), Friedrich Freiherr von Claparede-Crola (1975) und seit 1988 Kunstgroßhändler Konrad Bernheimer, München, derzeit zum Verkauf anstehend.

Burgkirche: Cassapanca, italienisches Möbel, aufklappbar, (19.Jh.)



VII. DIE KIRCHE ST. VEIT VOR DEM BRAND VON 1843

1. Die Inventare von 1822 und 1834

Mit Hilfe von Pfarrer Andreas Horn gelang es, zwei der wertvollsten Dokumente im Pfarrarchiv von Grassau aufzufinden, nämlich zwei Beschreibungen der „Filialkirche zu Marquartstein“ aus den Jahren 1822 und 1834. Sie sind deshalb so wertvoll, weil sie beschreiben, welche „vorhandenen Pretiosen, Paramente, Kirchenzierde und übrige Einrichtungen“ sich in St. Veit befanden und zwar vor dem verheerenden Brand von 1843, der das meiste davon vernichtet hat. Gegliedert sind beide mit Angabe von ungefährem Wert nach Metall (Silber und Gold; Messing, Zinn, Kupfer, Eisen, Gürtlerarbeit), Paramenten (Messgewänder), Kirchenwäsche (Corporalien, Alben etc.) und die Einrichtung (Altäre, Statuen, Kirchenzier etc). Die erste Beschreibung wurde „Verfasst 1822“, dabei waren gegenwärtig: „Johann Georg Mayr, Gemeindevorsteher, Johann Georg Kotzi, Kirchenpfleger und Michl Huber, Kupferschmied“. Die zweite Beschreibung „Verfaß per 1834“, dabei gegenwärtig: „Herr Pfarrer Bauer (1834 – 1841), Joseph Mayr (Gemeindevorsteher), Bartholomäus Pletzenauer“. Die erste Beschreibung besteht aus zwei Seiten und 39 Posten; die zweite aus vier Seiten und 53 Posten, jeweils mit ungefähre Wertangabe. Nachdem das gesamte Inventar von St. Veit im Bestand vor dem Brand 1843 noch nie veröffentlicht wurde, wird es hier vorgelegt:

2. Beschreibung von 1834:

Ungefährer Wert-Gegenstände

fl = Florenus = Gulden (damalige Währung bis 1876) –

60 Kreuzer (x) = 1 fl. (heute 1 Gulden = ca. 6 Euro)

2 fl.	22 x	a) an Gold und Silber
		Silbernes einwendig vergoldetes Büchselchen ¹ zum Perfetieren
30 fl.		Kelch von Kupfer und vergoldet

b) an Messing

	12 x	2 Klieseln ²
	30 x	1 Rauchfass mit Schiffl
	12 x	1 kleines Speisglöcklein ³

c) aus Kupfer

2 fl.		1 Weihbrunnkessel
1 fl.		1 Lavor ⁴
	21 x	1 kleiner Weihbrunnkessel
2 fl.		1 Kreuzpartikel

d) an Metall

60 fl.		2 Glocken 1 ½ Ztr., je Ztr. 40 fl.
--------	--	------------------------------------

e) an Zinn

		2 Paar alte Kändeln samt Datzen ⁵
--	--	--

f) an Eisen

	36 x	12 Apostelleuchter
1 fl.	30 x	1 Opferstock mit Hängeschloss
5 fl.		1 eiserne Uhr

¹ Büchselchen zum Perfetieren = Versehkapsel für einen Versehgang mit der Kommunion

² Klieseln = Glöckchen zur hl. Messe

³ Speisglöckchen = zur - beim Versehgang

⁴ Lavor = zur Handwaschung vor der hl. Messe (= Lavabo)

⁵ Datzen = tellergroße Tassen für das Lavabo bei der hl. Messe

		g) an Gürtlerarbeit
2 fl.	21 x	1 Paar Kandeln ¹ samt Datzen
		5 kleine Leuchter
		h) an Paramenten
8 fl.		1 Samt-Stoffenes Messkleid mit falschen Borten
10 fl.		10 alte unbrauchbare Messkleider
	21 x	1 seidener Speisbeutel ²
	12 x	1 Barett
	12 x	2 Altarkissen
		i) an Kirchenwäsche
3 fl.		3 Alben ³ mit Humerale
	30 x	1 Priester-Chorrock von Schleyer
	15 x	5 Corporalien
1 fl.	5 x	5 Altartücher
	6 x	1 Handtüchel
	36 x	3 alte Vorhänge für die Fastenzeit
5 fl.	33 x	4 Altardecken mit Öhlfarben gemahlt
		k) übrige Einrichtung
21 fl.		Der Choraltar von Holz mit Statue der hl. Dreyfaltigkeit nebst Seitenstatuen und Putz
		2 Pyramiden, 4 hölzerne Leuchter und oben
		2 hölzerne Statuen, Joseph und Rochus vorstellend,
		4 neue Maybüsche ⁴ und 4 alte.
6 fl.		Der Kreuz-Altar samt der Schmerzhafte Mutter Gottes mit neuer grüner Kleidung, mit falschen Spitzen, ein silbernes Herz zur Maria, dazu 2 Engeln
12 fl.		2 Seitenaltäre zum hl. Wolfgang u. hl. Bartholomäus
3 fl.	36 x	18 Kirchenstühle
1 fl.	36 x	1 von Holz geschnitzte Schmerzhafte Mutter Gottes
2 fl.		14 Kreuzwegtafeln mit Rahmen

	12 x	1 Bild des hl. Donatus
	12 x	3 Sammlertafeln
	6 x	1 Laterne von Holzrahmen
1 fl.	12 x	1 Messbuch
	12 x	2 unbrauchbare Messbücher
		1 Rituale
	12 x	1 Evangelium
20 fl.		Im Jahre 1825 wurde ein seidener gelber Baldachin angeschafft, er hat einen Schätzungswert von 20 fl.
1 fl.	12 x	3 Kanontafeln
1 fl.		6 Spaliere ⁵ wovon 2 falsche silberne Borten haben
6 fl.		1 rote Fahne
8 fl.		3 Muttergottes-Kleider
	12 x	1 Betschemel
	36 x	2 Aufbreittücher
2 fl.		1 Velum ⁶ zum Schmerzaltar
3 fl.		detto mit guten Borten
	6 x	1 Löschhorn
	21x	Weihwasserwedel
4 fl.		Loretoknaben im Glaskästchen mit Gold gefasst



Bruderschaftsstange der „roten Bruderschaft“

¹ Kandeln = Kännchen

² Speisbeutel = Umhängetasche, Brustbeutel für die Versehkapsel

³ Albe = weißes liturgisches Gewand für die Messfeier mit Humerale – Schultertuch mit Spitzen

⁴ Maybüsche = blumenartige Verzierungen auf dem Altartisch (Mensa) aus Metall, meist versilbert oder vergoldet

⁵ Spaliere = zur Verschönerung des Chores aufgestellt. Hochrechteckige Rahmen mit (bemaltem) Stoff bespannt

⁶ Velum = kostbarer Schulterumhang in Verbindung mit dem Sanctissimum (Ziborium, Monstranz) für den Segen: hier über dem Kreuzaltar hängend

Im Vergleich mit der sechsseitigen Beschriftung (Inventar) von 1716 ergaben sich folgende Veränderungen bzw. Ergänzungen.

Neu sind:

1. Kreuzaltar mit einer Schmerzhaften Mutter Gottes und zwei Engeln. Möglicherweise wurde das frühere Hängekreuz im Chorbogen dazu verwendet, da es wegen der neuen Muldendecke (1769) abgenommen werden musste.
2. Das Loretokindl im Glaskästchen mit Gold gefasst.
3. Der Baldachin für den Choraltar für Festtage.
4. Zwei Statuen Joseph und Rochus oben im Choraltar.
5. Eine zweite holzgeschnitzte Schmerzhaftes Mutter Gottes.
6. 14 Kreuzwegtafeln
7. Ein hl. Donatus
8. 6 Spaliere
9. 3 Muttergottes-Kleider

Nicht mehr vorhanden sind:

Hl. Sebastian, sowie ein zweiter Kelch, der wohl für den neuen hergegeben wurde; unerhebliche Veränderungen bei den Paramenten und der Kirchenwäsche.

VIII. DER BRAND DER BURGKIRCHE 1843

Seit im „Oberbayerischen Archiv für vaterländische Geschichte“ (Hrsg. Historischer Verein für Oberbayern), 28. Bd. München 1868 – 69, S. 185, für die St. Veits-Kapelle der Satz stand: „Ein am 3. Februar 1843 im Meßnerhaus ausgebrochener Brand zerstörte auch dieses Gotteshaus bis auf die Mauern“, hielt sich fast die gesamte einschlägige Literatur bis in die Gegenwart an dieses Datum für den verheerenden Brand der Burgkirche von Marquartstein.

Ein authentischer Bericht darüber von dem amtierenden Pfarrer Joseph Reisenberger (1841 – 1884) als Augenzeuge, gerichtet an Erzbischof Lothar Anselm von Gebstättel (1821 – 1846) vom 9. Februar 1843 legte nun sehr genau Zeit und Tag dieses Brandes fest. Er sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

„In der Mitternachtsstunde vom 1. auf den 2. Februar weckte die Sturmglocke die Thalbewohner von Graßau und es ertönte der Ruf ‚Feuer in Marquardstein‘. Der ehrerbietigst Unterzeichnete eilte schnell dem Brand zu und mußte leider der Zeuge seyn wie das schöne Kirchlein von Marquardstein ein Raub der Flamen ist. In den 2 nächstgelegenen kleinen Häuschen brach das Feuer aus und der von Süden wehende Wind trieb die Flamen nach der Kirche. Der angestregten und schnellen Hilfe des Herrn Revierförsters Pauli, der der erste auf der Brandstätte war und der schnellen Hilfe der Zollmannschaft gelang es, alle Paramente der Kirche zu retten bis auf das Altarblatt; gleich darauf stürzte der Dachstuhl und gleich das Schalgewölbe der Kirche darauf. Wegen Wassermangel auf dieser Anhöhe mußte man nur die Dachung der Schlossruine retten, sonst wäre das ganze Dorf ein Raub der Flamen geworden. Das Gemäuer der Kirche ist unverletzt und so fest, dass ohne Bedenken wieder darauf gebaut werden

darf, umso mehr da weder ein Tropfen Wasser und selber hintum, noch auch das Feuer haben etwas beschädigt, wurde. Das Kirchlein ist mit 1000 fl. (seitlich verbessert mit 800 fl.) in Afsekuranz. Indem dieses der oberhirtlichen Stelle pflichtgemäß berichtet wird, gehöret Euer Erzbischöflicher Exzellenz ehrerbietigst gehorsamster Joseph Reisenberger Pfarrer“

Der Brand war nach dem Bericht des Pfarrers in den beiden nebeneinander liegenden Mesnerhäuschen ausgebrochen, damals bewohnt von Schneider Adelwart. Unterhalb, am Fuß des Burgberges, neben der großen Stiege, lag das 1822 erbaute Schulhaus. In ihm wohnte der Lehrer, Mesner und Schlossaufseher Joseph Nepomuk Adler. Zusammen mit Bäcker Felix Bauer und dem Revierförster Pauli war er Augenzeuge des rasch um sich greifenden Brandes. Dabei konnten, durch entschlossenes Handeln aller herbei eilenden Männer noch 15 Stücke der Inneneinrichtung der bereits brennenden Kirche gerettet werden. Darunter waren die zwei großen Figuren Vitus und Bartholomäus von Matthias Schütz, Kapitäle, Altaraufsätze, der Tabernakel, eine Mensa und die meisten Paramente. Einen Teil der „hl. Gegenstände, die einen großen Wert haben“ nahm Lehrer Adler einstweilen in Verwahrung. Da der Brand mitten im Winter stattfand, boten sich Adler und Bäcker Bauer an, die Kirche mit einem Notdach zu versehen und vom größten Brandschutt zu reinigen.

IX. DER WIEDERAUFBAU (1843 – 1845)

1. Erste große Hilfe vor Ort

Was nun folgte, war eine spontane, ungeheure Welle von Hilfsbereitschaft nicht nur im Grasnauertal sondern weit darüber hinaus, z.B. mit organisierten Sammlungen in allen umliegenden Gemeinden bis hinaus nach Siegsdorf. Es ging um den Wiederaufbau auf den noch bestehenden Mauern, um eine neue Decke, den Dachstuhl, den Turm, um neue Glocken, vor allem um eine neue Inneneinrichtung mit Altären, Bildern, Kreuzweg etc. Dass dabei vor schnell auch an den zuständigen Behörden vorbei geplant wurde, hatte einige Folgen, auch die Fülle von Spenden und die genaue Abrechnung darüber samt den Sammlungen, ließ nicht nur einige Wünsche offen, sondern führte prompt zu Untersuchungen bis hin zu Verhören. Der in dieser dubiosen Angelegenheit eingeschaltete Prodekan für das Dekanat Haslach und seit 1840 Pfarrer in Siegsdorf, Franz von Sales Seelos, berichtet darüber dem Ordinariat in München und versuchte eine Erklärung, wenn er schreibt: „Im ersten Wirrwarr dachte man nicht daran, und dass der Eine dem Pfarrer und der Andere dem Revierförster Pauli, der als ein gerader und redlicher Mann sich auf den Wiederaufbau thätigst annahm, und wieder ein Anderer dem Kirchen-



Großes Kreuz mit Mater Dolorosa v. Kaspar Bichler, Kufstein, (1844)

pfleger seine Spende übergeben hatte, der Herr Pfarrer aber wegen Entfernung von Marquartstein die übersichtliche Zusammenstellung nicht fortwährend selbst erhalten konnte, gab es am Ende Lücken in der Rechnung und Veranlassung zum Zank“.

Alle diese Hilfsaktionen, getrennt und auf verschiedenen Ebenen, litten von Anfang an an einer zentralen Führung, einer richtigen Koordinierung, auch an einer notwendigen Kontrolle, am meisten aber an der Miteinschaltung der zuständigen Behörden, die ja auch die Genehmigung für den Wiederaufbau und die Gestaltung der Inneneinrichtung geben mussten. Dazu gehörten hauptsächlich das königliche Landgericht Traunstein, die königliche Bauinspektion in Reichenhall und nicht zuletzt das erzbischöfliche Ordinariat in München. Wiswend um den langsamen und zeitraubenden Weg durch alle diese Instanzen und äußerst ungeduldig die Kirchbau ruine von St. Veit vor Augen, legte man in Marquartstein mit Pfarrer Reisenberger einfach los.

So organisierte der Kramer Joseph Bock sofort eine Sammlung ringsum und übertrug seinem Bruder Anton Bock die Arbeit vor Ort. Dabei ging es nicht nur um Geld, sondern auch um Material für den Wiederaufbau, wie Läden und Bretter, z.B. in Inzell 100 Stck. im Wert von 25 fl., oder von der Gewerkschaft Eisenärztl Stabeisen mit 63 Pfund im Wert von 8 fl. 24 x, sogar 13 Metzen Korn im Wert von 23 fl. 50 x wurden gestiftet. Die Geldsammlung samt Haussammlungen erfolgte von Aschau über Bernau, Bergen bis nach Maria Eck und Truchtlaching. Anton Bock setzte dafür 138 Tagschichten an. Leider wurden den beiden Brüdern auch mehrere Unregelmäßigkeiten nachgewiesen, was nicht zuletzt auch an den oben angeführten Gründen lag.

Dazu kommen noch Aufstellungen über die diversen Summen von „Guttättern“, die mehr oder weniger privat aus den verschiedenen umliegenden Pfarreien spendeten:

Unterwössen 115 fl. 30 x

Oberwössen	21 fl.	32 x
Staudach	30 fl.	49 x
Grassau	23 fl.	
Rottau	12 fl.	33 x
Piesenhausen	7 fl.	39 x

Bei Kirchensammlungen in Vachendorf, Siegsdorf, Endorf, Pittenhart, Prien, Bergen, Übersee, Eggstätt, Fischbachau, Aschau, Reit im Winkl kamen 101 fl. 22 x zusammen. Dazu kamen noch Einzelpersonen (anonym) mit den Posten in Höhe von 361 fl. 54 x; 189 fl. 16 x; 102 fl. 29 x; und 95 fl. 2x, eine unglaubliche Spendenbereitschaft. Diese Verzeichnisse erstellte man allerdings erst am 10. Februar 1847.

Am 15. Februar 1843 forderte das königliche Landgericht Traunstein detaillierte Kostenvoranschläge für den Wiederaufbau und einen Nachweis darüber, was unentgeltlich an Bauholz geliefert wird. Außerdem will man wissen, wem obliegt verbindlich die Aufsicht über den Wiederaufbau und genaue Nachweise über die freiwilligen Arbeitstage mit Protokoll. Daraufhin erarbeitete der einheimische Maurermeister Lorenz Windhager einen ersten Wiederaufbauplan, der für den Turm eine Zwiebelhaube vorsah, wie sie St. Veit seit 1769 hatte und auch im Hinblick auf den Turm der Schnappenkirche St. Wolfgang. Die vorgelegten ungefähren Kostenvoranschläge wurden mit 2044 fl. 20 x angesetzt, für die Fassung des Hochaltars 150 fl., für das Altarblatt 150 fl., für zwei Glocken 400 fl., nach Abzug der Spenden verblieben 1443 fl., die Versicherung war auf 800 fl. angesetzt, verblieb noch ein Rest von 643 fl.. Aus dieser Zusammenstellung ist erkennbar, dass man zunächst nur mit einem Altar in der Kirche rechnete und nicht mit zwei weiteren Seitenaltären, wie sie früher in der Kirche standen.

Zunächst wurden die Wintermonate des Jahres 1843 dazu genutzt, den Brandschutt der Kirche, aber auch vom Mesnerhäusl abzuräumen, wobei dem letzten Bewohner Adlwart bedeutet wurde, dieses Haus nicht mehr hier aufbauen zu können und dies aus mehreren

Gründen. Aus dem Brandschutt sammelten die Schulkinder, unter Anleitung ihres Lehrers Johann Nepomuk Adler, Überreste der geschmolzenen Glocken, die dann als zusätzliches Material mit 354 fl. für den Guss der neuen Glocken in Reichenhall verwendet wurden. Das Ordinariat, Pfarrer Reisenberger und die Gemeinde Marquartstein wünschten für den Neubau wieder einen Turm mit Zwiebelhaube, die zuständige königliche Bauinspektion in Reichenhall nicht. Auch über die Gestaltung der Inneneinrichtung gab es verschiedene Meinungen: Der funktionierende Baucondukteur Johann Hauser wollte einen neugotischen Hochaltar unter Verwendung von geretteten Stücken aus der Kirche, z.B. den zwei Figuren Vitus und Bartholomäus, Pfarrer und Gemeinde aber wollten eine völlig neue Einrichtung im klassizistischen Stil im Blick auf solche Altäre in Kufstein, Niederndorf und Walchsee. Am Ende kam es zu einem Kompromiss: Hauser bekam den von ihm gewünschten Spitzturm, begründet mit dem gotischen Chorbau, die Gemeinde bekam grünes Licht für die Gestaltung des Innenraums nach ihren Wünschen.

Nach Beschaffung des notwendigen Baumaterials und der Vorlage der Pläne von der Bauinspektion Reichenhall begann man auf dem Burgberg in Marquartstein unverzüglich mit dem Wiederaufbau, ohne die längst fällige amtliche Baugenehmigung abzuwarten. Initiatoren dafür waren Pfarrer Reisenberger von Grassau sowie Baumeister und Handwerksmeister am Ort. Nach einer Anfrage des erzbischöflichen Ordinariats bei den Behörden, warum schon fünf Monate mit der Kirche St. Veit nichts geschehen sei, inspizierte Baucondukteur Hauser den Burgberg und stellte dabei überrascht fest, dass bereits der Dachstuhl aufgesetzt, das Dach eingedeckt, die Gesimse gezogen und der Turm bis auf das Dach vollendet war, alles Anfang Juli 1843. Dies löste unmittelbar einen „Taifun“ bei den zuständigen Behörden aus, von der Bauinspektion angefangen, über das Landgericht Traunstein bis zur Regierung von Oberbayern. Der von den Behörden berechnete Vorwurf lautete: Eigenmächtigkeiten, Abweichungen von den vorgelegten Plänen bis hin zum Schwarzbau. Zunächst erhielt Pfarrer

Reisenberger eine entsprechende Rüge über dieses Verhalten, dann forderte das Landgericht Traunstein von der Kirchenverwaltung Marquartstein eine Erklärung binnen dreier Tage, wer vor der Genehmigung den Wiederaufbau eingeleitet und zu verantworten habe? Gegen Ende Juli wurde nicht nur der Bau eingestellt, sondern die Regierung von Oberbayern forderte die „Nennung jener Individuen“, also Baumeister, Handwerksmeister, wohl auch den Pfarrer, die Baubeginn und Abweichung von den Plänen zu verantworten hätten? Als nun der „Taifun“ langsam zerstörerische Formen annahm, an der Kirche trotz Baueinstellung „weitergewerkelt“ wurde, schaltete sich am 30. August 1843 das erzbischöfliche Ordinariat ein und bat in einem ausführlichen Schreiben die Regierung von Oberbayern um Nachsicht gegenüber den ohnehin durch den Brand ihrer Kirche schwer getroffenen Bewohnern von Marquartstein und verwies dabei auf die bekannten großen Opfer, die nicht nur die am Ort Betroffenen, sondern auch das ganze Grassauertal und viele Gemeinden weit darüber hinaus, für den Wiederaufbau bisher geleistet hatten. Zuletzt wurde nun auch noch das königliche Innenministerium in München mobil gemacht, da man in der ganzen Affäre auch einen Affront gegen alle Instanzen gesehen hatte. Am Schluss endete alles auf dem Schreibtisch von König Ludwig I. und es entspricht dem baufreudigen und kunstsinnigen großen Monarchen, welche Entscheidung er getroffen hat und über das Innenministerium dem Landgericht Traunstein mitteilen ließ. Der Text, den die Traunsteiner Behörde der Kirchenverwaltung von Marquartstein und dem Pfarrer von Grassau am 3. Januar 1844 zukommen ließ, lautet: „Vom Königlichen Landgericht Traunstein wird die Kirchenverwaltung Marquartstein in Kenntniß gesetzt, daß zur Folge des höchsten Rescripts des königlichen Ministeriums des Innern vom 18.ten v. Mnt's (=18. Dez. 1843) Seine Majestät der König in Berücksichtigung der unzureichenden Mittel und des von den Gemeindeangehörigen zu Marquartstein durch Leistungen aller Art für den Wiederaufbau ihrer Kirche bewiesenen Eifers dem Plane nach welchem dieselbe bereits ausgeführt ist, nachträg-

lich die Allerhöchste Genehmigung zu erteilen geruht haben, daß ferners die Kirchenverwaltung Marquartstein zu erkennen zu geben sey, weil vor Allerhöchster Genehmigung des Planes nicht hätte gebaut worden wäre, Seine Majestaet der König aber überzeugt seyen, ihr Irrthum in diesem Falle sey in gutem Glauben geschehen“, soweit König Ludwig I.. Freilich konnte das Landgericht Traunstein nicht umhin, „eine Quittung über die Kosten der Planaufnahme des dermal stehenden Baues“ in Höhe von 5 fl. 48 x mit diesem Schreiben zu übersenden und „binnen 8 Tagen hierorts zu erlegen.“ Unterschrift des königlichen Landrichters Kinnast.

Nun konnten endlich mit großer Erleichterung Pfarrer Reisenberger, die Kirchenverwaltung Marquartstein und weitere zuständige Leute mit der Planung der Inneneinrichtung beginnen und mit den in Aussicht genommenen Künstlern über Kosten und Zeit der Ausführung verhandeln. Im Vordergrund standen dabei aber die neuen Glocken und die Altäre.



Rechter Seitenaltar, Jakob Zanusi, Salzburg (um 1625) Hl.Familie, Maria, Josef mit Jesuskind in seinen Armen

2. Die zuständigen Instanzen für den Wiederaufbau:

1. Die weltlichen:

Königliche Bauinspektion Reichenhall - Königliches Landgericht Traunstein – Königliche Regierung von Oberbayern – Ministerium des Inneren – König Ludwig I. von Bayern (1825 – 1848).

2. Die geistlichen:

Königliche Pfarrei Grassau – Königliches Dekanat Haslach – Erzbischöfliches Ordinariat München und Freising – Erzbischof von München und Freising, Lothar Anselm von Gebsattel (1821 – 1846); Karl August Graf von Reisach (1846 – 1856).

3. Die am Ort in verschiedener Zusammenarbeit mit Pfarrer Joseph Reisenberger von Grassau: Entscheidender Motor und Initiator für Kontakte mit Künstlern, Handwerkern, Behörden samt Botengängen nach Salzburg, München, Kufstein, sowie wichtige Korrespondenz, war Lehrer Johann Nepomuk Adler unter Mitarbeit des Revierförsters Anton Pauli und dem ausführenden Baumeister Lorenz Windhager und Zimmermeister Wolfgang Schmid. Nicht zu verschweigen die vielen unentgeltlich Arbeitenden am Bau und erst recht die zahllosen kleinen und großen Sponsoren nah und fern.

3. Eine Expositur in Marquartstein?

Deutlich erkennbar war in der Zeit des Wiederaufbaus in der Gemeinde die Tendenz, sich in diesem Zusammenhang von der Mutterpfarrei Grassau zu lösen, eine Expositur oder ein Vikariat zu errichten, um damit endlich auch einen regelmäßigen Sonntagsgottesdienst zu bekommen und nicht immer bei Wind und Wetter, Schnee und Eis, nach Grassau gehen zu müssen. Dieser Wunsch sollte aber erst knapp hundert Jahre später mit der Gründung der Pfarrei „Zum Kostbaren Blut“ in Marquartstein in Erfüllung gehen.

4. Das Wiederaufbaujahr 1843



Rechter Seitenaltar, kleiner Rokoko-schrein von 1777 mit dazu gestelltem Jesuskind (rückseitiger Text Seite 109)

mühsam die Reste der alten Glocken aus dem Bauschutt gesammelt hatten und diese noch im Herbst 1843 an die in Aussicht genommene Glockengussfirma Anton Oberascher in Reichenhall abgeliefert wurden. In der gleichen Zeit nahm Adler auch schon Verbindung mit dem in Kössen lebenden Schreinermeister Johann Schweinester auf, um über den geplanten Hochaltar für St. Veit die notwendigen Gespräche zu führen, von der Gestaltung angefangen und mit der Finanzierung abgeschlossen.

Das Jahr 1843 galt den Auseinandersetzungen mit den staatlichen und kirchlichen Behörden über verschiedene Auffassungen beim Wiederaufbau, besonders bei der Gestaltung des Glockenturms. Wichtiger am Ort war die Aufräumung des Bauschutts, die Beschaffung des notwendigen Baumaterials für den Wiederaufbau, in erster Linie für den Dachstuhl, die neue hölzerne Muldendecke im Kirchenschiff, den Turmaufbau und für die Sakristei. Notwendigerweise mussten im Herbst 1843 auch Überlegungen für die Gestaltung der Altäre und der Kanzel, aber am vordringlichsten für die Anschaffung neuer Glocken angestellt werden. Diese wurden besonders dadurch vorangetrieben, dass die Schulkinder mit Lehrer Adler an der Spitze

5. Das Wiederaufbaujahr 1844

Nach der Winterpause 1843/44 begannen die Hauptarbeiten für den Wiederaufbau der Kirche St. Vitus auf dem Burgberg. Dafür gibt es ein fein säuberlich geführtes „Verzeichnis aller Ausgaben während dem Bau der abgebrannten Kirche in Marquartstein“, beginnend mit den Wochenlisten vom 14. April 1844 und endend mit den „Contozahlungen“ von Nr. 1 – 52 am 10. August 1845; es umfasst zwölf Seiten und trägt auf der letzten Seite noch einmal gesondert elf Posten mit hohen Beträgen. Dieses aufschlussreiche und wichtigste Verzeichnis für den Wiederaufbau ist in fünf Spalten gegliedert:

1. Rapport der geschehenen Arbeit – 2. Namen der Arbeiter (bzw. welches Handwerk) – 3. Lohn für Tage nach Arbeitsstunden – 4. Zahl der Tage nach Arbeitsstunden – 5. Gezahlter Betrag.

Eine erste Übersicht ergibt, dass die Sommermonate 1844 voll ausgefüllt waren mit Maurer- und Zimmermannsarbeiten, unterstützt von mehreren Handlangern, während im Frühherbst die Schreinerarbeiter mit der Inneneinrichtung beschäftigt sind. In diese Zeit fällt dann auch die Anschaffung der Orgel und die Planung des Hochaltars aus der Hand von Johann Schweinester aus Kössen. In den akribisch geführten Wochenlisten für geleistete und bezahlte Arbeiten und Anschaffungen steht im Jahr 1845: „Dem Orgelmacher (Joseph Wagner, Glonn) 16 fl. 12 x „ und in der nächsten Zeile: „Für die Renovation der Orgel und Altäre samt Gold 59 fl. 12 x.“ Auch im Inventar von 1851 wird eine Orgel aufgeführt. Im angeführten Arbeits- und Lohnverzeichnis Seite 1 ist zu lesen: „Für diejenigen Schulkinder, welche zu einigen Arbeiten verwendet wurden, wurde ein Brot bezahlt, 48 x“. Gemeint war die Arbeit, wie die Kinder aus dem Schutt der Kirche mühsam die Metallklumpen der zerschmolzenen Glocken zusammen suchten, um sie für den neuen Glockenguss in Reichenhall verwenden zu können. Inzwischen war „der Glockenstuhl abgebunden und aufgestellt“, und ein „Brief Porto nach Reichenhall an H. Oberascher“ bereitet den dortigen Glockenguss im Juni 1844 vor.

a) Die Glockengießerei Oberascher in Reichenhall

Eine von Jakob Lidl 1618 in Salzburg gegründete „Fürsterzbischöfliche Hof- und bürgerliche Stuck- und Glockengießerei“ übernahm 1765 Johann Baptist Oberascher und sie blieb seitdem im Besitz dieser Familie bis 2003.

Bedingt durch die neue Grenzziehung als Folge des Wiener Kongresses 1816 samt Zollschränken zwischen Bayern und Österreich, kam es zu Behinderungen mit Glockenlieferungen in das Nachbarland. Die Folge war, dass die Fa. Oberascher sich entschloss, 1819 eine Zweigniederlassung in Reichenhall zu gründen, näherhin durch den Sohn des Salzburger Glockengießers Johann Oberascher d. Ä., nämlich Johann Oberascher d. J., der bis 1840 immerhin 96 Glocken für umliegende Kirchen lieferte. Ihm folgte als Chef dessen Sohn Anton Oberascher (1809 – 1873), der in seiner Berufstätigkeit ca. 200 Glocken für ganz Oberbayern gegossen hat, darunter auch die beiden Glocken für St. Veit 1844.

b) Die neuen Glocken für St. Veit

Der heiß ersehnte Guss der zwei Glocken für die ein gutes Jahr vorher abgebrannten Kirche St. Vitus erfolgte im Juni 1844, dazu gibt man dem Glockengießergesellen 44 x Trinkgeld. Danach erbat man in München, ob die Weihe der Glocken zweckmäßig in Salzburg stattfinden könnte, was dann gerne am 22. Juni durch das Erzbischöfliche Ordinariat genehmigt wurde. In Salzburg verlangte man dafür zunächst 8 fl., dazu kamen dann noch weitere Kosten, die erst in der Abschlussrechnung von der Glockengießerei in Reichenhall verrechnet wurden, dort fanden sich dann auch alle Kosten, Gewicht und Tonlage der „Rufer auf dem Turm“:

„Rechnung von Anton Oberascher, Reichenhall,
für zwei Glocken vom 25. August 1844

1.730 Pfund (= 365 kg)	Ton A
2.364 Pfund (= 182 kg)	Ton Cis

zu 55 x von reinem Metall und

mit aller Arbeit	1002 fl.	50 x
altes Glockenmetall	354 Pfund à	42 x
in Abzug	247 fl.	48 x
Weihe in Salzburg mit Chor und Personal	12 fl.	
andere Auslagen dort	6 fl.	
Transport von Reichenhall nach Salzburg	4 fl.	
für Zubehör u.a.	45 fl.	
Summe	822 fl.	2 x

baar empfangen zu Marquartstein 27. August 1844

Anton Oberascher Glockenmeister Reisenberger, Pfarrer“

Bei der Ankunft und dem Aufziehen der Glocken stehen im Verzeichnis noch einmal 13 fl. 18 x. Die kleine Glocke trug die Aufschrift: „Santa Maria Ora pro nobis“

c) Die neuen Altäre aus Kössen von Johann Schweinester

Das nächste, gleich wichtige Kapitel bei der Inneneinrichtung der leeren Kirche war die Planung zunächst eines unentbehrlichen Hochaltars und dann von zwei Seitenaltären, wie sie St. Veit auch vorher schon über Jahrhunderte hatte. Auch hier wieder der treibende Motor: Lehrer Johann Nepomuk Adler. Im Brandjahr 1843 baute Johann Schweinester in der Pfarrkirche von Walchsee zwei Seitenaltäre, er wohnte in Kössen, ganze 21 km südlich von Marquartstein entfernt, über Schleching durch den Klobenstein erreichbar. Was lag für Lehrer Adler näher, nach einer Besprechung mit Pfarrer Reisenberger und den beiden Kirchenpflegern, mit dem Tischlermeister in Kössen Verbindung aufzunehmen und entsprechende Verhandlungen einzuleiten.

Die Familie Schweinester stammte aus Fieberbrunn (südöstlich von St. Johann in Tirol). Gabriel Schweinester heiratete Anna Einwallner

in Kössen, von den beiden wurden nacheinander geboren Johann (1802), Nikolaus (1804), Gabriel (1806) und Michael (1811). Johann Schweinester (* 18. Juni 1802) ehelichte am 16. Januar 1832 Barbara Fahringer (* 5. Dezember 1805), Tochter des Veit Fahringer vom Einödhof/Erbbhof zu Hallbruck (bei Kössen) und dessen Ehefrau Barbara Mühlberger; im Eheeintrag der Matrikeln wird Johann Schweinester „Tischlermeister im Dorf“ genannt. Bald darauf beginnen seine Aktivitäten. Beruflich begann Schweinester als Maschinist und Zimmermann, bezeichnet als einen „umtriebigen Autodidakt“, der sich selber Zimmermeister und Baumeister nennt. Sicher ist von ihm die Spitalkirche in Kitzbühel 1836/37 erbaut worden, möglicherweise auch die Wallfahrtskirche Jochbergwald 1841/42. Als Altarbauer findet man ihn für den Hochaltar der Pfarrkirche in Kirchdorf in Tirol (1836), sowie für die Seitenaltäre in den Kirchen von Walchsee und Kössen (1843). Zugeschrieben werden ihm die Altäre der Spitalkirche in Kitzbühel, im Jochbergwald und der Hochaltar und die Seitenaltäre in Aurach um 1840.

Johann Schweinester starb 1875 in Kössen.

Inzwischen war in der Kirche auf dem Burgberg nicht nur der Beichtstuhl eingemauert, die Lisenen eingezogen, die Emporkirche verputzt, Stiegen begehbar gemacht, die Böden gelegt, die Bänke gemacht, das Speisgitter (= Kommunionbank) gefertigt, dabei ist auch von steinernen Antrittsstufen die Rede. Dazu kam - wie schon erwähnt - der Glockenguss, die Weihe in Salzburg. Als Vorbereitung für den Hochaltar musste von den Maurern und mehr noch von den Schreibern der Unterbau im Chorraum hergerichtet werden.

Lehrer Johann Nepomuk Adler konnte bei seinen Besuchen in Kössen die Seitenaltäre am Ort und ebensolche in Walchsee sehen und von ihnen motiviert, die Verhandlungen mit deren Erbauer, dem Schreinermeister Johann Schweinester durchführen und zu einem vorläufigen Abschluss bringen. Dabei war ihm sicher hilfreich zu erfahren,

dass Schweinester für die Seitenaltäre in Walchsee 312 fl. bekommen hatte. Großen Einfluss auf die Gestaltung seiner Altäre hatte offensichtlich der Bildhauer Joseph Stumpf von Kufstein, der gerade in der Pfarrkirche seiner Heimat zusammen mit seinem Bruder Johann den Hauptaltar und die Seitenaltäre erbaut hatte. Von einem Einfluss des Klassizismus des Leo von Klenze in München kann keine Rede sein und ist auch nicht beweisbar. Wohl im Sommer 1844 heißt es in dem sooft zitierten Verzeichnis „für den Transport und Aufstellung des Hochaltars 2 fl.“, kurz danach ist auch „Für Schnittarbeit“ (= Schnitzarbeit) am Altar die Rede, dabei fällt zum ersten Mal der Name des Meisters „Johann Schweinester“.



a) Das Hochaltarbild von Giulio Benso Parallel zu diesem Altaraufbau und den Schnitzarbeiten daran liefen bereits Verhandlungen um ein geeignetes Altarbild für den Hochaltar von St. Veit. Johann Nepomuk Adler, 1814 „Schulpräparand zu Salzburg, provisorisch zum Schullehrer in Marquartstein, Landgericht Traunstein“ vorgesehen, hatte von seiner Ausbildung her Verbindungen zur Lehrerschaft in der Salzburger Landeshauptstadt. So verwundert es nicht, dass Adler zum älteren Lehrerkollegen Josef Pfister diesen heißen Draht benutzte, um über ein Altarbild zu sondieren,

Choraltar: Bild v. Giulio Benso (um 1633) Benedikt umarmt das Jesuskind, Maria schaut zu Scholastika zu ihren Füßen, umgeben von Engeln

Choraltar: Bild v. Giulio Benso, li. Bildhälfte, Putten tummeln sich um Stab und Mitra

da Lehrer Pfister im Nebenerwerb auch einen Kunsthandel betrieb, um für seine Familie die nicht allzu üppigen Einkünfte eines Schullehrers zu verbessern. Die Verhandlungen hatten bald guten Erfolg: Um 100 fl. wanderte das Bild 1844 von dem Genueser Giulio Benso von Salzburg nach Marquartstein. Im Verzeichnis liest man noch: „Für Weggebühren, Mauth, Zehrung beym Transport des Altarblattes 8 fl. 48 x“.

Darstellung: Der hl. Benedikt umarmt das Jesuskind, Scholastika verehrt unten zu Füßen die Gottesmutter Maria. Sicher das schönste Bild der Vituskirche auf dem Burgberg.

Für die – ebenfalls wie der Hochaltar – rein klassizistischen Seitenaltäre legte im Lauf des Jahres 1844 der Schweinester die Entwürfe vor und erhielt dafür 2 fl. 30 x. Für seine „Schnittarbeiten“ hatte der Kössener Schreinermeister bereits 18 fl. in Empfang genommen. Die noch 1844 fertiggestellten Seitenaltäre wurden aus der Werkstatt in Kössen im rohen Zustand nach Marquartstein überführt, im Herbst dieses Jahres konnte dann mit den langwierigen und kostspieligen Fassungsarbeiten für alle Altäre begonnen werden: Der Kostenvoranschlag belief sich auf 400 fl.. Darstellung der Bilder für die Seitenaltäre: Der hl. Johannes Nepomuk kniet vor Maria und dem Jesuskind (li.) und Joseph hält in seinen Armen das Kind, neben ihm Maria (re.).

b) Die Fassarbeiten für Altäre und Kanzel (1844/45)

Die Fassarbeiten zogen sich vom Herbst 1844 bis in das Frühjahr 1845 hin, Indiz dafür die Signatur am Hochaltar, am Sockel der rechten Säule: „Fecit Johann Schweinester, 1845“ gleichsam der Abschluss der ganzen Arbeit an den drei Altären und der Kanzel, die noch dazugekommen war. So erklärt sich auch die lange Zeit der Fassarbeiten mit einem ganzen Team aus Kössen und Marquartstein. Genannt werden dabei außer dem Meister auch sein Bruder Michael Schweinester, ferner Anton Mauer, Matthias Göllner, Johann Reiter und Kaspar Pettenkofer. Relativ bald wird diesem Team noch ein renommierter Maler, Johann Georg Lackner, zugesellt.

Gearbeitet wird die ganze Woche von Montag bis Samstag, bezahlt nach Rang: Johann Schweinester und Johann Georg Lackner rund 7 fl., Michael Schweinester 5 fl., alle anderen 3 fl. pro Woche. Die Altarteile lagen auf dem Boden verstreut und wurden Stück für Stück gefasst. Für die Aufstellung der gefassten Altäre gab es eigens Bier und Brod um 2 fl. 30 x. Dazu kamen noch diverse Botengänge nach Traunstein, Kössen und Kitzbichl um nötige Farben, Lacke u.a. zu besorgen. Den Gebrüdern Schweinester und Meister Lackner sowie Kaspar Pettenkofer wurde anschließend noch die Fassung der Kreuzwegrahmen und die Restaurierung der beiden geretteten großen Figuren vom alten Hochaltar, Vitus und Bartholomäus, übertragen, bevor man sie seitlich neben dem neuen Hochaltar platzierte, wo sie heute noch stehen. So zeigt sich die Kirche St. Veit mit Hochaltar, Seitenaltären und Kanzel als geschlossenes Klassizismus-Ensemble aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und ist so selten und sehenswert.

Schweinester arbeitete noch 1844 an der Fassung der Altäre in Rimsting, sowie 1851 und 1854 an der Renovierung des Hochaltars bzw. der Seitenaltäre in Frasdorf.

Die Bilder für die drei Altäre von Johann Schweinester von 1844/45 haben je ihre eigene Geschichte. Die Akteure für die Beschaffung des Hochaltarbildes von Giulio Benso (um 1632) waren der Lehrer Johann Nepomuk Adler in Marquartstein und der Lehrer Joseph Pfitzer in Salzburg. Die Quittung die Pfitzer seinem Kollegen Adler für 100 fl. Barzahlung ausstellte, ist „Salzburg 15. Februar 1845“ mit Unterschrift von Joseph Pfister.

Johann Nepomuk Adler, geb. am 19. Mai 1794 in Bischofshofen (Salzburg), ist im „Königlich-Baierischen Salzach-Kreis-Blatt“ von 1814 aufgeführt als Schulpräparand (Vorbereitungsschüler bei der Lehrerausbildung) zu Salzburg, provisorisch zum Schullehrer in Marquartstein, Landgericht Traunstein, eingeteilt, demgemäß muss

Adler wohl schon 1815 seine Lehrtätigkeit in Marquartstein begonnen und in den nächsten Jahren offizieller Lehrer hier geworden sein. Zunächst unterrichtete er „50 Kinder in einem viel zu kleinen, düsteren und feuchten Zimmer in einem alten Haus am Rand des Dorfes“ (Bock), bis 1822 das erste Schulhaus gebaut und samt Lehrerwohnung 1823 bezogen werden konnte. Im gleichen Jahr ehelichte er am 26. November Maria Theresia Anna Trotschnigg, geb. am 7. Juli 1804 in Radstadt (Salzburg); Trauzeugen waren Anton Furchl, königlicher Forstmeister und Michael Huber, Kupferschmied in Marquartstein.

Der zweite Akteur für das Hochaltarbild in St. Veit war Lehrer Joseph Pfister in Salzburg: Geboren am 7. Februar 1787 in Pirach (westlich von Palling), als Halbweise aufgewachsen bei Pflegeeltern, eingeschult mit Kost und Wohnung bei einem Klausner P. Bonaventura bei Breitbrunn (1793 – 1796), als Sohn des Herrenchiemseer Amtsschreibers Alois Pfister übernahm ihn 1796 die Klosterschule (Seminar) mit Musikunterricht unter Direktor Gregor Perndorfer. Dann (1799) von dem Salzburger Konzertmeister und Hoforganist Michael Haydn auf Herrenchiemsee „entdeckt“, nahm dieser den brillanten Sängler- und Convictabiturienten Joseph Pfister kurzerhand mit nach Salzburg, es folgte Aufnahme in die Hofkapelle, mit Wohnung im hochfürstlichen Kapellhaus als Hofknabe. 1805 entschloss sich der 18jährige für den Lehrerberuf, war – wie Adler auch - Präparand, ab 1806 Lehrergehilfe und ab 1814 fest angestellter Lehrer der Mädchen- und Knabenklassen der Musterschule in Salzburg. In unserem Zusammenhang wichtig, da nach seiner Eheschließung mit Rosina Bauer aus Grabenstätt (1817) und der wachsenden Familie mit einem Sohn und zwei Töchtern, mit dem kargen Lehrergehalt kein gutes Auskommen war und Pfister sich genötigt sah, durch „sonstige erlaubte anständige Nebenerwerbe“, dazu zu verdienen, darunter auch mit einem Kunsthandel, der sich bei den vielen von Kaiser Joseph II. aufgelösten Klöstern und Stiften, gut anließ. Wann und wo er das großartige Bild von Giulio Benso erwarb,

ist unbekannt, ebenso wann die Kontakte zu den beiden Lehrern Adler und Pfister entweder erneuert oder neu geschlossen wurden. Tatsache ist, dass Adler parallel mit der Planung des Hochaltars für St. Veit von Johann Schweinester, auch die Verhandlungen über den Erwerb des dazu passenden Bildes mit Pfister in Salzburg führte, da die Größenordnung von Bild und Altar vollkommen übereinstimmen. Der „Nestor der Salzburger Lehrerschaft“, Joseph Pfister, wurde 90 Jahre alt und starb am 7. April 1877.

Da das Hochaltarbild von Giulio Benso keine Signatur trägt, ist es entweder ein Original oder – was wahrscheinlicher ist – eine Kopie des Altarbildes vom Benediktusaltar in der Barockbasilika Weingarten mit dem gleichen Thema: Der Ordensvater übernimmt liebevoll von Maria das Jesuskind, links spielen Putten mit den Attributen des Heiligen, Stab und Mitra, während Scholastika auf den Stufen kniet und den Fuß Mariens hält, die ihrerseits liebend auf sie hinabblickt. Viel schwieriger zeigt sich die Geschichte der beiden Seitenaltarbilder, sowohl was die Größenordnung im Blick auf die bereits fertigen Altaraufbauten von Schweinester, als auch die Herkunft als Geschenk des Erzbischofs von Salzburg, Friedrich Fürst zu Schwarzenberg, betrifft, nicht zuletzt auch wegen irreführender Angaben in der einschlägigen Literatur, bis hin zur Verwechslung der dargestellten Heiligen: Statt Johann Nepomuk Johann von Kreuz, statt Joseph der greise Simeon.

Wer war der großzügige Spender der Zanusibilder für die Seitenaltäre? Friedrich Fürst zu Schwarzenberg (1809 – 1885), aus südböhmischem Hochadel stammend, wurde 1836 Erzbischof von Salzburg, am 24. Januar 1842 Kardinal, 1850 Erzbischof von Prag, starb am 27. März 1885. Schwarzenberg unternahm in seiner Salzburger Bischofszeit viele Reisen durch das weit ausgedehnte Erzbistum, für Firmungen, Visitationen, oder auch zu Altar- (2. Okt. 1844 in Niederndorf) oder Kirchweihen (20. Okt. 1844 in Kufstein).



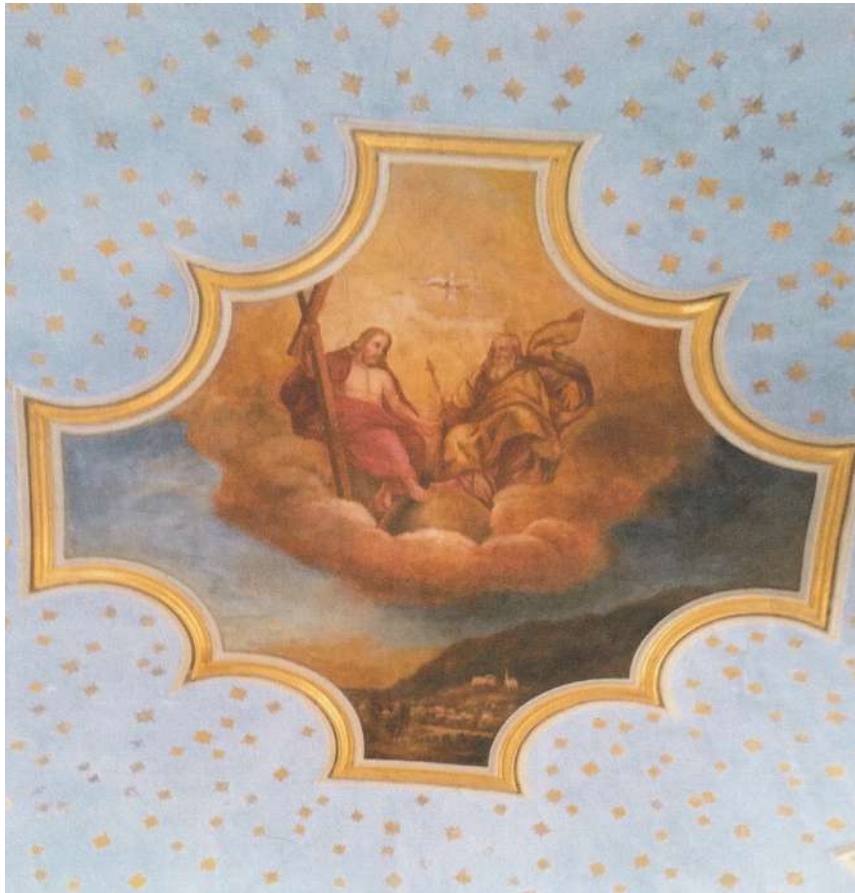
Links: klassizistischer Seitenaltar v. Johann Schweinester, Bild v. Jakob Zanusi und Schmerzhafte Muttergottes, rechts: li. Seitenaltarbild v. Jakob Zanusi, Salzburg um 1625, Johannes Nepomuk mit Kreuz und Fesseln mit Jesuskind und Mutter Maria

Durch ein Schreiben des Dekan Joseph Reichthalhammer vom Dekanat Teisendorf vom 23. Oktober 1844 erfährt man, dass der Erzbischof von Salzburg, nunmehrige Kardinal Friedrich von Schwarzenberg, zu seinen Funktionen im Tiroler Anteil seines Erzbistums die Reiseroute Salzburg – Teisendorf (Poststation) – Traunstein – Rosenheim (Poststation) nach Kufstein wählte. So gesehen kam Eminenz nie nach Marquartstein und sah auch nie die Bauruine St. Veit. Bei einer dieser Durchreisen, höchstwahrscheinlich zu einer Firmung in Landl (12 km westlich von Kufstein) im Oktober 1844

war jedoch bei dem Kurzaufenthalt in Teisendorf die Möglichkeit, dass ihm entweder der Dekan des Dekanats Haslach, Franz Sales Seelos, Pfarrer von Siegsdorf oder direkt Pfarrer Reisenberger von Grassau die Brandkatastrophe von St. Veit in Marquartstein vortrug und um Hilfe bat, wie sie es schon vorher auch beim Erzbischof von München und Freising getan hatten. Dabei muss spontan das großzügige Versprechen der Stiftung der zwei Bilder für die Seitenaltäre – die noch ausstanden – gemacht und bald darauf eingelöst worden sein. Noch 1844 wurden „für den Transport der zwey Altarblätter von Salzburg“ 3 fl. 3 x verrechnet, dabei zeigte sich an Ort und Stelle ein großes Problem: Die Aufbauten der beiden Seitenaltäre waren vollkommen fertig, wurden gerade noch gefasst, nur die beiden Zanusibilder waren kleiner als die Rahmen der Altäre.

a) Jacob Zanusi und die Seitenaltarbilder von St. Veit

Jacob Zanusi (1679 – 1742) wurde in Livinallongo (Buchenstein) im Dolomitenland zwischen den Pässen Pordoi und Falzarego geboren und ist dort aufgewachsen, 1705 in Salzburg als Geselle von Martin Schaumberger, von 1705 – 1709, dann Hofmaler in Seckau, wieder in Salzburg erhielt er 1714 Hofschutz und lebte als freischaffender Künstler mit vielen Aufträgen, von denen die Zanusiausstellung im Dommuseum Salzburg 2001 einen großen Überblick gegeben hat. Die zwei von Fürsterzbischof zu Schwarzenberg für St. Veit geschenkten Zanusibilder für die beiden Seitenaltäre mussten jeweils durch Anstückelung entsprechend vergrößert und den Rahmen angepasst werden. Das Bild im linken Seitenaltar zeigt die Verehrung Mariens mit dem Jesuskind in den Armen, durch den hl. Johannes Nepomuk, vor dem dessen Attribut, ein Kreuz liegt und um dessen Handgelenk eine Fessel geschlungen ist. Das Jesuskind legt die linke Hand an den Mund, ein sicheres Zeichen für den Prager Generalvikar und Märtyrer, Maria legt ihre rechte Hand auf die Schulter des Heiligen. Das Bild wurde oben ca. 30 cm angestückelt, um angepasst werden zu können. Ein fast gleiches Bild ist im Mutterhaus



Sternenhimmel mit thronender Dreifaltigkeit über Burg, Kirche und Marquartstein v. Josef Stief, Salzburg 1877 (Chor, Decke)

der Barmherzigen Schwestern in Salzburg zu sehen, 2001 hervorragend restauriert, beide werden um 1725 angesetzt.

Das Bild im rechten Seitenaltar zeigt die heilige Familie, Maria mit Josef, der das Jesuskind liebevoll in seinen Armen trägt. Leider musste dieses Bild nicht nur oben und unten um je 11 cm angestü-

ckelt werden, sondern hat durch eine unglückliche Restaurierung viel vom Glanz eines Zanusibildes verloren. Maria blickt von der Seite mütterlich auf ihr Kind, Joseph hat den Blick dankend nach oben gerichtet. Auch dieses Bild, um 1725 angesetzt, hat sehr ähnliche Parallelen gefunden, so in einem Nebentalar in der Stiftskirche in St. Wolfgang in Mondsee (Oö.) von 1741 und eine zweite in der Pfarrkirche in Tamsweg (Sbg.) von 1740, allerdings jeweils in größerer Form. Jacob Zanusi starb völlig überraschend am 24. Dezember 1742 und wurde im Sebastiansfriedhof in Salzburg beigesetzt.

b) Der Sternenhimmel im Chor von St. Veit mit der Dreifaltigkeit: In dem schon oft angeführten Verzeichnis ist zu lesen: „Für Mahler Stief aus Salzburg 15 fl. 24 x“, diese Summe wurde demjenigen Maler in Salzburg verrechnet, der das Chorgewölbe in St. Veit mit seinem Fresko schmückte. Wer war der „Mahler Stief“? Geboren am 16. Januar 1811 in Tengling am Waginger See, war er königlicher Stipendiat an der Münchener Kunstakademie. Schüler von Peter Cornelius und Julius Schnorr von Carolsfeld in Richtung spätbiedermeierlichem Nazarenerstil (1828 – 1832), dann Miniatur- und Porträtmaler in München, Regensburg und Passau. Ab 1839 in Salzburg ansässig (Pfeifergasse 4) wurde Sebastian Stief der „bedeutendste Porträtmaler Salzburgs des 19. Jahrhunderts“. Er starb am 29. Juli 1889 in Salzburg und wurde in St. Peter beigesetzt. Sein Fresko im Chorgewölbe der Burgkirche zeigt in der Mitte des ausfüllenden Sternenhimmels auf einer Wolkenbank die thronende Dreifaltigkeit, rechts Gott Vater mit dem Herrscherzepter, links Jesus mit dem Kreuz, darüber der Heilige Geist, zu Füßen die Weltkugel. Unter den Wolken – die segnende Hand Jesu zeigt darauf hin – liegt am Fuß des auslaufenden Lerchenkopfs auf der Höhe Burg und Kirche von Marquartstein, darunter die Siedlungen an der Tiroler Ache, typisch für Stief naturgetreu, wie seine berühmten Porträts, z.B. von Franz Xaver Gruber (1846), von dem die Melodie von „Stille Nacht, Heilige Nacht“ stammt.

c) Der neue Kreuzweg:

Einem einheimischen Glasermeister wurden 1844 für die neuen Fenster 50 fl. bezahlt, für die bemalten im Chorschluss 4 fl., inzwischen mauerte man noch den Beichtstuhl ein. Zur Bereicherung der Innenausstattung von St. Veit zählt der Kreuzweg von J. M. Bauer, der sich mit 125 fl. zu Buche schlug, die Rahmen dazu fertigte ein Schreinermeister aus Wössen (8 fl.). Die Stationen 1- 9 wurden an der Orgelepore angebracht, darunter die Stationen 10 – 11 an der Südwand, die restlichen 12 – 14 an der Nordwand.

Im Frühjahr 1845 reiste Lehrer Johann Nepomuk Adler nach München und besorgte im Ordinariat ein Portatile (geweihter kleiner Altarstein) für den Hochaltar, ferner große silberne Altarleuchter (138 fl.), Kanontafeln (30 fl.) und Tabernakelleuchter aus Traunstein um 9 fl.. In der gleichen Zeit war auch der Revierförster Anton Pauli in der Goldschlägerei Johann Stephan Simmerling in München (4. Mai 1845) und kaufte 18 Buch Feingold um 102 fl., mit dem dann in St. Veit Altar- und Kanzelteile, der Orgelprospekt, die zwei Figuren Vitus und Bartholomäus und die Bekrönungen der Kreuzwegtafeln von den Gebrüdern Schweinester vergoldet wurden, Kosten 59 fl. Gegen Ende Juni 1845 zeichnen sich noch mehrere Aktivitäten ab, nicht zuletzt durch einen finanziellen Engpass bedingt, der sich schon länger abgezeichnet hatte. So wurde am 27. Juni dieses Jahres ein Antrag an das königliche Landgericht Traunstein um einen Zuschuss in Höhe von 500 fl. gestellt, näherhin für die Fortsetzungsarbeiten der Firma Schweinester, für die Orgel und den Kreuzweg. Den Vorwurf der Behörde, dass die Fassungen schon abgeschlossen, die Orgel schon steht und der Kreuzweg schon aufgehängt sei, konnte nicht entkräftet werden. Nach Einschaltung der Regierung von Oberbayern als Oberbehörde, genehmigte diese später einen Zuschuss von 300 fl.

d) Das große Kreuz:

Die nächste Anschaffung war ein Kreuz mit einer Schmerzhaf-

Mutter Gottes. Darüber gibt ein Protokoll vom 28. Juni 1845 in Kufstein genauen Aufschluss: Lehrer Johann Nepomuk Adler von Marquartstein schließt einen Vertrag mit dem ansässigen Bildhauer Caspar Bichler (Pichler) für ein Kreuz von 1,60 m Höhe, in 17 Tagen zu fertigen und dann nach Kössen zu liefern; Kosten 33 fl., die von Adler sofort in bar bezahlt wurden. Unterschrieben hatte das Protokoll außer Adler und Bichler auch noch der Bürgermeister von Kufstein. Caspar Bichler (1796 – 1861) geboren in Schwobich, aufgewachsen auf dem Veitenhof im Kaisertal, zum Bildhauer ausgebildet in Meran bei Johann Baptist Pendl, hatte schon für die Pfarrkirche in Kufstein vorher ein Kreuz geschaffen (heute im Hochaltar), ein zweites Kreuz findet sich im Heimatmuseum auf der Festung (130 cm Corpuslänge).

Den Frauen der Gemeinde Marquartstein ist es hoch anzurechnen, dass sie die 33 fl. für „ihr“ Kreuz durch eine Sammlung zusammenbrachten. Zusammen mit der Schmerzhaften Mutter Gottes, dem Transport mit Mauth und andere Kosten wie Fassung etc. ergab sich ein Gesamtpreis von 50 fl.. Heute hängt dieses „Bichlerkreuz“ an der Südwand der Kirche.

Eine sehr wichtige Angelegenheit war, für die bevorstehende Benediktion bzw. dem damit verbundenen Gottesdienst, einen konsekrierten Altar in der Kirche zu besitzen. Die vorausgehenden Verhandlungen über eine Weihe der Kirche und der Altäre mit Erzbischof von Gebstättel zerschlugen sich aus mehreren Gründen. Aus der Korrespondenz des Pfarramts Grassau bzw. des Dekanatamtes mit dem erzbischöflichen Ordinariat ist zu erfahren, dass die Sepulchren (Reliquiennischen) der drei Altäre erbrochen worden waren, die Siegel auf den Reliquien zerbrochen und so die Altäre durch den Brand auch die ganze Kirche exekriert (entweiht) worden war. blieb nur eine vorläufige Lösung durch ein Portatile (geweihter Altarstein) für den Hochaltar, um die Voraussetzungen für den feierlichen Gottesdienst zu schaffen. Dieser Altarstein wurde am 11. Juli 1845 durch den Gerneralkvikar Dr. Martin von Deutinger ausgehändigt und zwei

weitere für September für die beiden Seitenaltäre zugesagt. Da die bisherigen Sepulchren unbrauchbar geworden waren, sollen die in ihnen gefundenen Reliquien an das erzbischöfliche Ordinariat eingeschickt werden. Der für Anfang August vorgesehenen Benediktion mit Gottesdienst stand nun nichts mehr im Wege.

Nachdem die Kirche, auch mit Paramenten, genügend ausgestattet war, der Bau durch den Baucondukteur Hauser von Reichenhall am 28. Juni 1845 abgenommen und endgültig genehmigt war, konnte nun am Sonntag, 3. August dieses Jahres eine vorgezogene Benediktion mit einem Gottesdienst von Dekan Franz Sales Seelos gefeiert werden. Die Freude aller Sponsoren und Helfer aus dem ganzen Achenal und besonders der Gemeinde Marquartstein ließ sich darin ablesen, dass an diesem Tag 28 Pfund Pulver verschossen wurden, das Pfund zu 26 x, Summe 12 fl. 35 x. Die Zehrung beim Hofwirt, damals Andreas Seywald und Maria Huber, Kupferschmiedtochter als Besitzer, wurde mit 10 f. 35 x eingetragen. Sicher vor der eigentlichen Kirchweihe ein paar Jahre später der schönste Tag nach der Brandnacht vom 1./2. Februar 1843. Die Summe aller erfassten Ausgaben belief sich am Ende auf 1902 fl. mit einem verständlichen Defizit gegenüber den Einnahmen.

Zur Vervollständigung des Inventars wurden aus Traunstein noch ein Kreuzpartikel und aus Salzburg zwei Crucifixe für die Seitenaltäre angeschafft. Wichtiger aber war die Einweihung des Kreuzweges in der Kirche, die traditionsgemäß fast immer durch einen Franziskaner vollzogen wurde, wegen der damit verbundenen Ablässe. Nach einer diesbezüglichen Anfrage von Pfarrer Reisenberger beim erzbischöflichen Ordinariat vom 18. August 1845, genehmigte man am 22. August die Bitte, die Weihe durch einen Franziskaner vornehmen zu lassen. Der darauf angefragte Provinzial der bayerischen Ordensprovinz in München, Franziskus Fritsche, OFM, beauftragte wegen der größeren Nähe den Superior des Konvents in Berchtesgaden, Felix Rufinatha, OFM, mit der Weihe, die dieser dann unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auch vollzog.

X. EIN CIBORIUM ALS KÖNIGLICHES GESCHENK

Spätestens seit der nachträglichen Genehmigung des „Schwarzbaus“ der Kirche auf dem Burgberg in Marquartstein durch König Ludwig I. Ende 1843, war man bei Hofe in München auf die Katastrophe der abgebrannten Schlosskirche St. Veit aufmerksam geworden. Gefördert wurde diese Aufmerksamkeit auch noch, durch nicht mehr durchschaubare Beziehungen, die Lehrer Johann Nepomuk Adler mit den königlichen Hoheiten in der Landeshauptstadt aufgebaut und entwickelt hatte. Nun gibt es in den einschlägigen Archivalien ein Dokument, das für die Zeit zwischen der Benediktion (1845) und der Konsekration dieser Kirche (1849) zu den wertvollsten und aufschlussreichsten Schriften zu rechnen ist, sowohl in religiöser wie auch in politischer Hinsicht. In diesem Schriftstück vom 15. November 1846 in München wird darauf hingewiesen, dass die Kirche St. Veit nun vollkommen eingerichtet sei, „ermangelt aber eines vollkommen tauglichen Kelches und eines Ciboriums“. Ferner sei es den alten Bewohnern und den Kindern unmöglich „in rauher Winterszeit“ in die „1 Stunde entfernte Kirche in Grassau zu gehen“... „Um diesen nun die Wohlthat der göttlichen Anbethung im Ort Marquardstein selbst zu verschaffen erging die mündliche und schriftliche Bitte des – für die Wiederherstellung des Kirchleins enthusiastisch bemühten – Schullehrers Adler um Schenkung eines Ciboriums und eines Kelches“. Dann folgte die Bitte um „milde Beiträge“ zu diesem Zweck, die dann mit der anhängenden Subscriptionsliste am Ende nach Marquartstein übersendet werden soll. Der Abschluss spricht noch einmal für sich: „Das auf dem Felsenvorsprunge zunächst der Schlossruine Marquardstein romantisch gelegene Kirchlein ist eine wahre Zierde der großartig-schönen Gebirgslandschaft“.

Die anschließende Liste der Spender mit Angabe der „milden Beiträge“ beginnt mit den höchsten Königlichen Hoheiten und endet mit einfachen Angestellten am Hofe bzw. Bewohnern von München, insgesamt 37 Sponsoren, die Beträge liegen von 12 fl. bis zu 12 x. Zu Beginn werden genannt:

Frau Herzogin von Leuchtenberg (=Auguste Amalia Ludovica, Schwester König Ludwigs I.)

Frau Herzogin in Bayern (=Ludovica Wilhelmine), Mutter der Kaiserin Elisabeth (Sissi) von Österreich.

Links: Ciborium von 1845, Fa. Georg Sanktjohannser als königliches Geschenk aus München, rechts: klassizistischer Kelch von 1845, Fa. Sanktjohannser, München



Frau Kronprinzessin (=Prinzessin Marie von Preußen, seit 1842 verehelicht mit Maximilian II., (ab 1848 König von Bayern)

Ihre Majestät, die verwitwete Frau Kaiserin von Brasilien, Herzogin von Braganza (=Amalie Auguste Eugenie Napoleone, Nichte König Ludwigs I.)

Als Letzte in der ganzen Liste der Spender für das Ciborium für die Kirche St. Veit ist eingetragen Rosalie von Hartmann, die die Sammlung durchgeführt hatte. Sie war die Gattin des Oberstleutnants und Adjutanten des Kronprinzen Maximilian, Jakob Michael Karl Ritter von Hartmann, später Oberst und General in der bayerischen Armee.

Die wertvolle handschriftlich von den Spendern unterzeichnete „Subscriptionsliste“ wird mit der Begründung beigelegt, „damit der Name der Beitragenden nicht verloren gehe“.

Zum Abschluss gibt es einen Brief des oben genannten Ritter von Hartmann an Pfarrer Joseph Reisenberger vom 15. März 1847 mit dem Hinweis auf die von seiner Gattin „veranstalteten Sammlung“, dem inzwischen in München von einem Silberschmied gefertigten Ciborium, das „von Seiner Excellenz dem Herrn Erzbischof geweiht worden ist“. Erzbischof von München und Freising war damals noch Lothar Anselm Freiherr von Gebstättel (†1. Okt. 1846). Das kostbare Ciborium wird noch am gleichen Tag übersendet. Dafür gibt es von Oberstleutnant Hartmann unterzeichnet noch ein eigenes Schreiben, in dem mitgeteilt wird, dass „durch den königlichen Eilwagen ein versiegeltes Kistchen mit einem Ciborium“ im Wert von 92 fl. zugesendet wird und der Empfang bestätigt werden möge. Dies geschieht am 18. März 1847 durch einen Brief des Pfarramtes Grassau an Ritter von Hartmann in München über die „Königlich Bayerische Expedition der Briefposten“.

Die beiden gestifteten Liturgischen Gefäße, Kelch und Ciborium ließen sich durch das Beschauzeichen „GSt“ (Rückseite der Pate-

ne) auf eine Herstellung der Fa. Georg Sanctjohannser in München einengen. Georg Sanctjohannser ist als Silberschmied seit 1812 in München nachweisbar und war auch am königlichen Hof bekannt und geschätzt. Möglicherweise ist ein kupfernes Lavabobecken mit der Inschrift „S./Vitus/K. 1844.H.“ ein zusätzliches Geschenk des mit dem ganzen Vorgang zentral verbundenen königlichen Oberstleutnant Karl Hartmann (K.H.).

Nach mehreren Anweisungen aus dem erzbischöflichen Ordinariat in München erfolgte am 21. Mai 1847 die feierliche Einsetzung des gespendeten Ciboriums im Tabernakel von St. Veit und die Entzündung des Ewigen Lichtes. Der Wunsch nach der Gegenwart Christi und seiner Anbetung im Allerheiligsten Altarssakrament war damit erfüllt. Für die Unterhaltung dieses Ewigen Lichtes wurde zugleich eine Stiftung mit 600 fl. errichtet, von denen 400 fl. der Forstmeister von Marquartstein und je 100 fl. Peter Endfelder und Maria Landmann gespendet hatten.

XI. KIRCHWEIHE UND ABSCHLUSS DES WIEDERAUFBAUS

Endlich konnte dann am Samstag, 11. August 1849, die feierliche Konsekration von St. Veit nach Brand und Wiederherstellung erfolgen. Diesen wichtigen Akt vollzog Erzbischof, Karl August Graf von Reisach, zuerst Bischof von Eichstätt (1836 – 1846), ab 1841 Koadjutor des Erzbistums von München und Freising mit dem Recht der Nachfolge, die am 1. Oktober 1846 in Kraft trat. Erzbischof von München und Freising war Graf von Reisach von 1845 – 1856. Wie viel bei der Kirchweihe im August 1849 an Pulver verschossen und was beim Wirt bezahlt worden ist, hat sich – im Gegensatz zur Benediktion – in den Quellen nicht niedergeschlagen. Nachfolger Reisachs als Erzbischof wurde der ehemalige Benediktiner und Abt von Metten, Gregor von Scherr (1856 – 1877).

Gleichsam als endgültigen Abschluss der Wiederaufbauphase der abgebrannten Burg- und Schlosskirche wurde im Interesse der Hauptbeteiligten, besonders aber wohl durch Pfarrer Reisenberger und dem amtlichen Kirchenpfleger ein neues „Inventarium der Kirche Marquardstein, aufgenommen am 2. Januar 1851“ erstellt.

Die wichtigsten Posten daraus sind:

- A) Hochaltar: 6 Silberleuchter; 4 Paar Maibüsch; Tabernakel mit Ciborium und Kreuzpartikel: 3 Kanontafeln; 1 Jesuskind in einer Tafel gefasst; 1 Christusbild; 1 Ampel; 14 Stationstafeln.
- B) Seitenaltäre: 8 silberne Leuchter; 6 Kanontafeln; 1 alte Fahne; 12 Apostelleuchter aus Eisen und eine Orgel; 4 gemalte Fenster-
vorhänge.
- C) Sakristei:
 - a) an Silber und Gold: 1 Kelch auf Kupfer und vergoldet; 1 Kelch mit silbernem und vergoldetem Corpus.

- b) an Messing: 1 Speisglöcklein
- c) an Kupfer: 1 Lavoir; 1 Kreuzpartikel
- d) an Zinn: 8 zinnerne Kandel mit 4 Tassen
- e) an Gürtlerarbeit: 5 kleine Leuchter
- f) an Paramenten: 1 neues Meßkleid, Mitteltheil von Samt und guter Vergoldung; 1 samtenes Meßkleid mit falschen Borten; 10 alte Meßkleider (durchgestrichen).
- g) an Kirchenwäsche: 4 Alben mit Humerale; 2 blaue Vorhänge (durchgestrichen)

Übrige Einrichtung:

1. 2 Pyramiden (durchgestrichen);
2. 4 hölzerne Leuchter
3. 2 hölzerne Statuen (durchgestrichen)
4. 4 Maibüsche (durchgestrichen)
5. 1 Muttergottesbild hinter dem Altar mit 6 Bekleidungen
6. 2 Engel
7. 1 silbernes Herz
8. 1 große gemalte Kerze
9. 2 Sammeltafeln
10. – 12. Liturgische Bücher
13. 3 alte Baldachine roth, gelb und weiß (weiß gestrichen)
14. ein neues Velum
15. 2 Kränze aus gemalten Blumen
16. 2 Antependien (gestrichen)
17. 3 Paar Spaliere

Marquardstein am 2. Januar 1851

Unterschriften: J. Reisenberger Pfarrer,
 Johann Huber Kirchenpfleger, Felix Bauer,
 Stephan Rußendlinger, B.v.M.,
 Gela Werkmeister, Hilfslehrer
 Links: Johann Nepomuk Adler Meßner

XII. DIE GEDENKTAFEL DER FAMILIE HOF - PAULI

Die Gedenktafel an der Nordwand des Presbyteriums – früher an der Westwand der Orgelempore – ist ein zeitgeschichtliches und familiäres Dokument. In der Traumatrikel von Marquartstein steht, dass der „angehende Zuckerbäcker, Josef Georg Hof, ledig, zu München“ am 19. September 1848 die ebenfalls ledige „Theresia Pauli, Förstertochter in Marquartstein, geb. 28. Oktober 1823 in Marquartstein, beide katholisch“ ehelichte. Traupriester: Pfarrer Joseph Reisenberger; Trauzeugen: Anton Pauli, kgl. Revierförster und Franz Buchner, Schullehrer zu Wössen. Diese Trauung fand in der eben vollendeten und benedizierten Schlosskirche St. Veit statt.– Auf der 1878 errichteten Gedenktafel steht dazu:



*Gedächtnistafel der Familien Hof (München)
 und Pauli (Marquartstein) von 1875
 mit Himmelskönigin Maria und
 Familien mit ihren Patronen*

„Herr Georg Hof, Hof-Chocolate-Fabrikant in München, geb. in Straubing, zum Dank für den in dieser Kapelle so glücklich geschlossenen Ehebund mit Frl. Theresia Pauli Revierförsters-Tochter aus Marquartstein und zum stillen Andenken und Verehrung an die nun seelige Gattin und Mutter stiftet dieses Bild Herr Georg Hof und seine Familie Ludwig, Auguste und Max für die Fürbitte des hl. Georg und die seelige Familie Pauli für ihren Patron des hl. Hubertus dem hohen Schutze Der heiligen Himmelskönigin Maria“.

Der Erhalt dieser Widmungsschrift sagt eindeutig, dass Georg Hof zwei Anlässe hatte, diese Gedenktafel zu stiften, einmal die Erinnerung an die vor 30 Jahren in dieser Kirche geschlossene Trauung und - noch mehr - für den Heimgang seiner Gattin und Mutter der drei Kinder, sowie noch für das Gedenken an die bereits heimgegangenen Eltern seiner Frau Theresia.

Eine Signatur unter der Widmungsschrift „Julius Frank/München 1878“ verweist auf den Künstler dieses Stiftungsbildes: Julius Frank, Maler und Steinzeichner (1826 – 1908), Schöpfer zahlreicher Altargemälde, Wand- und Deckenbilder, sowie historischer Wandfresken und Kartons für Glasgemälde. Frank war auch jahrzehntelang Vorsitzender des „Vereins für christliche Kunst in München“.

Das Gedenkbild zeigt die Himmelskönigin Maria, mit ihren Händen umfasst sie den Jesusknaben, der mit der rechten Hand segnet und in der linken die Weltkugel trägt. Über Maria in den Wolken drei Putten, zu ihren Füßen in einer Wolkenbank die Mondsichel. In der linken unteren Ecke groß aufgerichtet der hl. Georg mit einer Lanze als Patron. Zu seinen Füßen kniet vorne das Brautpaar von 1848, dahinter die Kinder (v. li.) Ludwig, Auguste und Max. Gegenüber in der rechten unteren Ecke knien die Eltern der Braut, Anton und Anna Maria Pauli, daneben der zweite Trauzeuge, Schullehrer Franz Buchner. Hinter dieser Gruppe hoch aufgerichtet deren Patron Hubertus. Mit der Linken umfasst er sein Attribut, den Hirsch mit dem Kreuz im Geweih, mit der Rechten zeigt er auf die Traukirche und Burg Marquartstein sowie auf die Tiroler Ache, an deren

Ufer große belaubte Bäume. Auch die linke Hand des hl. Georg gegenüber streckt sich schützend über den Burgberg und die Ache. In der Bekrönung des Bildes steht die Zahl 14. Sie kann nur so erklärt werden, dass sie eine Verdoppelung der 14. Station des Kreuzweges unter der Orgelempore ist (Nordwand): „Der heilige Leichnam Jesu wird in das Grab gelegt!“ und so mit dem Bild der Himmelskönigin die Auferstehung und das ewige Leben gemeint sind. So erklärt sich auch die ursprüngliche Anbringung auf der Orgelempore an der Westwand, in die Richtung der untergehenden Sonne, die im Himmel nicht mehr untergeht (Offb. 22, 4-5). Für diese Zeit sicher ein bemerkenswertes Gedächtnisbild der Familien Hof und Pauli.

XIII. DIE GESTIFTETEN GLASFENSTER DES EHEPAARES BAUER

In der Weiterführung der Stiftung des Hochzeits- und Totengedächtnis-Bildes von 1878 (Hof - Pauli) schließt sich im Chorraum der Veitskirche eine weitere Stiftung an, nämlich die beiden Glasfenster in der Süd- und Nordwand des Chorraums vom Bäckermeistersehepaar Bauer von 1890. Franz Xaver Bauer und Therese Hörterer waren von 1860 bis 1889 im Besitz des „Bäckergütl“ (Alte Dorfstraße 11), bevor sie es an den Sohn, Felix Bauer, übergaben. Wahrscheinlich in diesem Zusammenhang wurden die beiden Fenster jeweils mit den Namenspatronen gestiftet, die Widmungen dazu lauten: „Gest. v. F.X. Bauer, Bäckermeister.1890“ und „Gest. v. Ther. Bauer, dess. Gattin.1890“. Die Widmungen stehen im Sockel, der Aufbau des Bildes gleicht einem Neurenaissance-Altar, mit seitlichen Säulen und einem Architrav, im Auszug der Titel des Namenspatrons, bekrönt mit einem Kreuz.

In der Südwand: „Sanct Franciscus“, darunter dargestellt der hl. Franz Xaver, der Namenspatron des Stifters. Der Spanier und spätere Jesuit Franz Xaver (1506 – 1552) studierte in Paris, schloss sich dort dem Ordensgründer Ignatius von Loyola (1491 – 1556) an, wurde 1537 Priester, kam 1541 nach Indien und entfaltete dort eine große Missionstätigkeit, geprägt von einem weitschauenden Blick, großer Organisations- und charismatischer Anziehungskraft. Er taufte in den Jahren 1542 – 1548 Tausende und wurde so der bekannteste „Missionar Indiens“. 1549 begann er noch die Evangelisierung Japans und plante dies auch für China. Von Kummer und Enttäuschung verzehrt, starb er am 3. Dezember 1552 auf einer Insel vor Kanton, wurde 1619 selig- und 1622 heiliggesprochen, sein Fest feiert die katholische Kirche am 3. Dezember.

Das Glasbild in St. Veit zeigt Franz Xaver mit Talar, Chorrock und Stola bei der Taufe eines Inders, der sie kniend vor ihm empfängt und dabei die Stola küsst, in Dankbarkeit Christ zu werden. Auf dem Rücken trägt der eben Getaufte einen Köcher mit Pfeilen, Symbol für Kampf und Tod, hoch darüber eine mächtige Palme.

Gegenüber in der Nordwand im Glasbild die Namenspatronin der Stifterin, Theresia von Avila (1515 – 1582), Reformatorin des Karmeliterordens, Mystikerin, Kirchenlehrerin. Theresia wurde 1535 Karmelitin. Jahrelang erkrankte sie schwer und lag tagelang im Koma, hier reifte ihre Bereitschaft, leiden zu können. 1560 begannen die ersten Visionen, mystische Erlebnisse, die sie zum Gelübde führten: „Immer das Vollkommene zu tun!“ Damals begann sie auch mit der Reform des Ordens, gründete den Zweig der „Unbeschuheten Karmelittinnen“ und rief ein Reformkloster nach dem anderen ins Leben, unter großen Schwierigkeiten von weltlicher und kirchlicher Seite, bis endlich 1580 die päpstliche Anerkennung dieses Nebenzweiges des Ordens ausgesprochen wurde. Neben diesen vielen organisatorischen Aufgaben fand sie auch Zeit für eine schriftstellerische Tätigkeit, darunter eine Reihe mystischer Werke und die bedeutende Autobiographie, in der sie in den Kapiteln 11–29 die Entwicklung ihres Gebetslebens schildert. Theresia starb am 4. Oktober 1582, wurde 1614 selig- und 1622 heiliggesprochen, zusammen mit Ignatius von Loyola und Franz Xaver.

Im Glasbild von St. Veit (Chorraum, Nordwand) gestiftet von Therese Bauer, geb. Hörterer, Weißhubertochter und Bäckermeistersgattin, wird die hl. Theresia vorgestellt. Sie steht, im Karmelitenhabit, mit dem Rücken zur Wand in ihrer Zelle, blickt auf das kleine Fenster mit dem Blumenstock in das helle Licht, in der rechten Hand trägt sie ihr Gebetbuch, in der Linken hat sie jenen Liebespfeil in der Hand, der auf ihr Herz zielt. Diese Vision, mit dem von Gott gesendeten Seraph, schildert sie selbst ausführlich in ihrer Autobiographie im 29. Kapitel.

Eine Signatur am Südfenster verweist auf die Herstellerfirma der beiden Glasfenster: „F.P. Ostermann Freising 1890“. Eine Glasmalerei-Anstalt in Freising, eine Tochterfirma der bayerischen Hofglasmalerei Ostermann & Hartwein in München.

Links: Stiftungsfenster Franz X Bauer mit Namenspatron, einen Inder taufend von 1890 Herstellung F.P.Ostermann, Freising (Chor Südfenster), rechts: Stiftungsfenster von Therese Bauer mit Namenspatronin samt Liebespfeil und Buch, von F.P.Ostermann (Chor Nordfenster)



XIV. TRAUUNG VON RICHARD STRAUSS

Besonders bekannt wurde die St. Veitskirche in Marquartstein durch eine berühmte Hochzeit. In der Traumartikel der Pfarrei Grassau ist darüber festgehalten: „10. September 1894; Bräutigam: Richard Georg Strauß, kgl. Kapellmeister, kath., z.Zt. Marquartstein; Eltern: Franz Strauß, Professor und Hofkammermusiker; Josepha Pschorr in München; Stand: Ledig; geb. 11. Juni 1864 in München.

Braut: Pauline Marie Johanna De Ahna Generalmajorstochter kath. z.Zt. Marquartstein; Eltern: Adolf De Ahna Generalmajor Adjutant, Maria Huber in München. Stand: Ledig; geb. 4. Februar 1863 in Ingolstadt. Traupriester: Pfarrer Johann Baptist Kratzer. Trauzeuge: Adolf De Ahna Generalmajor, Franz Strauß Professor an der Akademie der Tonkunst in München. Ziviltrauung: Standesamt Wörsen v. 10. IX.94“ Der Trautag, 10. Sept. 1894, war ein Montag, vielleicht erklärbar durch den beruflichen Einsatz von Vater und Sohn Strauß. Zwei Tafeln erinnern in Marquartstein an den großen Komponisten: Eine in der Kirche St. Veit und eine an der Burgstraße 6.

XV. VON DONNERSBERG UND HELL IM ORATORIUM



Links: Oratorium, Kniebank, Messingschild von Freifrau v. Donnersberg, Marquartstein um 1895, rechts: Oratorium, Kniebank, Messingschild von Simon Hell, Marquartstein um 1895

Einen Hauch des ehemaligen „Herrschaftsoratoriums“ über der Sakristei aus der Pflegerzeit von Marquartstein, geben auf dem Betschemel zwei Messingschilder wieder: „FREI. FRAU. V. DONNERSBERG.“ und „SIMON HELL.“

Karl Freiherr von Donnersberg (* 25.12.1849), königlich bayerischer Premierleutnant, dann Hauptmann, ehelichte 1876 Sofie Würzburger, 1878 wird dieser Ehe die Tochter Sophia von Donnersberg geboren.

1885 erwirbt von Donnersberg das Gamerhäusl/Fembachergüt (Burgstraße 15) in Marquartstein, nach dem Tod des Gatten Erbgemeinschaft auf dem „Schloßberghäusl“, dann (1903), Sofie Freifrau von Donnersberg, alleinige Besitzerin.

Simon Hell, ab 1874 Besitzer der Gränzmühle, war sicher einer der rührigsten, unternehmensstärksten und weitschauendsten Bürger Marquartsteins in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, er errichtete z. B. 1895 das erste E-Werk im Ort.

Seit dem Brand von St. Veit (1843) und der immer mehr wachsenden Bevölkerung war der Drang nach kirchlicher und weltlicher Selbständigkeit immer stärker geworden. Die Initialzündung auf weltlicher Seite erfolgte am 22. Februar 1891 von einer ersten „Tagung der Interessensgemeinschaft zur Bildung einer selbständigen Gemeinde Marquartstein“, den Vorsitz hatte Simon Hell. Es ist anzunehmen, dass Freifrau von Donnersberg diese Selbständigkeitsbestrebungen sehr unterstützte, mit Simon Hell in Verbindung stand und dieser als Bürgervertreter im Oratorium Platz nahm. Die Schilder auf der Betbank können um 1895 angesetzt werden.

XVI. DIE SCHMERZHAFTE MUTTER GOTTES MIT DEM SCHWERT

Im Inventar von 1834 steht der „Kreuzaltar samt der schmerzhaften Mutter Gottes mit neuer grüner Kleidung“ und eine „von Holz geschnitzte schmerzhaftige Mutter Gottes“, sowie „3 Muttergottes Kleider“ in der Sakristei. Nach dem Brand von 1843 wurden diese beiden, auch künstlerisch sehr verschiedenen Figuren zu einer einzigen „Schmerzhaften Mutter Gottes“ vereinigt. Aufgestellt wurde sie hinter dem neuen Hochaltar und blieb hier auch länger, jeweils nach Jahreszeit und liturgischen Farben „umgekleidet“. Nach wie vor hoch verehrt stellte man sie eines Tages auf den Tabernakel des Hochaltars, im Kirchenführer von 1985 ist sie dort noch zu sehen. Später wurde sie auf den linken Seitenaltar gestellt, wo sie heute noch steht.

Durch die große Häufung vieler Marienbilder und -statuen war man in der Literatur über die Kirche versucht, aus der St. Veitskirche eine Marienkirche zu konstruieren. Dies ist aus Archivalien ebenso unbeweisbar, wie die ebenso falschen Doppelpatrosinien Vitus und Bartholomäus, aus der Geschichte der Kirche ableitbar sind. Vitus ist der alleinige Patron, Bartholomäus der Weihetag, Maria als die „Mutter der Schmerzen“ bis heute verehrt.

XVII. RENOVIERUNG DER ALTARBILDER

Hatte schon 1890 eine „wenig sachgemäße Restaurierung“, vor allem der Altarbilder, stattgefunden, so wagte sich Pfarrer Dr. Georg Huber, kaum im Amt, an eine längst anstehende Restaurierung der Altarbilder in seiner Filialkirche St. Veit. Aus dem Schriftwechsel zwischen Pfarramt und dem königlichen Bezirksamt Traunstein und dem „Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Antiquitäten Bayerns“, unter der Federführung des Generalkonservators Dr. Georg Hager ist zu entnehmen, dass die Hauptinitiative vom Landesamt in München ausging, der eine eingehende Besichtigung der Vituskirche und besonders der Schäden an den Altarbildern vorausgegangen war.

In einem Gutachten vom 21. Februar 1912 wird der schlechte Zustand der Seitenaltarbilder beschrieben, die vor allem durch viele Firnissschichten verursacht worden waren und sie steif und dunkel gemacht haben. Es wird vom Landesamt empfohlen, „geübte Restauratoren“ dafür anzusetzen und Kostenvoranschläge einzuholen. Auch das königliche Bezirksamt Traunstein empfiehlt die Restaurierung, verweist aber auch auf die „mißlichen Wirtschaftsverhältnisse“ der Kirchenstiftung und empfiehlt dem Pfarrer „freiwillige Beiträge“ der Gläubigen dafür zu ermöglichen. Der interessante Schriftwechsel wird dann erst Ende des Jahres 1912 fortgesetzt. Es ist immer der gleiche Vorgang: Gutachten – Kostenklärung – Finanzierung – Genehmigung der zuständigen Behörden. Damals: Königliches Bezirksamt Traunstein; königliche Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern; Ordinariat von München und Freising in Zusammenarbeit mit dem königlichen Generalkonservatorium: Durchführung der Restauration der beiden Seitenaltarbilder, Maria mit dem Jesuskind verehrt durch den hl. Nepomuk (li.) und die hl.

Familie (re.) 1912/13. Ab Dezember 1912 Schriftwechsel über die Wiederherstellung des „ausgetrockneten Zustandes“ des Hochaltarbildes von St. Veit von Giulio Benso (um 1633). Das Kostenangebot des Kunstmalers Max Vogt, München – vom Landesamt empfohlen – belief sich auf 130 Mark, die Arbeit wurde in seinen Werkstätten am Max-Weberplatz durchgeführt und im März 1913 abgeschlossen. Am 10. April 1913 erstellte noch das Generalkonservatorium ein dreiseitiges Gutachten über eine Gesamtrenovierung der Burgkirche, wozu noch der Maler und Vergolder, Karl Weinzierl in Isen am 5. Juli 1913 einen Kostenvoranschlag von 783 Mark lieferte. Über eine Verwirklichung dieser geplanten Großrenovierung von St. Veit ist nichts bekannt.

XVIII. ZEIT DES UMBRUCHS, BURGKIRCHE IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Schon beim Wiederaufbau von St. Veit wurde unüberhörbar der Ruf laut, „wir wollen eine Kirche und nicht wieder eine Kapelle“, verbunden mit dem Wunsch nach einem selbständigen Priester und regelmäßigen Gottesdiensten. Durch die Einsetzung des Allerheiligsten im Tabernakel des Hochaltars (1848) wurde zunächst wenigstens dem religiösen Bedürfnis einer Anbetung, besonders für Kinder und alte Leute, Rechnung getragen. Parallel zu diesen Ambitionen entwickelte sich aber fast gleichzeitig der Wunsch nach einer selbständigen Gemeinde Marquartstein. In den nächsten Jahrzehnten geschah jedoch auf beiden Ebenen nichts, Schuld daran waren nicht zuletzt die politischen Ereignisse in dieser Zeit: Der Deutsche Bruderkrieg (1866), der Deutsch-Französische Krieg mit der Reichsgründung (1870/71), die Tragödie im Starnberger See mit dem Tod Ludwigs II. (1886) und der darauf folgende Regierungsantritt Prinzregent Luitpolds von Bayern (1886 – 1912). Einer der Hauptinitiatoren der oben angeführten Ambitionen war der Mühlenbesitzer Simon Hell. Er betrieb die Gründung einer „Interessengemeinschaft zur Gründung einer selbständigen Gemeinde Marquartstein (1891), aber dann wieder eine jahrzehntelange Stille aus ähnlichen politischen Gründen wie oben; aber auch durch eine Hinhaltenaktik mit endlosen Verhandlungen durch die zuständigen Behörden. Dann kam der Erste Weltkrieg (1914-1918) mit dem Ende des deutschen Kaiserreichs und der Abdankung des bayerischen Königs Ludwig III. (1912-1918).

Inzwischen war nach dem Tod des Erzbischofs von München und Freising, Franz von Bettinger (1909-1917), wieder ein Pfälzer, Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising geworden (1917-1952), der am längsten amtierende Oberhirte der

Erzdiözese, seit 1921 Kardinal. Der bedeutendste Vorgang für die Zukunft von Marquartstein in kirchlicher Hinsicht war die „Einberufung einer Versammlung auf Verlangen der Bevölkerung“ am 21. Juli 1921, mit dem Ziel einer Vereinsgründung zur Errichtung einer Expositur in Marquartstein, das bedeutete die Loslösung von der bisherigen Mutterpfarrei Grassau und Bildung einer relativ selbständigen Seelsorgestelle. Vorsitzender dieses Vereins sollte wieder Simon Hell werden. Zur finanziellen Absicherung einer möglichen Expositur gab es eine verbindliche Zusage von Freiin Sofie von Donnersberg, im Einvernehmen mit ihrer Tochter Sophia, das in ihrem Besitz befindliche Gamerhäusl/Fembachergütl im Wertanschlag von 20.000 Mark der Kirchenstiftung Marquartstein zu überlassen. 1922 wurde diese Übergabe auch rechtsgültig vollzogen, die Kirchenstiftung wurde Eigentümer von Haus und Grundstück an der Burgstraße 15 in Marquartstein.

Trotzdem gab es dann noch ein jahrelanges Tauziehen mit den weltlichen und kirchlichen Behörden über das notwendige Stiftungskapital für eine Expositur, auch über Gegenvorschläge zur Errichtung eines Inkuratbenefiziums, bis endlich von höchster Stelle eine Entscheidung fiel, um der immer mehr wachsenden Bevölkerung und dem Drängen der Gläubigen vor Ort Rechnung zu tragen und vollendete Fakten zu schaffen. Es war der Erzbischof, Michael Kardinal Faulhaber, der 1935 ein großes Grundstück links der Tiroler Ache erwarb, groß genug um neben der Kirche auch einen Friedhof anlegen zu können: Am 20. Mai 1935 erster Spatenstich, Dezember des gleichen Jahres Hebefeiер, 9. August 1936 Weihe durch Kardinal Faulhaber und Errichtung der längst ersehnten Expositur Marquartstein.

Der in dieser Zeit zuständige Pfarrer in Grassau war Adalbert Reichenwallner (1929-1943), zusammen mit den Verantwortlichen der beiden Kirchenstiftungen Grassau und Marquartstein beschloss man kurzfristig, vielleicht auch unter Zeitdruck, die beiden alten Glocken von 1844 aus der Burgkirche in den Turm der neuen Pfarr-

kirche „Zum Kostbaren Blut“ umzuhängen. Von diesen zwei Glocken, von der Firma Anton Oberascher in Reichenhall, hat die kleinere Marienglocke als einzige die Zwangsablieferung im zweiten Weltkrieg überstanden und hängt heute noch im Turm. Als Ersatz für St. Veit bestellte man noch 1936 zwei neue Glocken in der Glockengießerei Schilling & Söhne in Apolda (Thüringen). Auch von diesen beiden musste die größere 1942 – wie schon von der Pfarrkirche - zu Kriegszwecken abgeführt werden. Die kleinere hängt heute noch im Turm von St. Veit, ihre Inschriften macht sie zu einer Art Zeitdokument: „Zur neuen Kirche zogen die Alten und jetzt tun des Amtes wir hier walten“.

Glocke von 1936, Gießerei Schilling & Söhne, Apolda, Thüringen



Gegenüber am Glockenhals steht die Jahreszahl 1936. Unmittelbar darunter das Firmensignum mit einem Kreuz und die Jahreszahl 1826, Apolda. Umlaufende Schrift: „Franz Schilling Söhne“. 1826 gründete nämlich Carl Friedrich Ulrich eine zweite Glockengießerei in Apolda (nördlich von Weimar), diese wurde 1878 von Franz Schilling (1830-1926) übernommen, ab 1911 firmiert unter „Franz Schilling Söhne“. Diese Söhne waren beim Guss der St. Veits-Kirchenglocke Otto Wolfgang Schilling (1882-1962) und Franz August Schilling (1897-1977). Die Glockengießerei in Apolda bestand von 1722 – 1988, in ihr wurden in dieser Zeit ca. 20.000 Glocken gegossen. Mit der Weihe der Kirche „Zum kostbaren Blut“ in Marquartstein wurde auch die Expositur als ein abgegrenzter, selbständiger Seelsorgebezirk der Pfarrei Grassau errichtet. Der erste Expositus 1936 hieß Paul Sedlmaier (1907-1954), ab 1. Juli 1935 Katechet in Grassau, zum Expositus ernannt am 1. Sept. 1936. Er erlebte in Marquartstein die Nazizeit, die Kriegsjahre mit der Ablieferung der Glocken (1942), aber auch die Erhebung seiner Gemeinde zur Pfarrei mit seiner Investitur als Pfarrer der Kirche „Zum Kostbaren Blut“ in Marquartstein am 3. Mai 1946. Sedlmaier war nun auch voll zuständig für St. Veit auf dem Burgberg. Allzu früh starb der neue Pfarrer bereits am 9. Sept. 1954 und wurde im Friedhof neben der Kirche beigesetzt.

Ihm folgte unmittelbar Joseph Kaul (1912-1994), geb. in Freising, geweiht 1938, Investitur für Marquartstein am 13. Dez. 1954, Resignation 1982, Heimgang 24. Juni 1994, beigesetzt im Priestergrab. Unter ihm fand die letzte große Renovierung der Schlosskirche St. Veit statt (1971-1974).

Auslösend für diese Renovierung war der desolate Zustand der Vituskirche: Der Turm durch einen Sturm schwer beschädigt und dem Verfall nahe; der Außen- und Innenputz verfault und stellenweise abgebröckelt; im Gewölbe ein großer Riss, der das Betreten der Kirche lebensgefährlich und eine Sperrung des Gotteshauses notwendig machte; die Altäre mit der Kanzel mit einer schwarzen

Firnisschicht überzogen; die Tünchung der Wände und des Gewölbes restlos abgeblättert. Eine Gesamtrenovierung außen und innen der gesamten Kirche war unerlässlich geworden. Die daraus resultierenden Schritte waren folgende:

1. Gemeinsame Ortsbesichtigung mit dem Landeskonservator Dr. Ing. Schubert (25. Nov. 1969)
2. Gutachten für die Gesamtrenovierung durch den Generalkonservator Prof. Dr. Torsten Gebhard (2. Dez. 1969)
3. Einigung auf die Restaurationsfirma Stein, Inzell, mit anschließender Befunduntersuchung: Entdeckung eines 1 m breiten umlaufenden gotischen Maßwerkfrieses an der Außenmauer des Chores und Freskenreste im Innern des Chorraums selbst (1970).
4. Festlegung auf die verschiedenen Handwerksmeister und erster Finanzierungsplan; Aufsicht und Beratung durch Konservator Dr. Sigmund Benker (1970/71).

Durchführung der Renovierung von 1971 – 1974:

- a) Turmrenovierung und neue Eindeckung mit Lärchenschindeln (1971)
Kosten: 25.000 DM.
- b) Sanierung des Mauerwerks, Fassadenerneuerung und Fenster samt Gitter (1972)
Kosten: 28.000 DM.
- c) Freilegung des Maßwerkfrieses und der Fresken im Chorraum wegen zu hoher Kosten nicht durchführbar.
Altäre, Kanzel, Gestühl: Rückführung auf die Originalfassung und Renovierung der Altarbilder, von denen vor allem die Seitenaltarbilder durch unsachgemäße Restaurierungen mehrfach verdorben wurden (1973).
Kostenschätzung: 50.000 DM.

Der vorgelegte Finanzierungsplan vom 10. Okt. 1973 sah Gesamtausgaben von 130.000 DM vor: Davon wurden durch Eigenmittel

10.000 DM und durch freiwillige Spenden der Gläubigen 20.000 DM aufgebracht; Zuschüsse wurden beantragt bei der Gemeinde Marquartstein, Landkreis Traunstein, Bezirk Oberbayern, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Erzbischöfliche Finanzkammer, davon waren bewilligt 50.000 DM, zugesagt 20.000 DM, beantragt 6.000 DM. Eine Abschlussrechnung liegt leider nicht vor, bekannt wurde nur, dass vor Ort sehr viele und hohe Leistungen verschiedener Art erbracht wurden und 1974 mit einem großen Fest die Renovierung zum Abschluss kam.

Erwähnenswert ist noch, dass sich der gebürtige Marquartsteiner Pater Johannes Mittermayer, vom „Schülerheim Stella Maris der Salesianer Don Boscos“ mit einem fünfseitigen Exposé vom 14.01.1972 über die geplante Renovierung seiner von ihm so geliebten Burgkirche „St. Bartholomäus und St. Vitus“ an den Landeskonservator Dr. Schubert wandte und dabei seine Kenntnisse über den Zustand und Vorschläge für die Restaurierung vorlegte. Pater Mittermayer stammte aus dem sog. „Sattlerhaus“, Freiweidacher Str. 2 in Marquartstein.

Als nach 30jähriger Dienstzeit der Pfarrer von Marquartstein, Joseph Kaul, 1982 in den Ruhestand ging, wurde sein unmittelbarer Nachfolger in der Pfarrei „Zum Kostbaren Blut“ Pater Winfrid Maria von Essen, CPPS (= Missionare vom Kostbaren Blut), * 1927 Kvelaer, † 2018 Kufstein. Pfarrer in Marquartstein von 1982 – 1988.

Ausgelöst durch einen spektakulären Einbruch in der Vituskirche, der auch vor dem Tabernakel mit dem Allerheiligsten nicht zurückschreckte, geschehen in den letzten Jahren von Pfarrer Kaul, betrieb der neue Seelsorgsgeistliche noch 1982 die Anbringung eines Gitters im Türsturz. Primär zur Sicherung vor weiteren Einbrüchen, aber auch besonders dafür, dass die Burgkirche nicht weiterhin der diözesanweiten Seuche der verschlossenen Gotteshäuser zum Opfer fallen musste. Geschaffen wurde das kunstvolle Gitter von Kunstschlosser Roland Bodenstein, Marquartstein.

Sehr verdienstvoll war auch, dass Pater Winfrid von Essen im Oefele Verlag, Ottobeuren, einen Kirchenführer herausgab mit dem Titel „Die Kirchen der Pfarrei Marquartstein, Chiemgau“ (28 S., 16 Abb.). Für die Vituskirche wertvoll, dass die Abbildung S. 23 den Zustand von 1985 wiedergibt: einmal die Schmerzhafte Mutter Gottes, auf dem Tabernakel des Hochaltars postiert zum anderen ohne die gestifteten Figuren Petrus und Paulus von Pater Johannes Mittermayer, SDB. Im Nachruf für Pater Winfrid 2018 wird sein „vornehmes, würdevolles, gastfreundliches Wesen“ und sein authentischer Glaube besonders hervorgehoben.

Sein übernächster Nachfolger war Pfarrer Otto Höher, amtierend auch als Leiter des neuen Pfarrverbandes Marquartstein, Unterwössen und Schleching von 1994 bis 2006. In der Kirche St. Veit hat sich in dieser Zeit einiges verändert:

1. Ein Gutachten des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege vom 13. Juli 1995 spricht mehrere anstehende Renovierungen an, so eine Erneuerung des Fassadenanstrichs der Außenwand der Kirche; einen schon länger bestehenden Riss im Langhausscheitel vom Chorbogen bis zur Westwand, der statisch überprüft werden soll und sanierungsbedürftig ist; Schäden an den Fenstern durch Wassereintrich sind ebenfalls zu beheben; am interessantesten der Hinweis auf Schäden am Zanusibild des linken Seitenaltars, die offensichtlich durch spätere Retuschen verursacht wurden. Über Durchführung dieser angemahnten Renovierungen ist nichts bekannt, lässt aber am Vergleich der beiden Seitenaltarbilder deutlich nachweisen, dass sie offenbar noch 1995 oder 1996 ausgeführt wurden.

2. Im Jahr 1998 hat man die Schmerzhafte Mutter Gottes vom Tabernakel entfernt, durch die damalige Mesnerin, Frau Frieda Thoma neu einkleiden lassen und von da an auf der Mensa des linken Seitenaltars postiert. Auslösung für diese Maßnahme war offensichtlich der Wunsch des hiesigen Trachtenvereins, diese hochverehrte Muttergottes-Statue in Zukunft auf einer Tragbahre von vier Jungfrauen an Prozessionen mitführen zu können.

3. Nach dem Ableben von Pater Johannes Mittermayer am 7. Sept. 2004 sollten aus dem hinterlassenen Fundus zwei lebensgroße neugotische Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus nach seinem Wunsch und Willen in die Veitskirche verbracht und dort aufgestellt werden. Dies muss wohl noch in seinem Todesjahr über einen kurzen Umweg der Pfarrkirche geschehen sein. Sie stehen heute links und rechts vom Hochaltar auf eigenen Podesten an würdiger Stelle und runden so auch den Reigen vom Stifterbild an der Nordwand von 1878 über den beiden seitlichen Glasfenstern des Ehepaars Bauer von 1890 hin zu den Figuren von 2004 ab.

Schindelholzdächer haben bekanntlich eine begrenzte Lebenszeit und so ist es nicht verwunderlich, dass in der seelsorglichen Vakanzzeit wohl von der örtlichen Kirchenverwaltung angeregt, eine neue Dachsanierung der Burgkirche St. Veit 2006 durchgeführt werden musste. Gab es vorher bereits seit 1972 einen Seelsorgeverband von Marquartstein, Unterwössen und Schleching, so wurde jetzt wieder einmal im Rahmen einer kirchlichen Gemeindereform ein neuer Pfarrverband mit Grassau, Staudach-Egerndach und Marquartstein gegründet, mit Sitz in Grassau, seit 2008 geleitet von Pfarrer Andreas Horn. Unter ihm wurde das wertvolle Hochaltarbild von Giulio Benso sachgemäß, hervorragend restauriert, ausgeführt von den Restaurierungswerkstätten Erwin Wiegerling, Gaißach.

XIX. FÜHRUNG DURCH DIE KIRCHE

1. Ausstattung

Unter dem schindelgedeckten Pultvordach befindet sich der Haupteingang. Am segmentbogigen Portal steht eine zweiflügelige Feldertüre aus Eiche mit barockem Schloss samt großem Schlüssel und entsprechenden Beschlägen von 1747.

Der Blick in den gesamten Innenraum der Burgkirche wird gefangen von dem seltenen klassizistischen Ensemble der drei Altäre und der Kanzel. Entstanden in den Jahren 1844/45 (Signatur am Hochaltar), geschaffen von Schreinermeister in Kössen, Johannes Schweinester (1802 – 1875) – s.S. 30 ff

Die Kanzel ist vergoldet und marmoriert gefasst, mit einem quadratischen Kanzelkorb und Stiegenaufgang, an drei Seiten Rahmenfelder mit Rankenornamenten, an der Vorderseite früher ein guter Hirte. Bekrönt ist sie mit einer quadratischen Schalldecke, an der Unterseite mit Hl. Geist und mit Dreiecksgiebel. Man findet in ganz Oberbayern kaum mehr ein so geschlossenes klassizistisches Ensemble wie hier in St. Veit.

Beherrschend für das Kirchenschiff ist auch noch der Kreuzweg, gemalt von einem sonst nicht bekannten J. M. Bauer, die Rahmen dazu fertigte ein Schreinermeister aus Wössen. Die Stationen 1 – 9 brachte man an der Brüstung der Orgelempore an (1. Jesus wird zum Tode verurteilt – 9. Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz), darunter an der Südwand die Stationen 10 – 11 (Jesus wird seiner Kleider beraubt - Jesus wird ans Kreuz genagelt), gegenüber an der Nordwand die Stationen 12 – 14 (Jesus stirbt am Kreuz - Der heilige Leichnam Jesu wird in das Grab gelegt). Dieser Kreuzweg von 1844 wurde dann im August 1845 vom Superior des Franziskanerkonvents in Berchtesgaden, Felix Rufinatha, geweiht.



Klassizistisches Ensemble (drei Altäre)

Unmittelbar neben dem Eingang steht links, gegenüber dem Choraufgang, eine sog. „Cassabanca“ mit einer zu öffnenden Sitzfläche. Es handelt sich dabei um ein typisch italienisches Möbelstück, das mit einem gehobenen Wohnambiente in Verbindung gebracht wird. Möglicherweise stand sie früher in einem der Burgräume und wurde in der Zeit der Familie Tautphoeus in die Burgkirche gegeben. Als Ersatz für den beim Brand zerstörten Kreuzaltar hängt heute an der Südwand zwischen den Fenstern ein großes Cruzifix (Corpus 140 cm) mit der Schmerzensmutter (106 cm) mit dem Schwert im Herzen. (siehe Seite 53)

Eine Bereicherung sind die, als ständige Leihgabe, in der Burgkirche entlang des Kirchengestühls aufgestellten sechs Bruderstäbe der „Roten“ Bruderschaft. Nacheinander wurden in der Pfarrkirche in Grassau drei Bruderschaften gegründet: Die „weiße“ von der Unbefleckten Empfängnis (1672), die „rote“ Von der Ewigen Anbetung (1670) und die „blaue Skapulierbruderschaft“ (1700), die heute noch besteht. Die Bruderschaftsstäbe von der Ewigen Anbetung, tragen nicht nur die rote Ummantelung, sondern über dem Knauf einen kleinen Strahlenkranz mit Wolken und Putten, in der Mitte eine Monstranz mit dem Leib Christi.

Die beiden Seitenaltar-Bilder von Jacob Zanusi (1679 – 1742) sind Geschenke des Erzbischofs von Salzburg, Friedrich Kardinal zu Schwarzenberg (1809 – 1885) s.S. 34 ff

Rechter Seitenaltar:

Aufbau Johannes Schweinester, Bild von Jacob Zanusi

Leider ist das Bild durch unsachgemäße Restaurierungen in der Qualität verdorben und aus bekannten Gründen unten und oben (10 cm) angestückelt. Dargestellt ist die Hl. Familie, Maria, Josef und das göttliche Kind. Der Nährvater Jesu als bärtiger älterer Mann, blickt nach oben, in seinen Armen ruht das nackte Jesuskind, gestützt auf eine Konsole. Links neben dieser Hauptgruppe blickt Maria liebend auf das Kind. Dieses Zanusibild (um 1725) hat

als Hl. Familie vom gleichen Meister mehrere Parallelen gefunden, so in Tamsweg (1740) und St. Wolfgang in Mondsee (Stiftskirche, 1741). s.S.34

Auf der Mensa steht ein kleiner Schrein mit reichen Rocaille-Schnitzereien, darin ein kleines Jesuskind mit Kreuz, bekleidet mit reich geschmücktem Gewand (Klosterarbeit), auf einem Podest stehend. Rückwärts eine Widmung: „Ich Michael Stein Jager in Piesenhaußen hab diß hieher aufgeopfert 1777 zu S. Veicht“. Daneben eine volkstümliche Krönung Mariens durch Vater, Sohn und Hl. Geist, wobei die beiden göttlichen Personen die Krone halten, darüber als Taube der Hl. Geist, unten in der Mitte Maria, kniend mit gefalteten Händen auf einer Wolkenbank, mit drei Putten. In der Tabernakel-nische ein vergoldetes und versilbertes Altarkreuz (Mitte 19. Jhdt.)

Linker Seitenaltar:

Aufbau Johannes Schweinester, Bild von Jacob Zanusi

Dargestellt wird, wie Maria das Jesuskind Johannes Nepomuk zur Huldigung darbringt, mit der Linken hält sie ihr Kind, die Rechte legt sie auf den Rücken des bekannten Brückenheiligen. Das göttliche Kind legt den Finger auf den Mund, als Hinweis auf die Schweigepflicht, an die Nepomuk gebunden war. Er selbst kniet mit gefalteten Händen, ehrfürchtig zum Kind aufschauend. Die Hände sind gefesselt und erinnern so an den verhafteten, gefolterten und ermordeten Generalvikar der Erzdiözese Prag, den man am 30. März 1389 von der Karlsbrücke in die Moldau stürzte. Unter den betenden Händen liegt sein Attribut, das Kreuz, mit dem er europaweit auf unseren Brücken dargestellt ist. Fast ein gleiches Bild von Zanusi mit diesem Thema findet sich im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in Salzburg (um 1725) s.S. 35

Auf der Mensa steht die Schmerzensmutter (zusammengesetzt aus zwei Stilepochen) mit weißem Kleid und blauem Mantel, mit dem Schwert im Herzen. Auf dem Haupt eine aus Messing getriebene, versilberte und vergoldete Krone mit farbigen Steinen (2. Hälfte 18.

Jhdt.). Diese Figur wurde auch bei Prozessionen mitgetragen, meist von vier Jungfrauen. Hier stehen auch, wie auf den anderen Altären, zwei Maibuschvasen, aus Messing getriebene und versilberte Blumengebinde, die als bleibender Altarschmuck das ganze Jahr Verwendung finden. Die meisten dieser Art in der Burgkirche sind aus dem 19. Jahrhundert, um 1845. s.S. 45

Der klassizistische Hochaltar mit den Seitenfiguren:

trägt am rechten Figurenpodest die Signatur: „Fecit Johannes Schweinester 1845“. In der Mitte ist der Tabernakel mit Drehnische eingebaut. Das Hochaltarbild von Giulio Benso aus Genua (1601 – 1638), aus dem Kunsthandel in Salzburg 1844 erworben, stellt den größten Schatz der St. Veitkirche dar. Es dürfte um 1633 anzusetzen sein, da das Bild vom Benediktaltar in der Klosterkirche zu Weingarten, mit dem völlig gleichen Thema, ebenfalls in dieser Zeit entstanden ist. Dargestellt wird, wie Maria dem Ordensvater Benedikt das lächelnde Jesuskind zur Umarmung überreicht, während sie selber ihren Blick nach unten richtet, wo sich zu ihren Füßen die Schwester Benedikts, Scholastika, ebenfalls im Ordenshabit wie ihr Bruder, niedergeworfen hat, um den Fuß der Gottesmutter verehrend zu berühren. Hinter der Gottesmutter zahlreiche Engel mit einem Ausblick auf eine Säulenhalle mit einer Balustrade, sowie bei Benedikt ebenso zwei große Engel, deren Flügel gut sichtbar sind. Ein unglaublich belebtes Detail ist auf der linken Bildseite aufgebaut: Spielende Putten, von denen zwei um den Abtstab beinahe ringen, während ein dritter sich die Mitra Benedikts aufgesetzt hat. Oben vervollständigen noch zwei weitere kleine Engel den spielenden Reigen. Dazu ist noch hinzuweisen, dass vor allem im 18. Jahrhundert spielende Putten eine beliebte Zutat zu Heiligenfiguren geworden sind, so in Rott am Inn von Ignaz Günther, in Berg am Laim von Johann Baptist Straub oder in Freising von Egid Quirin Asam.



Links: Figur des Hl. Bartholomäus, Apostel mit Messer und Buch v. Matthias Schütz (1633), rechts: Figur des Hl. Vitus, Kirchenpatron im Hermelin, Märtyrerpalme und Ölkessel v. Matthias Schütz,

Die beiden großen Figuren, Vitus und Bartholomäus (145 cm) stammen noch aus der frühbarocken Einrichtung unter dem Pfleger Johann Krämbel und wurden 1843 gerade noch aus der brennenden Burgkirche gerettet. Zusammen mit der damaligen Dreifaltigkeitsgruppe stammen sie aus der Hand des Münchner Bildhauers Matthias Schütz (1610 – 1683), der diesen prachtvollen Altar 1633 im Auftrag des Pflegers und von ihm selbst finanziert, geschaffen hatte. Der hl. Vitus steht als Patron der Kirche, in der rechten Hand

trägt er die Märtyrerpalme, mit der Linken weist er auf den Kessel mit siedendem Öl, in den er geworfen wurde. Die vornehme Kleidung (Hermelinmantel und Herzogshut) verweist auf den Patron Böhmens und des Reiches. Als Patron der Landleute für Aussaat und Ernte, für die Bewohner gegen Krankheiten, sowie gegen Feuer- und Wassergefahr für alle, war er – auch als einer der 14 Nothelfer – für die Burgkirche ausersehen. Auch sein Fest am 15. Juni ist für Marquartstein und seine Umgebung im Sommer sehr günstig. Die Schütz-Figur auf der linken Seite des Choraltars ist der hl. Apostel Bartholomäus. Er steht für den Tag der Kirchweihe am 24. August, seinem Festtag. Dieser wird als Kirchweihfest der Burgkirche jedes Jahr festlich begangen. Wie Vitus, auch aus Holz, vergoldet, mit geknotetem Mantelumhang, in der Rechten als Attribut ein Messer, mit dem er geschunden wurde, mit der Linken das Buch des Lebens, die Heilige Schrift, umfassend. Als Patron der Landleute, Winzer und Handwerker auch in unserer Gegend sehr verehrt, aber kein Nebenpatron der Burgkirche, wie geschrieben worden ist. Links und rechts neben der Mensa, auf eigenen Podesten, stehen zwei neugotische Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Paulus (li.) mit seinen herkömmlichen Attributen Schwert in der Rechten und das Buch des Lebens, näherhin seine Briefe, in der Linken.

Petrus (re.) auch mit seinen bekannten Attributen, zwei Schlüssel in der rechten Hand und die Heilige Schrift mit der Linken umfassend. Die Figuren sind ein Zeichen echter Heimatverbundenheit, insbesondere mit der Burgkirche. Der in der Freiweidacher Straße geborene und aufgewachsene, spätere Salesianerpater Johannes Mittermayer, hatte in seinem Nachlass verfügt, dass die in seinem Privatbesitz befindlichen Apostelfiguren, nach seinem Heimgang in die Burgkirche zu Marquartstein verbracht werden sollen. Am 7. September 2004 verstarb Pater Mittermayer und die Ordensleitung erfüllte seinen letzten Wunsch und Willen, zum Zeichen der Verbundenheit mit „seiner“ Burgkirche.

Die weitere Ausstattung des Chorraums

An der Nordwand steht in einem Rokokogehäuse mit Quasten, Weintrauben und Ähren – vielleicht einem ehemaligen Aussetzungstabernakel - ein nicht dazugehöriges segnendes (überarbeitetes) Jesuskind mit der Weltkugel in der linken Hand. Die Kleidung ist neuzeitlich, der Sockel auf dem das Kind steht, gedreht und blau, wie die Rückwand des Gehäuses.



Ebenfalls an der Nordwand hängt ein interessantes Zeitdokument:

Auf einer schmalen Gedenktafel von 1878 thront groß in der Mitte auf Wolken mit Putten die Himmelskönigin Maria, in den Armen das göttliche Kind, segnend und die Weltkugel in der Linken. Unter der Wolkenbank zu Füßen Mariens, Burg, Kirche und Siedlung an der Ache von Marquartstein. In Bild und Schrift sind die beiden Anlässe der Gedenktafel vorgestellt. s.S. 41ff

Aussetzungstärchen mit kleinem Jesuskind in neuer Kleidung (Chor Nordwand)

Ein genealogisches Denkmal für Marquartstein sind auch die beiden gestifteten Farbfenster im Chor des Bäckerehepaares Bauer, das in der Südwand von Franz Xaver, das in der Nordwand von dessen Gattin Therese aus dem Jahre 1890. s.S.42 ff

Das Chorgewölbe ist mit einem neugotischen Sternenhimmel ausgeschmückt, in der Mitte, wie ein Medaillon, ein Gemälde mit der auf Wolken thronenden Dreifaltigkeit: Gott Vater in einem aufge-

bauschten Mantel, das Herrscherzepter in der Rechten, ihm gegenüber Christus als Auferstandener, das Kreuz mit der rechten Hand umklammernd, über den beiden göttlichen Gestalten der Hl. Geist in Gestalt einer Taube. s.S. 35 ff

Im Verzeichnis der Ausgaben beim Wiederaufbau der abgebrannten Burgkirche ist 1844 erwähnt: „Für Mahler Stief aus Salzburg 15 fl. 24 x“. Diese Notiz betrifft den Künstler dieses Gemäldes in der Decke im Chor von St. Veit, Sebastian Stief (1811 – 1889), einer der bedeutendsten Portraitmaler Salzburgs, stammte aus Tengling am Waginger See und war seit 1839 in Salzburg ansässig. Eine seiner Stärken war die naturgetreue Wiedergabe von Personen und Landschaften, wie dies auch für Marquartstein zutrifft. Im alten Choraltar war in der Mitte eine geschnitzte Dreifaltigkeit eingesetzt, geschaffen von Matthias Schütz in München, vielleicht war das die Motivation für die Wiederaufnahme dieses zentralen Themas des christlichen Glaubens für das Deckengemälde?

Neben der Brüstung des „Herrschaftlichen Oratoriums“ (li.) ist auf einer alten Konsole eine Herz-Jesu-Statue aufgestellt, die rechte Hand ist zum Segen erhoben, die linke Hand deutet auf das Herz, als Zentrum von Gottheit und Menschheit und als Symbol echter Liebe für alle.

2. Die liturgischen Geräte der Burg- und Schlosskirche (in Verwahrung)

Der heutige Bestand dieser liturgischen Geräte lässt sich in drei Gruppen teilen:

1. Die vor dem Brand (1843) entstandenen und noch geretteten Geräte: Ein versilbertes und vergoldetes Kreuzpartikelostensorium, am Fuß eine Deckplatte mit Gravur: „KVSÄE“ 1776“. Im Fuß zwei Authentika (Bestätigung der Echtheit): Erste Authentika von 1769 des Titularpatriarchen von Jerusalem in Rom, Georgius de Lascais, Theatiner, - Zweite Authentika von 1776 des Fürstbischofs von Chiemsee, Ferdinand Christoph Graf von Waldburg – Zeil, beide mit Wappen und Unterschrift.

Dieser wertvolle Kreuzpartikel kam über die Pflugsinhaber von Marquartstein August Joseph und Maria Elisabeth von Törring – Gronsfeld zu Jettenbach und deren Pflugsverweser, Ignaz Karl von Spitzel, 1776 in die Burgkirche (s.S.12 ff)

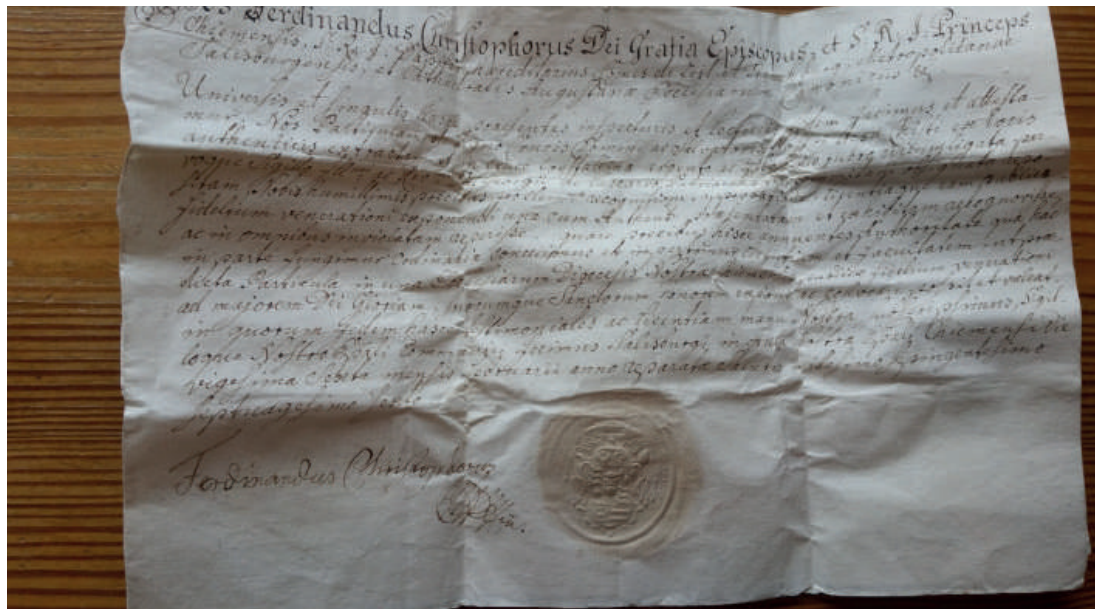
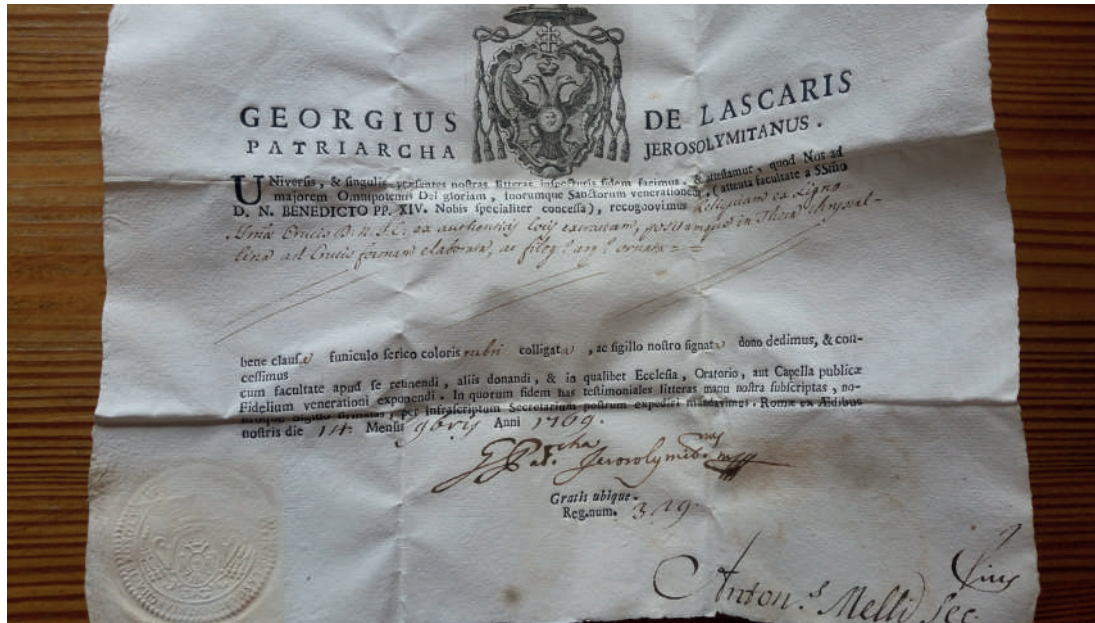
Klassizistischer Kelch mit Blattwerkfries, kräftig profiliertem Vasennodus und gebauchtem Kuppüberfang (um 1830/40).

2. Die beim Wiederaufbau (1844/45) gestifteten Geräte:

Ciborium aus Messing vergoldet, mit getriebenem Fuß, reicher Ornamentik, geflochtener Bänder, Rosetten und abnehmbarer Blattwerkkrone.

Kelch aus Messing, vergoldet, runder profilierter Fuß mit Blattwerkfries, klassizistischer Vasennodus und Kuppüberfang mit Blattwerkfries. Beides Geschenke des königlichen Hauses. Dazu gehörende Messkännchen aus Messing, versilbert, klassizistisch, Dekor aus Palmetten und Rosetten.

Lavabobecken aus Kupfer, getrieben, gestiftet von Karl Hartmann 1844, München.



Oben: Beglaubigung des Patriarchen von Jerusalem, Georgius de Lascaris,
Unten: Beglaubigung des Bischofs von Chiemsee, Ferdinand Christophorus

Kreuzpartikel von 1776 mit Beglaubigungen
aus Jerusalem und Chiemsee

3. Der erweiterte Bestand vor dem Neubau der Pfarrkirche Monstranz, aus Messing, versilbert, runder Fuß mit Palmetten und Blattrankendekor, Blattwerknodus, Schaugefäß mit gezacktem Strahlenkranz und vielen farbigen Steinen, darüber eine Baldachinkrone (um 1900).

Reliquienostensorium aus Messing, versilbert und vergoldet, runder Fuß mit Blattwerkdekor. Eine Engelshermine trägt das hochovale Schaugefäß mit in Klosterarbeit gefasster Reliquie von „S. Chrysogoni M.“, Blattumrahmung mit farbigen Steinen und gezacktem Strahlenkranz (um 1900).

Die Geschichte der Burgkirche als Baudenkmal zählt 700 Jahre, ihre Einrichtung reicht vom Frühbarock bis in die Gegenwart. So gehört sie sicher zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern des Achantals in Vergangenheit und Gegenwart.



Schmerzhaften Muttergottes, im Jahr 2022 kunstvoll neu eingekleidet von Frau Monika Buchner, Grassau (siehe Seite 94)

XX. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. Quellen

1. Monumenta Germaniae (MG), Nr. 213, S. 283 fl.
2. Salzburger Urkundenbuch (SUB) II, Nr. 84 S. 145
3. Staatsarchiv München (StAM):
Geistlicher Rat, Kirchenrechnungen, 1276
4. Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv München (AEM):
NL Bomhard 189; 191
5. Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv (AEM):
Pfarrakten Grassau
6. Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv Salzburg (AES):
Schweinester, Stammbaum
7. Churbaierischer Hof- und Staatskalender 1709: Törring/Ströber
8. Pfarrarchiv Grassau: Inventare, Kirchenrechnungen

2. Literatur

1. Ambronn Karl-Otto, Biographisches Lexikon des Berchtesgadener Landes, 2 Bde., Berchtesgaden 2016
2. Beck Otto – Buck Ingeborg Maria, Barockbasilika Weingarten, Lindenberg, 1996
3. Bock Josef, Häuserchronik Marquartstein, Gemeinde Marquartstein (Hrsg.), Marquartstein 2001
4. Braun Joseph, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Berlin 3. Ausgabe 1988
5. Braun Reiner, Die Bayerischen Teile des Erzbistums Salzburg und des Bistums Chiemsee in der Visitation des Jahres 1558, in: Studien zur Theologie und Geschichte 6, St. Ottilien 1991

6. Brugger Walter, Schnappenkirche St. Wolfgang, Berchtesgaden 2022
7. Dambeck Franz, Hans Stethhaimer und die Landshuter Bauschule. Der Meister Hanns Lauffer, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, Bd. 82, Landshut 1957
8. Dehio Bay. IV. München und Oberbayern, München und Berlin 1990, S. 623
9. Dehio Thüringen, München-Berlin 1998, S. 38
10. Dopsch Heinz, Im Namen des Erzengels Michael, Aus der Geschichte der Abtei Michaelbeuern von den Anfängen bis zur Grundentlastung, in: Benediktinerkloster Michaelbeuern, Michaelbeuern 1985, S. 26-67
11. Englbrecht Jolanda, Drei Rosen für Bayern, Pfaffenhofen 1985
12. Gatz Erwin, (Hrsg.) Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 686-692
13. Hintermayer-Wellenberg Michael, Zur Aszendenz des Sighardingers Friedrich von Tengling, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Bd. 160/161, 2020/2021, Sbg. 2021, S. 233 – 244
14. Hofmann Winfried, Unsere Heiligen als Schutzpatrone, Regensburg 1987
15. Kießling Gotthard und Reimann Dorit, Schlosskapelle St. Bartholomäus und St. Vitus, in: Denkmäler im Bayerischen Landkreis Traunstein, 2 Bde., Lindenberg 2007, S. 253
16. Kronbichler Johann, der Salzburger Hofmaler Jakob Zanusi (1679 – 1742), Salzburg 2001
17. Kunstdenkmäler Obb. IV. Bezirksamt Traunstein, München 1902, Nachdruck 1982, S. 1804

18. Mayer Anton, Statistische Beschreibung des Erzbistums München und Freising I. Band München 1874, S. 535
19. Mayer Matthias und Neuhardt Johann, Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg, 7. Bd., Kufstein und die Untere Schranne, Ebbs – Niederndorf - Walchsee – Erl, Innsbruck 1961, S.48, 158
20. Pürstinger Berthold, Consecratio et Reconciliatio Ecclesiarum, Altarium ac Coemeterium, 1511-1524 (Verzeichnis der Kirchweihen und erneute Weihungen nach Entweihungen von Kirchen, Altären und Friedhöfen durch Berthold Pürstinger, Bischof vom Chiemsee in: Personalstand des Erzbistums Salzburg, 1854
21. Schicht Patrick, Festung Hohensalzburg, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Heidelberg 2008, S. 227-234
22. Thanner Rudolf, Marquartstein, Pfarrkirche Zum Kostbaren Blut und Burgkirche St. Veit, Marquartstein 2011
23. von Bomhard Peter, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Grassau, Kirchenführer Nr. 37, Regensburg 1934 (4. Auflage 1994)
24. von Essen Winfrid, Die Kirchen der Pfarrei Marquartstein Chiemgau, Ottobeuren 1985
25. von Vanolti Johann Nepomuk, Die Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg, Konstanz 1845 (Nachdruck Bregenz 1988)
26. Wagner Johann Josef, Geschichte des Landgerichts Traunstein und seiner weltlichen wie kirchlichen Bestandtheile, in OA Bd. 26 (1865/66), Bd. 27 (1866/67), Bd. 28 (1868/69). Wiederauflage, Drei Lindenverlag Berlin 1971
27. Weithmann Michael, Inventar der Burgen Oberbayerns, München 1995, S.198 u. 266

DIE AUTOREN

Dr. Walter Brugger

Dr. theol. Walter Brugger, geb. 21.12.1928 in Laufen an der Salzach, Phil. Theol. Studium in Freising, 1956 Priesterweihe, Kaplan in Traunstein, St.Oswald und Kaplan in München, Hl.Geist 1956-1962, Dozent im Priesterseminar in Freising 1962 – 1968, Pfarrer in Freising, St. Georg 1968 – 1982, Pfarrer in Berchtesgaden, St.Andreas 1982 – 1995, Kurat in der Wies bei Freising 1995 – 2020, Ruhestand in Marquartstein. Mitherausgeber der „Geschichte von Berchtesgaden“ und den Monographien von Frauenchiemsee, Baumburg, Höglwörth und Herenchiemsee. Verfasser zahlreicher Kunst- und Kirchenführer.

Siegi Götze

Siegi Götze, geboren am 16.3.1947 in Raiten, Gemeinde Schleching. Autodidakt in den Bereichen Alpenländische Volksmusik, Volkslied, Volkskultur und Mundart. Träger der Bezirksmedaille für Kultur und Heimatpflege des Bezirks Oberbayern. Autor zahlreicher volkskultureller Artikel in Zeitungen und Fachzeitschriften. Regisseur und Sprecher von Funk- und Fernsehbeiträgen in Altbayern und Österreich. Redaktionsmitglied beim „Baier. Alpenländischen Volksmusikverein“. Mit- und Zuarbeit auf den Gebieten sakrale Kunst und kulturhistorische Forschungsarbeiten. Mentor: Prälat Dr. Walter Brugger.

DANK DER AUTOREN

Diese Broschüre wurde hergestellt
mit freundlicher Unterstützung von:

Pfarrer Andreas Horn, Pfarrverband Grassau
Pfarrbüro Grassau
Pfarrbüro Marquartstein
Herr Michael Heiler, Mesner, Marquartstein
Herr Matthias Rappl, Marquartstein
Frau Marlene Anner, Rimsting,
(Stenoübersetzung und Textverarbeitung)

Spender und Gönner:

Gemeinde Marquartstein
Volksbank-Raiffeisenbank Unterwössen
Großspender (ungenannte Privatperson)
Ehepaar Ammer, Marquartstein

IMPRESSUM

1. Auflage 2022, ISBN 978-3-98504-075-9

Vertrieb Verlag Plenk Berchtesgaden GmbH & Co.KG
Satz/Layout plenk.media
Druck plenk.media
Herausgeber Dr. Walter Brugger, Siegi Götze

Bildnachweis

Brandl Anton, München: S. 32, 38, 58, 66, 67, 72, 85, 106,
109 (alle), 113, 116 (alle), 117, Rückseite
Götze Hanna, Marquartstein: S. 15, 45, 49, 53, 60, 74,
80, 90 (alle) 92 (alle)
Huber Josef, Marquartstein: Bild auf der Titelseite
Pfarrbüro Marquartstein: S. 16
Rappl Matthias, Marquartstein: S. 99
Scheck Andreas, Marquartstein: S. 9, 12
Wening Michael: S. 21

Biografische Information der Deutschen Bibliothek. Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet und über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Buch darf nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlages vollständig oder teilweise vervielfältigt werden. Das gilt auch für die Speicherung in einem Datenerfassungssystem und die Weiterverarbeitung mit elektronischen oder mechanischen Hilfsmitteln, wie Fotokopierer und andere Aufzeichnungsgeräte. Insbesondere die Übersetzung und Verwendung in Schulungsunterlagen bedürfen der Genehmigung.

Rückseite: Burgkirche über dem Ort mit Blick zum Großstaffen



ISBN 978-3-98504-075-9



9 783985 040759

9,- €